



DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

**„Der grausame, von Gott verhengte, und im Finstern schleichende, doch
zimlich entdeckte Meuchel-Mörder“.**

**Die Geschichte der Pest in der Frühen Neuzeit anhand deutschsprachiger Primärquellen
des 15. bis 18. Jahrhunderts**

Verfasserin

Veronika Lahodinski

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 312

Studienrichtung lt. Studienblatt: Diplomstudium Geschichte

Betreuerin: Univ. Prof. Dr. Birgit Bolognese-Leuchtenmüller

Inhaltsverzeichnis

I. Themenfindung und Methodik.....	6
II. Historischer Überblick zur Pest	8
III. „[...] wie man sich zur zeit der Pest praeseruiren und so man darmit behafft (mit Götlicher hülffe) Curiren sol“. Der medizinische Hintergrund der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Pestprävention unter Beachtung heutigen Wissens.....	13
1. Ein Lehrmeinungsstreit.....	13
2. Die Humoralpathologie als zentrales Element der Medizin von der Antike bis zur Neuzeit.....	15
3. Krankheitsauffassung und Präventivmethoden in der Frühen Neuzeit im Überblick	17
4. Heutiges medizinisches Wissen	18
IV. Wesen und Ursache der Pest und allgemeine Hinweise zur Bewahrung vor der Krankheit aus frühneuzeitlicher Sicht.....	20
1. Allgemeine Empfehlungen zur Lebensweise und zur Besserung der Luft	44
2. Empfehlungen zum Essen und Trinken	55
3. Aderlass und Schröpfen	72
4. Empfehlungen zur Art und Weise des Schlafens und zur Tageseinteilung	74
5. Empfehlungen zur Körperpflege und zum Sexualverhalten	78
6. Empfehlungen zum Gemütszustand.....	82

V. Behandlung Pestinfizierter und Heilung von der Krankheit.....	85
1. Wie die Pestilenz entstehe und zu erkennen sei.....	85
2. Die medizinische Behandlung des Erkrankten.....	91
3. Die Ernährung des Erkrankten.....	108
4. Der Schlaf des Erkrankten.....	110
5. Behandlung Geheilter und deren Besitz.....	111
VI. Resümee.....	112
VII. Literaturverzeichnis.....	114
VIII. Abstracts.....	119
IX. Lebenslauf.....	120

„Dieses Leben ist ein Liecht /
Diß Liecht ist leicht ausgeblasen /
Der vor starck war und gsund /
ligt jetzt unter grunen Wasen“
(Adam von Lebenwaldt)¹

¹ Lebenwaldt; 143.

Ich möchte Frau Professor Dr. Birgit Bolognese-Leuchtenmüller meinen herzlichsten Dank dafür, dass sie die Betreuung meiner Diplomarbeit prompt übernommen, mir konkrete Hilfestellung zur Themeneingrenzung und Literaturrecherche geboten und mir eine selbstständige Arbeitsweise ermöglicht hat, aussprechen.

I. Themenfindung und Methodik

Bereits in meiner Gymnasialzeit war das Unterrichtsfach „Geschichte und Sozialkunde“ eines meiner bevorzugten Gegenstände. Aus diesem Grund entschied ich mich für das einschlägige Wahlpflichtfach, das ich von der 6. bis zur einschließlich 8. Klasse Mittelschule besuchte, und befasste mich überdies auch privat durch die Lektüre historischer Sachbücher mit dieser Thematik. In Geschichte schrieb ich meine Spezialgebietsarbeit über das Viktorianische Zeitalter, in Englisch über die britische Herrscherdynastie der Stuarts, die ja in die Frühe Neuzeit fällt, und legte in beiden Gegenständen die mündliche Matura ab.

Im Laufe der Jahre und während meines Studiums kristallisierte sich immer mehr die Epoche der Frühen Neuzeit als die mir gelegenste und für mich bedeutendste Zeitspanne heraus.

Diese nicht immer leicht einzugrenzende, aber im Allgemeinen von Mitte des 15. bis Mitte des 18. Jahrhunderts andauernde Ära war von mannigfaltigen Veränderungen in politischer, religiöser und gesellschaftlicher Hinsicht geprägt. Einerseits kennt man sie als eine Zeit der Renaissance, in der man sich auf die Antike zurückführte, in der der Buchdruck erfunden wurde und immer mehr Verbreitung fand, in der jegliche Künste gefördert wurden, in der es als Ideal galt, sich mit mehreren Themen und Wissensgebieten intensiv auseinanderzusetzen, als auch eine Zeit des Barock, eine Epoche des Prunks und der Prachtentfaltung in Kunst und Architektur und des politischen Absolutismus, sowie als eine Ära, in der vor allem vom 15. bis 17. Jahrhundert neue Gebiete außerhalb Europas entdeckt und erobert wurden, und in der in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Industrialisierung durch technische Erfindungen ihren Anfang nahm. In mentalitätsgeschichtlicher Hinsicht war die Frühe Neuzeit geprägt von den geistigen Strömungen des Humanismus und der Aufklärung, als auch durch die Reformation bedingten religiösen und politischen Umbrüchen, die wiederum heftige und langwierige Religionskonflikte und –kriege zur Folge hatten. Überdies gab es weitreichende Klimaveränderungen, die man als „Kleine Eiszeit“ bezeichnet, und die, ebenso wie die durch Seuchen bedingte ständige Lebensgefahr, in der sich die Menschen befanden, zu einem Gesellschaftsklima führte, das als Klima der Angst, der Unsicherheit und Desintegration² bezeichnet wird, in der es zu vermehrter Anwendung der Folter und, seit der Publikation des *Malleus Maleficarum*, des „Hexenhammers“, im Jahre 1486, zu den sogenannten Hexenverfolgungen kam. Einerseits könnte man Letztere als eine Fortführung der Ketzerverfolgungen des Mittelalters, insbesondere jene der Katharer und Waldenser

² Vgl. Völker-Rasor; 355.

verstehen, andererseits auch als ein dem entgegengesetztes Phänomen, da sich die als Hexen und Zauberer verfolgten Personen nicht als eigenständige Religionsgruppe verstanden.

Ich glaube, es ist diese Vielfalt und Widersprüchlichkeit, die mich an dieser Epoche besonders anspricht und fasziniert.

Während meines Universitätsstudiums besuchte ich mit großer Begeisterung mehrere Lehrveranstaltungen zur Kultur- Sozialgeschichte als auch das Modul Körpergeschichte im Rahmen der Freien Wahlfächer.

Im Laufe meines Geschichtstudiums kristallisierte sich immer mehr heraus, dass ich ein frühneuzeitliches Diplomarbeitsthema, das möglichst einen sozial-, mentalitäts- oder körpergeschichtlichen Bezug hatte, wählen würde. Für die Seuchenthematik habe ich mich entschieden, da sich darin meines Erachtens die Bedrohung und Hilflosigkeit der Menschen in besonders starkem Ausmaß zeigt, als auch aufgrund meines persönlichen Interesses für das Fach Medizin. Bemerkenswert finde ich, dass sich im medizinischen Bereich in der Frühen Neuzeit die starke Bezugnahme auf antike Vorstellungen der Humoralpathologie erkennen lässt und eine Zäsur zum Mittelalter in dieser Hinsicht nicht auszumachen ist. Die Hilflosigkeit und das Ausgeliefertsein der frühneuzeitlichen Menschen durch die Seuchen und besonders durch die Pest spiegelt sich in den von mir behandelten Primärquellen wider.

Als Primärquellen entschied ich mich für zehn Pesttraktate von neun verschiedenen deutschsprachigen Ärzten im Zeitraum von der zweiten Hälfte des 15. bis zur ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die das Phänomen Pest in umfassender Weise erforscht hatten. Mein Ziel ist es, durch die direkte Arbeit mit diesen zu einander in genügendem zeitlichen und räumlichen Abstand stehenden Abhandlungen zum gleichen Thema einen grundlegenden Überblick zu schaffen und die Vergleichbarkeit der Quellen zu ermöglichen.

Meine Schwierigkeiten hinsichtlich der Primärquellen bestanden in der damaligen Sprache und in der in jener Zeit nicht allgemein gültigen Rechtschreibung, als auch in Lautverschiebungen, insbesondere in den älteren Werken.

II. Historischer Überblick zur Pest

Diese Seuche, ob unter dem Namen „Schwarzer Tod“ oder „Beulenseuche“ bekannt, ob als „giftige Seuche“, „leidige Seich“, „großer Sterb“, „das Sterben an den Drüsen“ oder Beulen- oder Lungenpest bezeichnet, war stets ein und dieselbe Krankheit³.

Die erste Seuche, bei der von geschwollenen Leistenbeulen die Rede ist, wütete zwischen 541 bis 544 und wird als „Justinianische Pest“⁴ bezeichnet. Vermutlich trug sie zum Zusammenbruch des Römischen Reiches bei⁵. Jene Epidemie ist die erste, die gesichert als Pest gilt. Möglicherweise aus Äthiopien eingeschleppt, breitete sie sich über Ägypten und den Nahen Osten aus, um schließlich 542 Konstantinopel und in weiterer Folge durch Schifffahrt Süd-, West- und Mitteleuropa zu erreichen⁶. Im Jahre 544 galt sie als abgeklungen, brach jedoch bereits 557 erneut in Antiochia und Konstantinopel aus, von wo aus sie nach Italien gelangte⁷. Zu einem weiteren Ausbruch kam es 570, als wiederum Antiochia und Konstantinopel, aber auch Frankreich betroffen waren. Von da an gab es bis zum Ende des 8. Jahrhunderts zirka alle zwölf Jahre eine Pestepidemie, die zwei bis drei Jahre in einer bestimmten Region wütete⁸. Dennoch müssen sich nicht zwangsläufig alle Infektionen, von denen die Mittelmeerregion in den an die „Justinianische Pest“ anschließenden beiden Jahrhunderten, angegriffen wurde, auf die Pest zurückführen lassen⁹.

McNeill geht davon aus, dass die Pestepidemien des 6. und 7. Jahrhunderts für die Einwohner des Mittelmeerraumes Folgen ähnlich jenen, die der „Schwarze Tod“ in der Mitte des 14. Jahrhunderts gehabt hatte, nach sich zogen¹⁰.

Zwischen der letzten Erwähnung der Pest in christlichen Quellen im Jahr 767 und der erneuten verhängnisvollen Epidemie scheint die Infektion unter Ratten, Flöhen und Menschen abgebrochen zu sein, offensichtlich ist es dem Pestbakterium in jener Zeitspanne nicht gelungen, „eine stabile, dauerhafte ökologische Lücke zu finden“¹¹, wie McNeill vermutet¹². Die Pest prägte das spätmittelalterliche Europa, als sie, vermutlich vom Balchaschsee in der Wüstensteppe Ostkasachstans über Südrussland und die Stadt Kaffa auf der Krim mit

³ Vgl. Köster-Lösche; 18.

⁴ Vgl. auch Jacobsen; 15f.

⁵ Vgl. Dobson; 11.

⁶ Vgl. Ruffié/Sournia; 24.

⁷ Vgl. Ruffié/Sournia; 24f.

⁸ Vgl. Ruffié/Sournia; 25.

⁹ Vgl. McNeill; 142f.

¹⁰ Vgl. McNeill; 148.

¹¹ McNeill; 181.

¹² Vgl. McNeill; 181.

Handelsschiffen kommend¹³, zwischen 1347 und 1352 zirka 25 Millionen Menschenleben oder, anders gerechnet, zwischen einem Drittel und der Hälfte der Bevölkerung Europas¹⁴, gefordert hatte¹⁵. Diese demographischen Katastrophe traf und veränderte die spätmittelalterliche Gesellschaft in einschneidender Weise¹⁶. Es sollten mehrere Jahrhunderte vergehen, bis die Bevölkerung ihren Stand von 1347 wieder erreicht hatte¹⁷. Die Bezeichnung „Schwarzer Tod“ stammt aus dieser Zeit und rührt daher, dass sich Hautteile dunkel verfärbten¹⁸. Die eitrigen Geschwüre oder Beulen wurden von den Ärzten als *Apostemata* bezeichnet¹⁹. Die Lungenpest trat vorwiegend im Frühwinter auf und war im 14. Jahrhundert häufiger als in späterer Zeit²⁰. „Die Pandemie des «Schwarzen Todes» [...] begann in Südeuropa als winterliche Lungenpest, wahrscheinlich menschenentstammend, um dann durch Ratten weiterverbreitet zu werden. Vielleicht ist bei den Winterpesten der Menschenfloh beteiligt. Die *Traktate* und *Regimente* des 16. und 17. Jahrhunderts, wie man die ärztlichen Anweisungen nennt, erwähnen die Lungenpest überhaupt nicht, sondern nur Beulen und Karfunkeln, also Drüsen- und Hautpest“²¹.

In den folgenden Jahrhunderten wurde die Seuche endemisch und brach immer wieder aus, jedoch im Mittelmeerraum weniger verheerend als in der Mitte des 14. Jahrhunderts. So kam es beispielsweise zwischen 1356 und 1670 praktisch jährlich zu erneuten Pestausbrüchen in mehreren französischen Städten²². Die Menschen lernten, mit dieser ständigen Bedrohung umzugehen und trafen Schutzvorkehrungen wie beispielsweise Quarantänemaßnahmen²³. Im restlichen Europa trat die Pest weniger häufig auf, jedoch hatte sie jeweils mehr Tote zu verzeichnen²⁴. Überdies kam es im Lauf der Frühen Neuzeit zu Infektionswellen, die fast den gesamten europäischen Raum erfassten und annähernd hohe Sterbeziffern wie der „Schwarze Tod“ des 14. Jahrhunderts aufwiesen, wodurch die Pest „ein Element des Alltagslebens, mit dem in regelmäßigen Abständen zu rechnen war“²⁵, blieb²⁶.

In den Pestepidemien der Frühen Neuzeit offenbart sich deutlich das soziale Ungleichgewicht, da sich Armen weniger Möglichkeiten, sich vor der Seuche zu schützen, boten. Erstens litten

¹³ Vgl. Eberhard-Metzger/Ries; 42f.

¹⁴ Vgl. Ruffié/Sournia; 31.

¹⁵ Vgl. Köster-Lösche; 12.

¹⁶ Vgl. Ruffié/Sournia; 31.

¹⁷ Vgl. Ruffié/Sournia; 38.

¹⁸ Vgl. Eberhard-Metzger/Ries; 44f.

¹⁹ Vgl. Grosche/Riedel/Teichert; 20.

²⁰ Vgl. Köster-Lösche; 18.

²¹ Wohlkens; 25.

²² Vgl. Ruffié/Sournia; 41.

²³ Vgl. Köster-Lösche; 13.

²⁴ Vgl. Köster-Lösche; 14.

²⁵ Mauelshagen in: Meier; 238.

²⁶ Vgl. Mauelshagen in: Meier; 238.

sie oftmals an Mangelernährung und anderen körperlichen Schäden, sodass ihr Organismus der Ansteckungsgefahr schlechter trotzen konnte. Zweitens verfügten sich nicht über die finanziellen Mittel, um für Hygiene und Sauberkeit ihrer selbst und ihrer Wohnungen zu sorgen. Drittens hatten sie kein Dienstpersonal, das sie zwecks Besorgungen aus dem Haus schicken und so vermeiden konnten, selbst auszugehen²⁷. Viertens wohnten sie meistens im Erdgeschoß oder in Kellern, wo Ratten leicht hineinkamen²⁸. Fünftens hatten sie kaum Möglichkeiten zur Flucht, um beispielsweise auf Landhäusern oder bei Verwandten unterzukommen, und sechstens konnten sie sich die umfangreichen medizinischen Präventivmaßnahmen, um sich vor einer Ansteckung zu schützen, nicht leisten. Die Ärzte erwähnten allerdings in ihren Ratgebern oftmals günstigere Varianten von Arzneimitteln, sodass sich auch die ärmere Bevölkerung vorsehen konnte²⁹. Bereits Purmann erkannte, dass Mangelernährung der Krankheit Vorschub leistete, und meinte, dass dadurch, dass sich die Armen die Präventivmedikamente nicht leisten konnten, sie für die Pest anfälliger machte als die Reichen³⁰. Mannagetta empfiehlt den fliehenden Reichen an, den Armen einen „Zehrpfenning“³¹ und Almosen zu hinterlassen, „damit sie in so gefaehrlicher Zeit nicht gar verschmachten“³².

Die Quarantäne wurde zuerst 1348 in Genua durchgeführt³³ und in der Folge in weiteren Orten Italiens und Südfrankreichs übernommen³⁴, bis sie ab 1500 in Deutschland, England und Russland Anwendung fand³⁵. Diese Maßnahmen wurden ab Beginn der Neuzeit ausgefeilter, sodass schließlich die meisten Mittelmeerhäfen eine Quarantäne besaßen³⁶. Beschreibungen der Pest gab es bereits in der Antike, die Venezianer des 15. und 16. Jahrhunderts definierten sie als eine Krankheit, die durch direkten Kontakt mit dem Kranken oder mit dessen Kleidern oder durch eine Ansteckung durch Aufenthalt im Umfeld des Erkrankten und ohne diesen oder seine Sachen zu berühren, Verbreitung findet. Zur Weiterverbreitung in andere Länder kommt es durch Kranke und vor allem Tiere und Gegenstände³⁷. Einheitliche medizinische Behandlungen Erkrankter gab es lange Zeit nicht, jeder Arzt empfahl seine eigenen Arzneien, die dann der Apotheker zusammenmischte³⁸. Ab

²⁷ Vgl. Mauelshagen in: Meier; 252.

²⁸ Vgl. Mauelshagen in: Meier; 252f.

²⁹ Vgl. Mauelshagen in: Meier; 253.

³⁰ Vgl. Purmann; 43f.

³¹ Mannagetta; 79.

³² Mannagetta; 79.

³³ Vgl. Eberhard-Metzger/Ries; 45.

³⁴ Vgl. Köster-Lösche; 22.

³⁵ Vgl. Köster-Lösche; 23.

³⁶ Vgl. Köster-Lösche; 25.

³⁷ Vgl. Köster-Lösche; 22.

³⁸ Vgl. Grosche/Riedel/Teichert; 23.

Mitte des 16. Jahrhunderts kam es durch Ärzte allmählich zu einer Systematisierung bei der Bekämpfung der Krankheit, wodurch schließlich Pestordnungen festgeschrieben wurden, die Privatpersonen als auch bestimmte Berufsgruppen strikter Verhaltensmaßregeln unterwarfen. Meistens wurden staatliche Gesundheitsdienste ins Leben gerufen, die sich des Kampfes gegen die Seuche anzunehmen hatten³⁹. Um der Gefahr der Pestilenz gewappnet entgegentreten zu können, „etablierten spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Obrigkeiten in Stadt und Land Regeln für den Notstand, die ein wichtiger Bestandteil der Katastrophenbewältigung wurden. Sie erließen «Pestordnungen». Man sprach auch vom «Pestregiment». Als »Pestregimina« wurden auch gedruckte Ratgeber bezeichnet, die Verhaltensregeln für die Ausnahmesituation formulierten. Die Pest herrschte im doppelten Sinne: Als Epidemie und als eine durch sie vorübergehend erzwungene Gesellschaftsordnung eigener Art“⁴⁰.

Zu einem Rückgang der Seuche kam es durch die zunehmende Holzknaptheit in Europa, weshalb man in den Städten häufiger aus Stein baute, ferner um die Brandgefahr zu verringern, und somit zu einem weitgehenden Ende des Zusammenlebens von Mensch und Ratte⁴¹. Außerdem verdrängte ab dem 17. Jahrhundert die große graue Wanderratte die kleine schwarze Hausratte, und da erstere scheuer war und sumpfige Hafengegenden als Wohnort bevorzugte, vergrößerte sich die Distanz zwischen Mensch und Ratte⁴². Ein zusätzlicher Grund liegt wahrscheinlich in der allgemein verbesserten Hygiene und Ernährung, denn auf Hungerjahre waren meistens Pestausbrüche gefolgt, was daran gelegen haben mag, dass sich die Ratten bei Hunger näher an die Menschen heranwagten und möglicherweise Mangelernährung den Körper für die Krankheit anfälliger gemacht hatte⁴³. Ebenso diskutiert werden eine steigende Resistenz der Hausratten gegenüber der Pest und klimatische Veränderungen⁴⁴, sowie eine genetische Veränderung des Pesterregers selbst⁴⁵.

Vieles spricht dafür, dass dem Menschenfloh bei der Pestübertragung auf europäischem Boden eine bedeutendere Rolle zukommt als vielfach angenommen⁴⁶.

Nach der Großen Pest von London der Jahre 1665 und 1666 gab es in Großbritannien keine erneute Epidemie mehr, die Bevölkerung benötigte nur zwei bis drei Jahre, um zahlenmäßig

³⁹ Vgl. Köster-Lösche; 23.

⁴⁰ Mauelshagen in: Meier; 259.

⁴¹ Vgl. Köster-Lösche; 37.

⁴² Vgl. Köster-Lösche; 37f.

⁴³ Vgl. Köster-Lösche; 38.

⁴⁴ Vgl. Dobson; 16f.

⁴⁵ Vgl. Jacobsen; 21.

⁴⁶ Vgl. Mauelshagen in: Meier; 263.

wieder auf dem Stand vor der Epidemie zu sein⁴⁷, in Skandinavien gab es zuletzt 1712 in Malmö einen Pestaussbruch, und in Mitteleuropa grassierte die Seuche das letzte Mal 1716 in Österreich⁴⁸. Nach einer letzten Epidemie in der Provence, die in der Nichteinhaltung von Quarantänemaßnahmen ein Schiff betreffend begründet lag, gilt die Pest seit 1722⁴⁹ aus Westeuropa verschwunden⁵⁰. In Moskau gab es 1770 einen gewaltigen Ausbruch der Seuche und 1841 war letztmalig der Balkan betroffen⁵¹. Allerdings sind nach wie vor nicht alle Pestepidemien, die im Zeitraum 1500 bis 1800 auf europäischem Boden grassierten, erforscht, ja vermutlich nicht einmal alle erfasst⁵².

Schließlich entdeckte der Schweizer Arzt Alexandre Yersin 1894 den Pesterreger⁵³. Im darauffolgenden Jahr entwickelte er gemeinsam mit anderen Forschern aus Pferdeblut ein Serum gegen die Pest, das zur Stärkung des Immunsystems der Menschen dienen sollte⁵⁴. Ein erster Impfstoff konnte 1896 entwickelt werden und 1898 wurde die Rolle des Rattenflohs als Überträger durch Paul-Louis Simond erkannt⁵⁵, was Anfang des 20. Jahrhunderts von der Pestforschungskommission bestätigt wurde.

Ab den 1950er Jahren wurden Antibiotika gegen die Pest eingesetzt.

2001 konnte schließlich die genetische Struktur des Pestbakteriums entziffert werden⁵⁶.

⁴⁷ Vgl. Mauelshagen in: Meier; 238.

⁴⁸ Vgl. Ruffié/Sournia; 58f.

⁴⁹ Vgl. Mauelshagen in: Meier; 261.

⁵⁰ Vgl. Jacobsen; 20.

⁵¹ Vgl. Mauelshagen in: Meier; 261.

⁵² Vgl. Mauelshagen in: Meier; 238.

⁵³ Vgl. Grosche/Riedel/Teichert; 30; vgl. Ruffié/Sournia; 19; vgl. Leven in: Meier; 13.

⁵⁴ Vgl. Dobson; 8.

⁵⁵ Vgl. auch Jacobsen; 14 und vgl. Ruffié/Sournia; 19.

⁵⁶ Vgl. Dobson; 9.

III.

„ [...] wie man sich zur zeit der Pest praeseruiren und so man darmit
behafft (mit Götlicher hülffe) Curiren sol“.

Der medizinische Hintergrund der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Pestprävention unter Beachtung heutigen Wissens

1. Ein Lehrmeinungsstreit

Seit dem Spätmittelalter gab es einen Lehrmeinungsstreit unter den Ärzten betreffen der Ursachen der Pestilenz, der einerseits von den Kontagionisten, die die Ansteckungskraft der Krankheit von Mensch zu Mensch als ihr wichtigstes Merkmal erachteten⁵⁷, und andererseits von den Infektionisten, die das „Luftgift“, das vom Kranken ausging, verantwortlich machten⁵⁸, während die Epidemisten meinten, dass die Seuche durch eine Verderbnis der Atmosphäre, die wiederum auf Miasmen⁵⁹ gründete, hervorgerufen werde⁶⁰. Man machte die Miasmen, sogenannte „üble Düfte“, für die Pest und gleichermaßen andere Seuchen verantwortlich⁶¹. „In einer hippokratischen Schrift werden *miásmata* („Verunreinigungen“) der Luft, die mit dem Atmen gleichzeitig in den Körper zahlreicher Menschen gelangen, als Ursache von Seuchen bezeichnet“⁶². Die Ansteckung von Mensch zu Mensch hatte in dieser Theorie kaum Bedeutung. Wenn während einer Seuche diese *miásmata* zahlreich in der Luft vorhanden waren und über die Atmung in den Körper gelangten, so konnten sie dort eine tödliche Fäulnis der Körpersäfte auslösen. Der Kranke atmete die *miásmata* wiederum aus. Zum Schutz ergriff man Quarantänemaßnahmen und versuchte, sich mittels Räucherungen, entsprechender Diät und den Gebrauch von Gegengift, vor allem des berühmten Theriak, vor einer Ansteckung zu bewahren⁶³. Sowohl Miasmatiker als auch Kontagionisten waren sich einig, dass ein giftartiger Stoff die Pest verursache. Die Kontagionisten sahen darin einen Stoff, der an Menschen und Gegenständen haftete, doch da man nicht wusste, welcher Art dieser Ansteckungsstoff war, befanden sich die Anhänger dieser Theorie in einer gewissen Erklärungsnot. Die Mehrzahl der Ärzteschaft hing in der Frühen Neuzeit weiterhin der

⁵⁷ Vgl. Köster-Lösche; 23.

⁵⁸ Vgl. Köster-Lösche; 23f.

⁵⁹ Vgl. auch Grosche/Riedel/Teichert; 23f.

⁶⁰ Vgl. Köster-Lösche; 24.

⁶¹ Vgl. Köster-Lösche; 14.

⁶² Leven in: Meier; 18.

⁶³ Vgl. Leven in: Meier; 19.

Miasmentheorie an⁶⁴. Durch die äußerst ansteckende Pestepidemie der Mitte des 14. Jahrhunderts hatte die ursprüngliche Laienerfahrung des Kontagionismus dennoch Eingang in die Medizintheorie gefunden⁶⁵. In der Frühen Neuzeit wurde die Miasmentheorie um den Glauben an den Einfluss der Sterne und Planeten auf die Atmosphäre und deren Verursachung der Pest und anderer Seuchen erweitert⁶⁶.

⁶⁴ Vgl. Leven in: Meier; 22.

⁶⁵ Vgl. Leven in: Meier; 21f.

⁶⁶ Vgl. Leven in: Meier; 22f.

2. Die Humoralpathologie als zentrales Element der Medizin von der Antike bis zur Neuzeit

Grundlage für die Anwendung der Humoralpathologie in Mittelalter und Früher Neuzeit bildet das *Corpus Hippocraticum*, eine nach dem griechischen Arzt Hippokrates von Kos benannte Sammlung aus rund fünf Jahrhunderten (von zirka 430 vor bis 50 nach der Zeitrechnung)⁶⁷, die „[...] Schriften der verschiedensten Verfasser und Zeiten und der verschiedensten Art, Kompilationen, Exzerpte, Reden, Handbücher, Notizen, Monographien, Bücher für Laien und Spezialabhandlungen für Ärzte, orientalisch, pythagoreisch, herakliteisch, empedokleisch, sophistisch und schließlich stoisch beeinflusst – eine buntgemischte Sammlung von 53 Abhandlungen in 72 Büchern“⁶⁸ darstellt. Darin behandelt werden etliche Bereiche der Heilkunde, in manchen der Texte geht es auch um seuchenartige Krankheiten⁶⁹.

Diese Sammlung ist also keineswegs methodisch einheitlich, beinhaltet aber Werke, denen die Theorie von den Elementen des menschlichen Organismus zugrunde liegt, als da wären: Galle und Schleim; gelbe Galle, schwarze Galle, Schleim und Blut; Galle, Wasser, Schleim, Blut⁷⁰. Besondere Beachtung verdient die darin enthaltene Schrift „Über die Natur des Menschen“, von denen Galen die ersten acht Kapitel mitsamt ihrer Viersäftelehre für echt hippokratisch hielt und auf die er sein eigenes dogmatisches System begründete⁷¹. Laut Verfasser gibt es eine Mehrzahl an Grundstoffen im menschlichen Körper, der Mensch besteht demnach nicht nur aus Blut oder Galle oder Schleim allein⁷², denn dann würde er niemals krank werden und es gebe nur ein einziges Heilmittel. Erstmalig scheint ein Viererschema der Elementarqualitäten des Warmen, Kalten, Trockenen und Feuchten, die in einem ausgeglichenen Verhältnis zueinander stehen müssen, auf. Außerdem zählt der Verfasser die vier Kardinalflüssigkeiten von Blut, Schleim, gelber und schwarzer Galle, aufgrund derer der Mensch entweder gesund oder krank sei, auf⁷³.

⁶⁷ Vgl. Schöner; 15.

⁶⁸ Schöner; 15.

⁶⁹ Vgl. Leven in: Meier; 18.

⁷⁰ Vgl. Schöner; 16.

⁷¹ Vgl. Schöner; 17.

⁷² Vgl. Schöner; 17f.

⁷³ Vgl. Schöner; 18.

Die Kardinalflüssigkeiten werden mit den Elementarqualitäten kombiniert, sodass sich folgendes Schema ergibt⁷⁴:

Qualitäten der Säfte:		
	warm	kalt
trocken	Gelbe Galle	Schwarze Galle
feucht	Blut	Schleim

Dieses Schema lässt sich ausführlich ergänzen, etwa durch Jahreszeiten und Lebensalter⁷⁵, als gleichfalls Tageszeiten, die mit den Jahreszeiten korrespondieren⁷⁶. Außerdem bestehen Geschlechtsunterschiede, da Frauen als feuchter als Männer gelten⁷⁷, und individuelle Unterschiede aufgrund einer Vielzahl an Typen⁷⁸.

Galen ergänzte das im *Corpus Hippocraticum* geschilderte Schema durch die vier Geschmacksqualitäten – süß, sauer (scharf), bitter und salzig –, die vier Elemente – Feuer, Wasser, Luft und Erde –, sowie geistig-seelische Eigenschaften⁷⁹.

Die Viersäftelehre hat vermutlich eine Dreisäftelehre (Blut, Schleim und Galle) abgelöst und scheint um 400 vor der Zeitrechnung voll ausgeprägt gewesen zu sein⁸⁰. Bis ins 5. vorchristliche Jahrhundert hatten nur drei Jahreszeiten – Winter, Frühling und Sommer – gegolten, sodass mit der Beifügung des Herbstes eine Eigenständigkeit der schwarzen Galle angebracht erschien⁸¹.

Spätestens seit dem 4. nachchristlichen Jahrhundert genoss Galens Viererschema unumstrittene Autorität⁸². Spätestens ab dem 7. Jahrhundert finden sich gezeichnete Darstellungen des Viererschemas, so etwa in Isidor von Sevillas Handschrift *De natura rerum*⁸³.

⁷⁴ Vgl. Schöner; 18.

⁷⁵ Vgl. Schöner; 18f.

⁷⁶ Vgl. Schöner; 25.

⁷⁷ Vgl. Schöner; 23.

⁷⁸ Vgl. Schöner; 23f.

⁷⁹ Vgl. Schöner; 88.

⁸⁰ Vgl. Schöner; 56f.

⁸¹ Vgl. Schöner; 57.

⁸² Vgl. Schöner; 96.

⁸³ Vgl. Schöner; 99.

3. Krankheitsauffassung und Präventivmethoden in der Frühen Neuzeit im Überblick

„Bettlägerigkeit galt im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit als zentrales Signal für Kranksein. Dieser Zustand stellte sich meist als ambivalent dar, da er einerseits die zur Genesung notwendige Ruhe und Erholung ermöglichte. Auf der anderen Seite aber bedeutete er die Unfähigkeit zur Verrichtung der Tätigkeiten des Broterwerbs“⁸⁴. Bei epidemischen Krankheiten gingen die Maßnahmen zur Krankheitsbewältigung fast immer vom Aufgabenbereich der Familie der Betroffenen in jenen der obrigkeitlichen Instanzen über⁸⁵. Quarantänemaßnahmen und Absperrungen von mit der Pest befallenen Orten waren praktisch die einzigen wirkungsvollen Präventivmethoden⁸⁶. Da man beobachtet hatte, dass an der Pest Erkrankte deutlich bessere Überlebenschancen hatten, wenn die Beulen aufgebrochen waren, wandte man häufig die Inzision, also das Aufschneiden, und die Kauterisation, also das Ausbrennen, von Bubonen als chirurgische Behandlungsmethoden an⁸⁷. Aufgrund der Furcht vor der Krankheit meinte man, dass die Pest „nicht angeredet werden [dürfe], auch soll man es vermeiden, von ihr zu reden, jedenfalls ihren wahren Namen nicht aussprechen, sondern eine Umschreibung anwenden“⁸⁸.

⁸⁴ Riegel; 15.

⁸⁵ Vgl. Riegel; 17.

⁸⁶ Vgl. Köster-Lösche; 15.

⁸⁷ Vgl. Eberhard-Metzger/Ries; 46.

⁸⁸ Woehlkens; 22.

4. Heutiges medizinisches Wissen

Heute weiß man, dass die Pest – der Fachbegriff ist *Pestis orientalis*⁸⁹ – durch das Bakterium *Yersinia pestis* verursacht wird⁹⁰. „Es erschleicht sich über die Schleimhäute oder über den Blutweg den Eintritt in den Menschen und vermehrt sich dort. Dabei scheidet es Gifte, Toxine aus, die die Symptome verursachen, die wir Pest nennen. Der Keim hat sich als Dauerbewohner in Flöhen und anderen stechend-saugenden Insekten etabliert, die wiederum auf verschiedenen Nagetieren schmarotzen⁹¹, längst nicht mehr nur auf Ratten. Die *Yersinia* lebt im Magen-Darmkanal des Flohs, wird beim Stechen in die Blutbahn des warmblütigen Wirts übertragen und kann sich dort vermehren, bis sie von einem anderen Schmarotzer wieder aufgenommen wird“⁹². Es kann also von der Infektionskette Bakterium – Floh – Nagetier – Mensch gesprochen werden⁹³. Insbesondere durch die Hausratte *Rattus rattus* fand das Pestbakterium rasche Verbreitung⁹⁴. Die schnellste Verlaufsform der Pest ist die Lungenpest, bei der das Bakterium direkt über den Speichel von Mensch zu Mensch übertragen wird – es gibt also keinen Umweg über die Ratte oder ein anderes Nagetier – und der Keim über die Schleimhaut der Atemwege in den Körper eindringt. Bei dieser Pestform stirbt der Mensch an Kreislaufversagen⁹⁵. „Nach einer Inkubationszeit von einigen Tagen entwickeln sich in den Lymphknoten, die der Infektionsstelle (meist eine Hautverletzung) am nächsten liegen, hämorrhagisch veränderte und daher bläulich verfärbte Schwellungen“⁹⁶, die Bubonen genannt werden. „Die Bubonen können abheilen, nach außen aufbrechen oder zu einer Septikämie, das heißt zur generalisierten Vermehrung der Erreger in der Blutbahn führen“⁹⁷. Bei der Beulenpest, die durch den Biss des Flohs entsteht⁹⁸, kommt es, wenn die erste Abwehrschranke der Lymphknoten durchbrochen ist, zu weiterer Vermehrung der Bakterien, die sich in Folge über die Lymphbahnen und Blutgefäße im restlichen Körper ausbreiten. Durch Ausschüttung von Toxinen, Giftstoffen, kommt es zu zentralnervösen Störungen⁹⁹, schließlich geht eine Pestbeule in die andere über, bis der Körper nach meistens drei bis fünf Tagen, überdies geschwächt von ständigem hohem Fieber und starken

⁸⁹ Vgl. Grosche/Riedel/Teichert; 30.

⁹⁰ Vgl. Köster-Lösche; 15 und Dobson; 8.

⁹¹ Vgl. auch Grosche/Riedel/Teichert; 30.

⁹² Köster-Lösche; 15.

⁹³ Vgl. Köster-Lösche; 15.

⁹⁴ Vgl. Dobson; 8.

⁹⁵ Vgl. Köster-Lösche; 18.

⁹⁶ Leven in: Meier; 12.

⁹⁷ Leven in: Meier; 12.

⁹⁸ Vgl. Grosche/Riedel/Teichert; 30.

⁹⁹ Vgl. Leven in: Meier; 12.

Schmerzen, an Lungenentzündung und Kreislaufversagen letztlich zusammenbricht¹⁰⁰.
Heutzutage wird die Pest mittels Antibiotika, Meldepflicht und Quarantäne bekämpft¹⁰¹.

¹⁰⁰ Vgl. Köster-Lösche; 20f.

¹⁰¹ Vgl. Köster-Lösche; 33.

IV. Wesen und Ursache der Pest und allgemeine Hinweise zur Bewahrung vor der Krankheit aus frühneuzeitlicher Sicht

Peter Rommel weist mit Nachdruck darauf hin, dass Gott die Menschen aufgrund deren Sünden und Bosheit zu strafen, aber ebenso andere zu warnen „und zu einem bußfertigen Leben und Wandel anzuhalten“, pflegt, und dass Er sich zu diesem Zweck „neben vielen andern Straff = Mitteln auch allerley Seuchen und Kranckheiten“ bedient, unter denen „die vornehmste und zugleich auch die grausamste die leidige Pest und Pestilenzische Seuchen“ ist, die Rommel daher als *Telum DEI*, Gottes Pfeil, und *Flagellum DEI*, Gottes Peitsche, bezeichnet¹⁰². Ähnlich äußert sich Adam von Lebenwaldt, der die Pest für eine „Geissel / Pfeil / Rach = Schwerdt und Straff = Ruthen Gottes“¹⁰³ hält. Die beiden anderen Hauptstrafen seien der Krieg und der Hunger¹⁰⁴, jedoch die der Pestilenz sei die „allerschroeklichste“¹⁰⁵, die er daher „deß Todes Schwester“¹⁰⁶ nennt. Lebenwaldt bezeichnet die Pest als „aller Kranckheiten Koenigin“ und als „Krieg Gottes mit den Menschen“¹⁰⁷. Bei der Pest handle es sich um ein „unbekantes Gifft“¹⁰⁸. Die Beschaffenheit des Pestgiftes sei eine „scharffe Fluechtigkeit“ oder „fluechtige Schaerffe“¹⁰⁹, die nicht auf natürliche Weise im menschlichen Körper entstehen könne¹¹⁰. Für Lebenwaldt ist die Pest nicht nur die allergrößte der großen Krankheiten, sondern überdies die „erschroeklichste“ und die „allerverwunderlichste / wegen ihrer schier unerforschlichen Ursachen; sie ist eine Meuchel = Moerderin / eine Ertz = Mutter aller andern Kranckheiten / und die allerschaerffste Todtes = Sensen“¹¹¹ sowie „ein schier unerforschliches / subtiles / scharffwuerckendes andern anlebiges / durchdringendes und meistentheils toedtlisches Gifft [...] / welches mit seinen verborgenen Eigenschafften / der Menschlichen Natur gantz zuwider / und alles in ein anders Wesen verkehrt / mit vielen schwehren Zufaelen / und erschroeklichen Neben = Kranckheiten bekleidet / daß dadurch oft eine grosse Anzahl der Menschen jaemmerlich ihr zeitliches Leben enden muessen“¹¹². In einem Satz zusammengefasst bedeutet die Pest für Rommel: „Eine von Gott ueber eine Stadt oder gantzes Land zur Straff verhaengete sehr giftige / ansteckende / dem Menschlichen

¹⁰² Vgl. Rommel; 1.

¹⁰³ Lebenwaldt; 1.

¹⁰⁴ Rommel zählt beide auch zu den Wegbereitern der Pest; vgl. 33.

¹⁰⁵ Rommel; 2.

¹⁰⁶ Rommel; 153.

¹⁰⁷ Lebenwaldt; 1.

¹⁰⁸ Rommel; 6.

¹⁰⁹ Rommel; 27.

¹¹⁰ Vgl. Rommel; 27f.

¹¹¹ Lebenwaldt; 1.

¹¹² Lebenwaldt; 3.

Geschlecht hoechstschaedliche Kranckheit auß vergifteter Luft vornemlich herruehrend / so da verborgener Weise den Menschen anfaellet / und in einer Schnelle alle deß Hertzens Verrichtungen / Lebens = Geister und Kraefften zernichtet / und mit allerley zuschlagenden gefaehrlichen Zufaellen toedlich verletzt / und die Menschen haeuffig hinweg nimmt¹¹³. Daher sei das beste Präventivmittel das Gebet¹¹⁴. Zudem gebe es unterschiedliche Pestilenzen aufgrund unterschiedlicher Ursachen¹¹⁵ und drei verschiedene Arten des pestilenzischen Giftes hinsichtlich ihrer Natur und Wirkung, die jedoch in einer Pest zusammen vorkommen können. Rommel unterscheidet ebenso betreffend der vier Elemente, also dass das Gift „Feuriger / Aërischer oder Luefftiger / Waeßrichter oder Irdischer Art“¹¹⁶ sein könne. Außerdem gebe es etliche Pestarten, die ausschließlich bestimmte Personen oder Angehörige gewisser Nationen oder Konfessionen, eines bestimmten Geschlechts oder einer spezifischen Alters- oder Berufsgruppe oder Gesellschaftsschicht oder einzelne Körperteile wie Augen, Mund, Füße oder Schienbein befallen¹¹⁷. Die eine Pestart mache die Erkrankten „gantz s t u p i d o s und thumm“¹¹⁸, die andere bewirke, dass diese „gantz toll und rasend“¹¹⁹ werden. Daneben gebe es noch „fremde“ Pestgattungen wie den „Englischen Schweiß“¹²⁰. Laut Lebenwaldt ist das Gift „ein unnatuerliches Ding / gantz feindlich der natuerlichen Hertz = Waerme und der Kraefften. [...] Es ist eine harte Sache / der Gifft Natur zu erforschen / es haben sich viel I n g e n i a bemuehet / aber dem Zweck nicht erlanget“¹²¹. Laut Purmann gibt es drei Ursachen der Pest¹²²:

1. Die Luft
2. „Das anklebend und ansteckende Gifft“¹²³
3. „Die D i s p o s i t i o n , so wir zu Annehmung und Ausbreitung des Giffts in unsern Leibern haben“¹²⁴.

„Die Lufft kan veraendert werden bißweilen an ihrer S u b s t a n t z , indem sie entweder selbst faeulet, oder boese Daempfe an sich zeucht, oder an ihren bekannten

¹¹³ Rommel; 8.

¹¹⁴ Vgl. Rommel; 54f.

¹¹⁵ Vgl. Rommel; 8.

¹¹⁶ Rommel; 9.

¹¹⁷ Vgl. Rommel; 9ff.

¹¹⁸ Rommel; 11.

¹¹⁹ Rommel; 11.

¹²⁰ Vgl. Rommel; 11.

¹²¹ Lebenwaldt; 208.

¹²² Vgl. Purmann; 21.

¹²³ Purmann; 22.

¹²⁴ Purmann; 22.

Qualitäten, die entweder die Jahres = Zeit, oder auch, wie oft geschiehet, des Orts Gelegenheit zu wege bringen kan“¹²⁵.

Besonders anfällig für eine Pestinfektion seien nach Rommel¹²⁶:

1. Personen, die „mit vielen boesen Feuchtigkeiten erfuellet“ sind und sich nicht in allen Belangen die Ernährungsweise betreffend richtig verhalten.
2. Menschen, die „warmer / feuchter / Sanguinischer oder Blut = reicher / hitzig = und Gallichter Natur“¹²⁷ sind, denn diese fangen das Gift eher auf als Phlegmatiker oder Melancholiker. Mannagetta äußert sich in ähnlicher Form: „[...] daß die Wolgefaerbten / deren Gebluet mittelmaessige Waerm / und feucht ist / wie auch die / so hitzig / und truckener Natur seyn / viel ehender / und leichter / als die so kalt / und feucht : oder kalt / und truckene Leiber haben / in diese Seuch gerathen / weil solche Leut den vergifften Lufft in grosser Meng vonnoethen haben“¹²⁸.
3. Deren „innerliche Glieder“ von Natur aus oder durch „ueble Diaet“ geschwächt sind.
4. Generell junge Menschen eher als alte, da Erstere mehr Feuchtigkeiten haben. So meint auch Mannagetta: „Also werden auch die jungen Knaben / unnd Maegdlein leichter / und ehender / dann alte Leuth mit der Pest ueberfallen / weilen sie sich in Essen / und Trincken / weder maessig / noch ordentlich zu halten pflegen / dahero sie viel Unrath im Leib samlen / weiln auch die natuerliche Waerme in ihnen nicht so groß / ihre Leiber feucht / und schwaemmig / auch die Schweißlöcher groß / koennen sie den Pest = Funcken mit sampt den Lufft desto leichter / und ehender an sich ziehen“¹²⁹.
5. Dickleibige Menschen, da sie aufgrund der Last und Größe ihres Körpers dem Gift weniger Widerstand entgegenbringen können.
6. Menschen, die große Schweißlöcher besitzen und leicht in Schweiß geraten.
7. Faule Personen, die viel schlafen und sich wenig bewegen, aber in demselben Maße jene, die zu starke Bewegungen machen und sich zu sehr erhitzen.
8. Frauen eher als Männer, insbesondere Schwangere. Auch Purmann zufolge seien Frauen anfälliger für die Ansteckung, da sie eine zartere Haut und offenere Schweißlöcher hätten, sodass alles Schädliche leichter bei ihnen eindringen könne¹³⁰. Schwangere seien deswegen gefährdeter, weil sie durch das Gewicht der Leibesfrucht

¹²⁵ Purmann; 22.

¹²⁶ Vgl. Rommel; 37ff.

¹²⁷ Rommel; 38.

¹²⁸ Mannagetta; 42.

¹²⁹ Mannagetta; 42.

¹³⁰ Vgl. Purmann; 45.

ermattet sind und deswegen mehr Luft einziehen, wodurch „viel mehr Boeses“¹³¹ in den Leib eindringen könne¹³².

9. Arme und schlecht ernährte Menschen mehr als Reiche, aber gleichfalls jene, die sich beim Essen und Trinken unmäßig zeigen.
10. Furchtsame und traurige mehr als fröhliche unerschrockene Menschen.
11. Jene, die nicht auf Sauberkeit bei Kleidung und Bettgewand bedacht sind.
12. Jene, die viel auf Reisen sind und verdächtige Orte nicht meiden. Deswegen sollten Reisende nicht ohne Aufsicht, insbesondere, wenn sie aus verdächtigen Gegenden und Orten kommen, eingelassen und beherbergt werden. Notfalls sollte man diese „ohne Persohn ansehen“¹³³ abweisen oder an dazu bestimmten Orten einige Wochen in C o n t u m a c i a m ¹³⁴ abwarten lassen, ehe man ihnen Einlass gewährt¹³⁵. Die gleiche Empfehlung gilt bei den Waren von Kaufleuten¹³⁶ und bei Briefen¹³⁷. Jene Gegenstände sollten an abgesonderten Orten von vertrauenswürdigen Personen mit gutem Rauchwerk beräuchert und gereinigt werden¹³⁸. Jene Quarantäne-Einrichtungen und die dazugehörigen Maßnahmen entwickelten sich zu einem einträglichen Geschäft für Staaten, Städte, Behörden und Einzelpersonen, so erhielt etwa jeder Reisende seinen eigenen Wächter und für jedes Mal Räuchern musste man extra bezahlen¹³⁹.
13. „Die V e n e r e i ¹⁴⁰, so dem Weibs = Volck zu fleissig aufwarten / fangen vor andern das Gifft gar bald“¹⁴¹.
14. Personen, die zu Neumond geboren wurden, befinden sich angeblich zu Neumond in größerer Gefahr als dies zu Vollmond Geborene bei Vollmond tun. Es erstaunt, dass Rommel, der sich so vehement gegen einen schädlichen Einfluss der Gestirne ausspricht und sich dabei sogar auf die Meinung der Medizinischen Fakultät zu Leipzig beruft¹⁴², einen derartigen Aberglauben unkritisch übernimmt.
15. Jene Menschen, die an der Gicht oder anderen Gliederkrankheiten leiden, die Fontanellen oder offene Schäden am Körper haben, seien indes besser geschützt, ebenso jene, die bereits einmal an der Pest erkrankt und davon genesen sind. Darauf

¹³¹ Purmann; 46.

¹³² Vgl. Purmann; 46.

¹³³ Rommel; 55.

¹³⁴ Von lat. contumacia = Kontumaz = Quarantäne.

¹³⁵ Vgl. Rommel; 55 und vgl. auch Lebenwaldt; 38.

¹³⁶ Vgl. Rommel; 56.

¹³⁷ Vgl. Rommel; 58.

¹³⁸ Vgl. Rommel; 57f.

¹³⁹ Vgl. Köster-Lösche; 25ff.

¹⁴⁰ Geschlechtskranke.

¹⁴¹ Rommel; 39.

¹⁴² Vgl. Rommel; 19.

dürfe sich jedoch niemand verlassen. Aus diesem Grund wurden Köster-Lösche zufolge seit dem 15. Jahrhundert zwecks Prävention künstlich eiternde Wunden erzeugt und absichtlich am Heilen gehindert. Der medizinische Hintergrund ist, dass die chronische Entzündung, ob man nun an Syphilis oder Lepra litt oder die Wunden künstlich beigelegt worden waren, als eine Art Aufputzmittel für sämtliche Abwehrmechanismen des Körpers fungierte¹⁴³. Laut Purmann bekommen jene Personen, die von der Pest geheilt worden sind, in derselben Pestzeit diese nicht so leicht wieder¹⁴⁴. Mannagetta zufolge gibt es auch bestimmte Berufsgruppen, die mehr vor der Ansteckung gefeit seien als andere: „[...] daß Kuerschner / Gerber / Schuster / Kaeßstecher / Nachtfuehrer / Kranckenwarther / Todtengraeber / unnd Dergleichen so deß boesen Gestanckes / unnd ueblen Geruchs wol gewohnet / und sich darumb keines wegs entsetzen / ob zwar die Pest ohne das von Gestanck entsteht / gleichwol mehr / als andere von der Pest gesichert seyn“¹⁴⁵.

Die Disposition zur Krankheit ist laut Purmann „der Zunder zum Pest = Gifft“¹⁴⁶.

Die Tiere stecken sich laut Purmann viel seltener mit der Krankheit an, denn die Pest ist ja „uns Menschen um unserer grossen Suende willen von GOTT zur Straffe zugesandt worden“¹⁴⁷, außerdem seien „die menschlichen Naturen und Leiber, vielfaeltigen Gefahr und Schwachheiten mehr unterworffen als die Thiere“¹⁴⁸. Hat die Vergiftung der Luft überhand genommen, so seien sie ebenso wenig vor der Infektion gefeit. Die ersten Tierarten, die sich anstecken, seien Kaninchen, Hunde, Schafe, Schweine, Maultiere und Pferde, bisweilen auch Katzen¹⁴⁹.

Laut Kari Köster-Lösche verursacht der erste Kontakt einer Bevölkerung mit einer Seuche stets die höchsten Sterbeziffern, denn ohne vorherigen Kontakt mit den Krankheitserregern konnten keine Menschen immun sein. Eine realistische Chance, der Seuche zu entgehen, hatten praktisch nur Personen, die in dünn besiedelten Gebieten lebten und keine Fremdkontakte hatten¹⁵⁰. Laut Köster-Lösche konnte man nur für kurze Zeit beziehungsweise für den aktuellen Pestausbruch immun werden, bei der nächsten hatte man eine Chance auf

¹⁴³ Vgl. Köster-Lösche; 31.

¹⁴⁴ Vgl. Purmann; 57.

¹⁴⁵ Mannagetta; 45.

¹⁴⁶ Purmann; 28.

¹⁴⁷ Purmann; 47.

¹⁴⁸ Purmann; 47.

¹⁴⁹ Vgl. Purmann; 47f.

¹⁵⁰ Vgl. Köster-Lösche; 13.

einen leichter verlaufende Erkrankung, wenn der Erreger nicht identisch mit jenem der vorangegangenen Epidemie, aber mit diesem eng verwandt war¹⁵¹.

Michael Feige spricht von der Pest als einer „ansteckenden Seuche“¹⁵² und einem „Gifft“¹⁵³ und führt die Begriffe *Pest* und *Pestilentz* in der deutschen Sprache auf die lateinischen Wörter *Pestis* und *Pestilentia* zurück, das von etlichen vom Wort *perdere*, was „verderben oder umbringen heist“, ableiten.¹⁵⁴ Peter Rommel führt die Begriffe *Pest* und *Pestilentz*, die auf Deutsch „das Sterben“ bedeuten, ebenfalls auf das Wort *Pestis* zurück, das er mit „verderben“ und „zugrunde richten“ aus dem Lateinischen übersetzt¹⁵⁵. Desgleichen wird der Begriff „Pest“ auch hergeleitet von anderen Dingen, nämlich „beschaffenheit und zustandt der Lufft und Zeit / zu welcher diese Kranckheit regieret [...] bißweilen auch von allerhand schaedlichen und verderblichen / so wol Leuten / als Sachen und Wercken / [...] ohne zweifel daher / weil die Pest die schaedlichste und verderblichste Kranckheit ist“¹⁵⁶. Lebenwaldt nennt zusätzlich zu *Pestis* das lateinische Wort *Pestilitas* – beide Begriffe leitet er ab von *depasco* und *pestundo*, was er mit „ich abweide / abetze / richte zu Grund / trette mit Fuessen“¹⁵⁷ übersetzt. Der Begriff *Pestilentia* beziehe sich hingegen auf faule und ungesunde Luft. *Pestis* diene oftmals als Bezeichnung für einen schlechten Menschen, der andere „verfuehret und zu boesen Sitten anreizet“¹⁵⁸ oder für ein großes Übel oder etwas, das den Tod verursachen kann¹⁵⁹. Meistens befall die Krankheit den Menschen in Begleitung eines Fiebers oder zumindest geselle sich bald ein Fieber hinzu, was dazu geführt hat, dass viele gelehrte Leute die Meinung gebildet haben, dass die Pest nie ohne Fieber auftrete, und sogar, dass sie die Pest und ein „Pestilenzisch Fieber“ für ein und dieselbe Krankheit halten. Im Gegensatz dazu beruft sich Feige auf glaubwürdige *Medici* und *Historici*, dass in unterschiedlichen Pestfällen Menschen, die kein Fieber oder andere Symptome gehabt hatten, und bei denen genauso wenig eine Veränderung des Urins oder des Pulses aufgetreten war, und die „also gleichsam sonst gantz gesund“ gewesen waren, „ploetzlich und unversehens / gleich als in einen Augenblick / gestorben und hingerafft worden seyn“¹⁶⁰. Feige betont, dass Pestilenzische Fieber auch ohne Pest auftreten können und dass diese beiden Krankheiten von einander zu unterscheiden seien, jedoch sei ihnen gemeinsam, „daß sie allzeit auß einer

¹⁵¹ Vgl. Köster-Lösche; 21.

¹⁵² Feige; 4.

¹⁵³ Feige; 5.

¹⁵⁴ Vgl. Feige; 5.

¹⁵⁵ Vgl. Rommel; 7.

¹⁵⁶ Feige; 5.

¹⁵⁷ Lebenwaldt; 1.

¹⁵⁸ Lebenwaldt; 1.

¹⁵⁹ Vgl. Lebenwaldt; 1.

¹⁶⁰ Feige; 5.

gifftigen *materia* oder Gifft [...] entspringen / und dahero meistens ihrer natur nach toedlich und anfaellig seyn / auch auß einerley Ursachen / als vergiftung der Luft / und andern dergleichen / viel Leute auff eine zeit anstossen“¹⁶¹. Die Pest unterscheidet sich dahingehend vom Pestilenzischen Fieber, als sie weitaus gefährlicher und anfälliger ist und sie „allzeit auß einerley Ursachen ihrer viel auff eine zeit ankoemmet“¹⁶². Überdies entsteht die Pest auf andere Weise als Fieber dies tut¹⁶³. Darüber hinaus gibt es noch eine weitere Fieberart, nämlich jene der *febres maligne*, die wiederum von den Pestilenzischen Fiebern unterschieden werden, als sie nicht so schädlich sind und die meisten daran Erkrankten bei richtiger Behandlung geheilt werden und auch jene, die daran sterben, dies nicht so geschwind tun als dies bei an der Pest oder an Pestilenzischen Fiebern erkrankten Patienten der Fall ist¹⁶⁴. Als Erstes und am meisten werden bei an der Pest Erkrankten die „Hertzenskraeffte“ angegriffen, weshalb sie auch als eine „Hertzens-Kranckheit“ bezeichnet wird¹⁶⁵. Laut Feige könnte man sie als eine „giftige Kranckheit des Hertzens“¹⁶⁶ beschreiben¹⁶⁷. Die Gelehrten vertreten hinsichtlich der innerlichsten und allernächsten Ursache dieser Krankheit, aus der sie zu jeder Zeit entstehe, zwei Ansichten. Die erste besagt, dass die Pest aufgrund einer „Feulung“ zustande kommt. Da diese Meinung nicht bewiesen worden ist sind die meisten zur Überzeugung gelangt, dass die Pest „allezeit von einer gifftigen / unerforschlichen / ihrer ganen Natur und Wesen nach dem Hertzen und Leben des Menschen wiederwertigen und feindseeligen *Materia* herkomme / und auff gleiche weise / wie andere Giffte / den Menschen umbs Leben bringe“¹⁶⁸. Um sich anzustecken, genüge es bereits, die Infizierten leicht zu berühren oder sie nur anzuschauen, worauf ein Entsetzen folge, und schon dringe das Pestilenzische Gift in einem Augenblick ins Herz ein, was zur Folge hat, dass „die LebensGeister verborgener weise zerstreuet und verderbet / die lebhaftte waerme / darinnen sonderlich das Leben bestehet / erstoecket / und das Geblueth und andere feuchtigkeiten des Leibes auffs hoechste *corrumpiret* [...]“¹⁶⁹. Ähnlich äußert sich Rommel, dass die Pest vorwiegend das Herz angreife, „die Lebens = Geister zerstreuet und

¹⁶¹ Feige; 6.

¹⁶² Feige; 6.

¹⁶³ Vgl. Feige; 9.

¹⁶⁴ Vgl. Feige; 6f.

¹⁶⁵ Vgl. Feige; 7.

¹⁶⁶ Feige; 9.

¹⁶⁷ Vgl. Feige; 9.

¹⁶⁸ Feige; 8.

¹⁶⁹ Feige; 8.

zernichtet“¹⁷⁰, das Blut am ordentlichen Lauf und an seiner Bewegung hindere und eine „Faeulung“ bewirke¹⁷¹.

In ähnlicher Weise meldet sich Mannagetta zu Wort: „Also hat daß Pestilentz = Gifft ein besondere toedtlliche Eigenschafft / mit welcher es fuernemlich / und vor allen Dingen das Hertz suchet / dessen Kraefften alsobald abmattet / zerstoeret / und zu nicht macht. Dann ob es zwar mehrern Theil eusserlich den Leib anfaellet / und da ihme der Weeg mit bequemen Mitteln nicht verlegt wird / entweder durch den Mund / mit sampt dem Athen / und Einhauchen sich in die Brust / und Lunge / oder durch die Naßloeher mit den Einschneuffen in das Hirn / mit Speiß und Tranck in den Magen einschleicht“¹⁷².

Darauf folgen „grosse und erschroeckliche schwehre zufaelle“¹⁷³¹⁷⁴. Für all dies könne bloße Fäule nicht verantwortlich zeichnen, sondern muss, wie bei anderen Giften auch, das gesamte Leiden der unbekannten Eigenschaft eben dieses Giftes zugeschrieben werden¹⁷⁵. Die „wahre eigentliche innerliche unmittelbare ursach der Pest“ sei also „allzeit einig und allein der so schaedliche Gift und vergiffung des Hertzens“¹⁷⁶, für die es wiederum sechs Hauptursachen gebe¹⁷⁷, die da wären:

1. Gott oder die göttliche Strafe¹⁷⁸
2. Die Luft, in der man lebt¹⁷⁹
3. „Die Speiß und Tranck / so wir geniessen“
4. „Das *contagium* oder anstecken“, insbesondere durch die Kranken
5. „Das starcke einbilden / fuerchten / oder entsetzen vor der Pest“
6. „Zaubereien unnd Teufels-Künste“¹⁸⁰

Letzen Endes steht hinter allen Ursachen die erster Ursache, nämlich die Strafe Gottes, und es ist dem Allmächtigen ohne Gebrauch natürlicher Mittel möglich, mit der Pest zu strafen. Um dies zu untermauern, führt Feige an, dass in mancher Pest keine natürliche Ursache zu finden ist, diese Krankheit oft unversehens entsteht und sich auf ganz übernatürliche Weise ausbreitet, aber auch ganz plötzlich wieder abnehmen und aufhören kann¹⁸¹, und dies ohne

¹⁷⁰ Rommel; 31.

¹⁷¹ Vgl. Rommel; 31.

¹⁷² Mannagetta; 40f.

¹⁷³ Symptome (siehe auch andere Zitate).

¹⁷⁴ Feige; 8.

¹⁷⁵ Vgl. Feige; 8.

¹⁷⁶ Feige; 9.

¹⁷⁷ Vgl. Feige; 9.

¹⁷⁸ Vgl. Feige; 9.

¹⁷⁹ Vgl. Feige; 9f.

¹⁸⁰ Feige; 10.

¹⁸¹ Vgl. Feige; 10.

„bekandte aenderung der Lufft oder *radiation* des Gestirns“¹⁸² – aber jene Veränderungen sind gleichfalls auf das Wirken Gott zurückzuführen und die Weise, auf die dies geschieht, sind „uns Menschen unbekandt / ja unerforschlich“¹⁸³. Bei Rommel findet sich die Unterteilung in göttliche und natürliche Ursachen der Pest, wobei er betont, dass Gott stets als die Hauptursache anzusehen¹⁸⁴ und „und nimmer außzuschliessen ist“¹⁸⁵. Bei den natürlichen Ursachen gibt es laut Rommel äußerliche und innerliche. Zu den äußerlichen gehört vor allem die vergiftete Luft, die auf diverse Arten verunreinigt worden sein kann, und zwar durch aufsteigende Dünste von sumpfigen, schlammigen, verdorbenen, faulen, stillstehenden Wassern, Pfützen, Mistlachen, Kloaken, Wassergräben, in denen der Hanf gewässert wird, da davon eine giftige „Fäulung“ herrühre¹⁸⁶. „Wenn nun die Lufft, [...] solche schaedliche Daempffe an sich gezogen, so verliehret sie ihre vorige gute und bequeme Art, verdummet, und nimmt eine dem Menschen schaedliche Faeulung an, welche nach und nach immer unreiner und gleichsam giftiger wird“¹⁸⁷.

Die zweite Ursache der Luftvergiftung sei im Gestank und in der Menge der „todten Coerper und todten Aaß“¹⁸⁸ begründet, die etwa nach großen Schlachten lange unbegraben liegen und faulen oder nicht tief genug verscharrt worden sind. Die Luft könne in gleichem Maße verfälscht werden, wenn sie in „stinckenden Hoelen / Spelunken / tieffen Thaelern / Gruefften und Kluefften“¹⁸⁹ eingesperrt war und dann durch beispielsweise ein Erdbeben oder bestimmte Windbewegungen freigesetzt wird und so die reine Luft infiziert¹⁹⁰. Desgleichen sei der Fall, wenn die Luft nicht genügend mit „tauglichen“ Winden bewegt wird¹⁹¹. Ebenso gelte dies für vielfältige und ungewöhnliche Veränderungen, Ab- und Verwechslungen bei den Jahreszeiten und Witterungen, wenn zum Beispiel erst große Hitze und gleich darauf Kälte herrscht oder zu viel Feuchtigkeit oder Trockenheit zu ungewohnter Jahreszeit auftritt oder „schandliche faule Nebel / giftige Meel = und andere Thau sich ereignen“, die die Luft verändern und die Körper der Menschen „zu allerley Kranckheiten *disponiren* und bequem machen“¹⁹². Lebenwaldt nennt als Vorboten der Pest, wenn „der Fruehling und Sommer feucht / neblight / trueb / dunstig / der Winter warm / mit Nebel und Regen“¹⁹³ sei. Eine große

¹⁸² Feige; 10.

¹⁸³ Feige; 10.

¹⁸⁴ Vgl. Rommel; 11f.

¹⁸⁵ Rommel; 12.

¹⁸⁶ Vgl. Rommel; 12f.

¹⁸⁷ Purmann; 23.

¹⁸⁸ Rommel; 13.

¹⁸⁹ Rommel; 13.

¹⁹⁰ Vgl. Rommel; 13.

¹⁹¹ Vgl. Rommel; 13f.

¹⁹² Rommel; 14.

¹⁹³ Lebenwaldt; 29.

anhaltende Kälte im Winter könne ein Auftreten der Pest im darauffolgenden Sommer verursachen¹⁹⁴.

Die Luft selbst könne auf zweierlei Arten Ursache der Pest sein, nämlich erstens „so fern sie wegen überschwenglicher Hitze / oder Feuchte / oder Kaelte / oder Trockenheit / oder aber grosser unnd geschwinder Abwechslung und Enderung in gedachten vier *qualiteten*, die Menschliche Leiber / so in selbiger Lufft leben / so weit *alteriret* und verderbet / daß sie entweder das von andern herkommende *contagium* oder ansteckenden Gifft desto leichter fangen und empfangen moegen / oder aber der Pestilenzische Gifft durch unbekandte vorhergehende Enderungen in den Leibern / in ihnen selbst gezeuget werden unnd entstehen mag“¹⁹⁵. „Das ansteckend und anklebende Gifft, *C o n t a g i u m* , ist auch gleich der Lufft eine aeusserliche Ursache der Pest“¹⁹⁶. „Dieses bestehet in einer *s u b t i l e n* Anklebrigkeit“¹⁹⁷, die unter anderem übertragen wird, wenn ein Gesunder vom Atem eines Infizierten angehaucht wird¹⁹⁸. Für Mannagetta ist „der ansteckende Pest = Funcken [...] ein aeusserliche Ursach der Pest / [...] Ein giftig anklebender Funcken oder Saamen / so von einem Pestsuechtigen Leib außgangen / durch einen andern darzu geschickten Coerper auffgefangen / in denselben ein gleichmaessige Kranckheit zuerwecken“¹⁹⁹.

Erforderlich dazu sind Mannagetta zufolge vier Dinge²⁰⁰:

1. Ein kranker oder toter Körper, der den Pestfunken ausströmt.
2. Der Pestfunken selber.
3. Das Mittel, durch das der Pestfunken in der Nähe oder Ferne in den gesunden Körper getragen wird.
4. Der Leib, dem solcher Pestfunken anklebt.

Außerdem könnten auf ungleiche „Beschaffenheiten der Lufft“²⁰¹ Pestilenzen folgen, wobei sich Feige auf Hippokrates beruft. Die zweite Art bezieht sich darauf, wenn die Luft dadurch, dass sie selbst „von den Pestilenzischen Gifft angesteckt und vergiftet ist“²⁰², Ursache der Pest ist. In Folge gelangt die vergiftete Luft durch den Atem und die Schweißlöcher in die Körper der Menschen. Jedoch sei nur ein Teil der Luft vergiftet, da ja nicht alle Menschen, die an einem Ort, an dem die Pest wütet, leben, an ihr erkranken. Die Vergiftung der Luft geschieht laut Feige durch böse ungleiche Aspekte zwischen den Planeten und den Lauf des

¹⁹⁴ Vgl. Lebenwaldt; 29.

¹⁹⁵ Feige; 10f.

¹⁹⁶ Purmann; 25.

¹⁹⁷ Purmann; 25f.

¹⁹⁸ Vgl. Purmann; 26.

¹⁹⁹ Mannagetta; 30.

²⁰⁰ Vgl. Mannagetta; 30f.

²⁰¹ Feige; 11.

²⁰² Feige; 11.

Gestirns am Himmel, insbesondere des Saturn²⁰³, oder dadurch, dass durch die Winde das pestilenzische Gift aus infizierten Orten in gesunde Luft gebracht wird oder indem an einem Ort, an dem die Pest nicht aus der Luft entstanden ist, sondern andere Ursachen hat, durch den Atem und die Ausdünstungen der Infizierten die Luft angesteckt wird. Sodann vermehrt sich dieses Gift und die Pest nimmt zu²⁰⁴. Lebenwaldt zufolge können durch die Kraft des Mondes Lebensmittel zum Faulen und Verschimmeln gebracht werden²⁰⁵. „Dergleichen schaedliche Duenste denn bißweilen durch heimliche Wirckung der Himlischen Coerper / oder auch Erdbeben / und andere dergleichen Erdtreichsverfallungen oder oeffnungen auß verborgenen Loechern der Erden / alten Schaechten der Berckwercke / etwan an einen Orth der Erden lange zeit verhaltenen faulen stinckenden Wassern : bißweilen durch Hitze der Lufft und Sonnen im Sommer / auß moderichten stillen unablauffenden unbewegten Seen / Teichen / Moesern / und Pfuetzen : bißweilen durch die faeule vieler uber einen hauffen liegenden toder Coerper und Ase / so wohl der Menschen / als Fische / Vogel / und anderer Thiere / auch Getreides / Fruechte / und anderer dinge / erzeget / und der Lufft *communiciret* werden“²⁰⁶. Lebenwaldt hält Sonnen- und Mondfinsternisse für eine mitwirkende Ursache der Pest²⁰⁷. In ähnlicher Weise äußert sich Purmann: „Diese Ansichziehung der boesen Daempffe geschieht vornemlich entweder von der Erden und dem Wasser, oder auch wohl von Cometen, Finsternissen und starcken Erd = Beben“²⁰⁸. An anderer Stelle seines Werkes meint er hingegen, dass er von den These des Einflusses der Planeten wenig halte, „denn alle Gestirne und Creaturen am Himmel sind von Gott nicht zum Boesen, sondern zu allen Guten erschaffen worden, dahero sie auch nur Zeichen sind, so Tag und Nacht scheiden, und daß sie Tag, Monath und Jahr anzeigen sollen, sie haben auch weder an sich selbst etwas Boeses bey ihnen, oder koennen solches von andern ueberkommen, weil deren Coerper keiner Veraenderung unterworffen“²⁰⁹, wobei er Aristoteles als Quelle angibt²¹⁰. Der im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit weit verbreitete Aberglaube, dass die Pest auf Planetenkonstellationen zurückgehen würde, erhält dann einen gewissen Sinn, wenn man sie mit der Humoralpathologie in Zusammenhang bringt. Die vier Primärqualitäten werden in Kombination mit den vier Körpersäften den Planeten zugeordnet. So nahm man an, dass durch eine entsprechende Konjunktion der Planeten Saturn, Jupiter und Mars, wie geschehen

²⁰³ Vgl. Feige; 11 und vgl. auch Köster-Lösche; 27.

²⁰⁴ Vgl. Feige; 12.

²⁰⁵ Vgl. Lebenwaldt; 151.

²⁰⁶ Feige; 12.

²⁰⁷ Vgl. Lebenwaldt; 160 – 163.

²⁰⁸ Purmann; 22.

²⁰⁹ Purmann; 185.

²¹⁰ Vgl. Purmann; 185.

am 20. März 1345, das Wasser von der Erde abgezogen würde, weshalb üble Dämpfe aufsteigen und die Luft verderben würden²¹¹. Peter Rommel hingegen spricht sich vehement gegen die Vermutung, dass gewisse Konjunktionen, Oppositionen und Aspekte des Gestirns und der Planeten, insbesondere jene „deß guten alten Saturni und Kriegerischen Martis“²¹², desgleichen Mondfinsternisse – besonders wenn diese in den Zeichen des Wassermannes, der Waage oder des Skorpions geschehen – und Kometen für die Pest verantwortlich seien, aus, da derartige Konstellationen sich fast immer ereignen, so dass, falls diese Vermutung wahr wäre, praktisch jährlich die Pest regieren müsste²¹³.

Durch Speis und Trank könne die Pest ebenso verursacht werden, nämlich dann, wenn zu einer Zeit und an einem Ort viele böse Speisen und Getränke – wie verfaultes schimmeliges Getreide, sonst nicht zur Ernährung verwendetes Tierfleisch oder faules vergiftetes Wasser – verwendet werden müssen, sei es, dass es zu Teuerungen und Hungersnöten gekommen ist oder dass man sich in einem Feldlager aufhalten oder einer Belagerung standhalten muss²¹⁴. Daraus entstehen allerhand böse Feuchtigkeiten in den Leibern, die, so die Natur nicht austreibt oder verbessert, schlußendlich in „Fäulung“ geraten, bis daraus ein ganz und gar Pestilenzisches Gift wird²¹⁵. Die Ansteckung, die vierte Ursache der Pest, erfolgt, wenn eine Person Kontakt mit infizierten Menschen oder Gegenständen pflegt und sich auf diese Weise, sei es durch Berührung oder durch die Luft, ansteckt²¹⁶. Lebenwaldt bezeichnet sogar die Pest selbst mit den Begriffen *C o n t a g i u m* und *C o n t a g i o n*, also als Ansteckung oder – wie er es ausdrückt – „Anklebung“²¹⁷. Als Ursache nennt er einerseits die vergiftete Luft, andererseits die giftigen Ausdünstungen der Erde, die zu Beginn die Luft anzünden²¹⁸. Der Körper versucht nach der Ansteckung, sich seiner „Überflüssigkeiten“ durch diverse Ausscheidungen zu entledigen; eben diese Ausscheidungen wie Speichel, Rotz, Harn, Kot, Schweiß, Erbrochenes, Blut und Eiter seien ebenso wie der Atem des Infizierten vergiftet und führen durch Berührung wiederum zu Ansteckung²¹⁹. Desgleichen gilt für die persönlichen Sachen der Erkrankten und Gegenstände, die diese berührt und somit infiziert haben²²⁰. Ebenso sei zu bedenken, dass das Gift nicht den Körper des an der Pest Verstorbenen verlässt, sondern im Leichnam verweilt, durch dessen Berührung sich die Menschen wiederum eine

²¹¹ Vgl. Eberhard-Metzger/Ries; 48f.

²¹² Rommel; 17.

²¹³ Vgl. Rommel; 17ff.

²¹⁴ Vgl. Feige; 12f.

²¹⁵ Vgl. dazu auch Rommel; 16.

²¹⁶ Vgl. Feige; 13.

²¹⁷ Vgl. Lebenwaldt; 285.

²¹⁸ Vgl. Lebenwaldt; 293.

²¹⁹ Vgl. Feige; 14.

²²⁰ Vgl. Feige; 14f.

Ansteckung zuziehen können. Ebenso habe die Pest jene Beschaffenheit, „daß sie nicht allein dem Menschlichen Leib auß blossen anruehren / ohne ander mittel / Darneben die Lufft Kleider / Geraehte / Holtz / Waende / und Mauren / (doch sonderlich ehe die jenigen Leiber / derer Schweißlöcher offen seyn / und andere dinge / so rauh oder schmutzig seyn / an welchen es desto besser haften und sich anlegen kan) *inficiret* und beflecket / in etlichen auch so fest anhaenget / daß mans auch kaum mit den groesten fleiß drauß bringen kan : sondern auch so wohl in der hitzigsten / als kaeltesten und windichsten Lufft oft sehr lange wehret / und dauret / und durch dieselbige ungeschwaecht auch in weit abgelegene oerther gebracht wird : in Geraethe und andern sachen auch viel Jahr kraefftig verbleibet / biß es endlich durch erwaermung / auffruehren / ausschuettern / oder andere wege sich hervor zu thun beginnet“²²¹. Ebenso könne die Pest in Kleidern von einem Ort zum anderen getragen werden, ohne dass denjenigen, der sie trägt, oder anderen Personen ein Schaden zugefügt wird, bis dann die Pest irgendwann die Gelegenheit bekommt, die Haut irgendeines Menschen zu berühren und durch dessen Schweißlöcher in den Leib einzudringen, oder vom Kleid durch Ausschütteln in die Luft gelangt, die sich dann wiederum durch Einatmen in den Körper eines anderen Menschen Zutritt verschafft²²². Deshalb rät Feige stark davon ab, die Kleider und Geräte der Verstorbenen aus infizierten Häusern vor gründlicher Reinigung an andere Orte zu tragen oder zu verkaufen oder derlei Gegenstände von verdächtigen Personen beziehungsweise aus verdächtigen Orten zu erwerben²²³. Gleichfalls sei es der Pest möglich, bis zum Ausbruch eine Zeitlang im Körper zu verweilen, wie dies der Fall ist, wenn sich Menschen aus pestinfizierten Orten in weit entlegene Orte begeben und dabei tunlichst darauf geachtet haben, die Kleider zu wechseln, den Leib zu säubern und keinen Hausrat mitzunehmen und auf dem Weg mit niemand Verdächtigem Kontakt zu haben, aber nichtsdestotrotz einige Wochen später an der Pest erkranken²²⁴.

Die grundlegende Eigenschaft jenes Giftes ist den Menschen verborgen und unbekannt, doch aufgrund dieser Eigenschaft könne das Gift zwar dem Herzen selbst nicht so rasch schaden, vermehre sich jedoch in der Zwischenzeit und werde stärker und schlimmer, bis das Herz zu schwach ist, um ihm Widerstand zu leisten, worauf sich die Wirkung des Giftes erst recht entfaltet²²⁵. Daraus lässt sich erklären, warum manche Menschen sich derart rasch und leicht mit der Pest anstecken, trotzdem sie sich sehr davor zu bewahren suchen, während andere mit den Kranken und infizierten Gegenständen auf allerlei Weise zu tun haben, aber ohne

²²¹ Vgl. Feige; 15f.

²²² Vgl. Feige; 16.

²²³ Vgl. Feige; 32; vgl. Rommel; 67; vgl. Lebenwaldt; 39.

²²⁴ Vgl. Feige; 16.

²²⁵ Vgl. Feige; 16f.

Schaden erleiden zu müssen. Michael Feige nennt Beispiele, in denen Ärzten allein durch das Fühlen des Pulses bei Sterbenden aufgrund des „kalten giftigen Toden-Schweiß“ an den Fingern böse Blattern aufgeschossen seien – dennoch haben diese nichts von der Pest empfunden, was Feige auf die „Hertzhafftigkeit / daß man sich nicht leicht vor der Pest entsetzet“²²⁶ und darauf, dass sich durch den ständigen Umgang mit den Infizierten das Herz an das Gift gewöhnt, zurückführt²²⁷. „Das aber auch / [...] von boesen Leuten / entweder duerch außgiessen / anßstreuen / anschmieren / unnd anzuenden / theils schlechtvergifter theils auch bezauberter Wasser / Pulver / Salben / und Rauchwerck / oder andere Zaubereien und Aberglaubische dinge und begoennen / die Pest verursacht und *propagiret* werden könne“²²⁸ sei bezeugt²²⁹. Desgleichen äußert sich Rommel und führt mehrer Beispiele von „Zauberern Hexen und dergleichen gottlosen Leuthen“ an, die mit Hilfe und unter Anweisung des Teufels die Pest herbeigeführt und so vielen Menschen den Tod gebracht haben. Unter den so Beschuldigten finden sich Juden²³⁰ ebenso wie Totengräber und andere Personen, die zum Beispiel durch das Beschmieren der Türschnallen mit einer „Gifft-Salbe“ oder durch ein bestimmtes Giftpulver, das sie den Leuten heimlich auf die Kleidung gestreut haben, Unschuldige vergiftet haben sollen. Rommel erwähnt einen Fall, in dem die Täter sich mit den Gift- und Hexenmeistern verschworen hatten, um so ihre nahen Verwandten zu töten und an ihre Erbschaften zu gelangen²³¹. Mannagetta hingegen meint: „Daß nun die Pest durch Zauberey / Unholden / und Hexen zu Zeiten sey aufferweckt worden / ist leichter durch unzehliche Historien zu bezeugen / als wie und auff was Weiß solches geschehen moege / mit Vernunft zu beweisen“²³².

Köster-Lösche beruft sich auf Seneca, der vom Verbrechen der *Pestilentia manufacta* schreibt und auf historische Beispiele verschiedener Jahrhunderte, in denen immer wieder Minderheiten wie Juden, Ketzer oder Leprakranke, oder Feinde beschuldigt wurden, die absichtliche Verbreitung der Pest mittels Brunnen- und Quellenvergiftungen oder Anschmieren verursacht zu haben²³³. Lebenwaldt äußert sich dazu wie folgt: „[...] und ist zu verwundern / daß auch die gelehrteste P h i l o s o p h i solche schroeckliche Gifft = Vermischung nicht erforschen koennen / welches doch offft denen ungelehrtesten Idioten und Ignoranten kundbar / aber woher? Dieweilen sie den Teuffel / welcher von Anfang der Welt

²²⁶ Feige; 17.

²²⁷ Vgl. Feige; 17.

²²⁸ Feige; 18.

²²⁹ Vgl. Feige; 18.

²³⁰ Vgl. auch Rommel; 57 und Grosche/Riedel/Teichert; 20.

²³¹ Vgl. Rommel; 20.

²³² Mannagetta; 13.

²³³ Vgl. Köster-Lösche; 35.

ein Gott = und Menschen = Feind / auf alle Weis trachtet seine angebohrne Boßheit und Tyranny in das menschliche Geschlecht zu ueben / zu einem Lehrmeister haben“²³⁴. Den Glauben an eine durch Menschenhand erzeugte Pest, eine *pestilentia manufacta*, hatte es bereits in der Antike gegeben²³⁵.

Auf die Vorzeichen, die auf eine Auftreten der Pest hindeuten, solle man achten, was dann laut Feige etwa der Fall sei:

1. Wenn es an einem Ort entgegen der Gewohnheit viel Ungeziefer und „Geschmeiß“ wie Kröten, Fröschen, Spinnen, Fliegen, Mücken, Heuschrecken, Käfer und Raupen als gleichfalls dann, wenn viele Erdgeschwüre und Schwämme auftreten²³⁶ oder die Erdgewächse ihren gewöhnlichen guten Geruch und Geschmack nicht haben²³⁷. „Die stinckende giftige Kraeuter wachsen in groesserer Menge / die Waelder werden mit seltzamen Schwammen angefuellet / die Aecker und andere Oerter werden mit wunderlichen Schwaemmlein bedeckt“²³⁸.
2. Desgleichen, wenn „unvernuenfftige Thierlein“ wie Vögel²³⁹, insbesondere Sperlinge, Mäuse, Maulwürfe und andere, die sich in der Erde aufhalten, ihre Nester und Höhlen verlassen und davon ziehen²⁴⁰. Rommel schließt Krebse und Enten, die ihr gewohntes Gewässer verlassen, mit ein und meint, dass die genannten Tiere sich deshalb eine bessere Zuflucht suchen, weil Luft, Erde oder Wasser ihres Terrains unrein und vergiftet seien²⁴¹. „Die Voegel seynd wider ihre Gewohnheit naechtlicher Weile unruhig / fliegen hin und her / es erscheinen [...] gewisse Voegel / so man Sterb = Voegel nennet; etliche sagen / daß sich oft ein Geist mit einer Stimm wie ein kirrendes Hausthier hoeren lassen“²⁴².
3. Wenn Erdgewächse, Saat und Kräuter in ihrer Blüte ersticken oder sonst ohne bekannte Ursache verwelken oder verfaulen oder von Würmern abgefressen werden²⁴³.
4. Wenn in der Nacht viele Witterungen und Feuerzeichen gesehen werden.
5. Wenn Lebensmittel, Kleider, Betten und Geräte, die über Nacht im Freien oder in offenen Gemächern gelegen haben, leichter und früher als normalerweise faulen,

²³⁴ Lebenwaldt; 189.

²³⁵ Vgl. Leven in: Meier; 23.

²³⁶ Vgl. auch Rommel; 32.

²³⁷ Vgl. Rommel; 33.

²³⁸ Lebenwaldt; 30.

²³⁹ Vgl. auch Rommel; 34f.

²⁴⁰ Vgl. auch Rommel; 33.

²⁴¹ Vgl. Rommel; 33.

²⁴² Lebenwaldt; 31.

²⁴³ Vgl. auch Lebenwaldt; 31.

schimmeln oder sich beschlagen, und wenn über Nacht im Freien aufgehängtes Brot am Morgen faul und schimmelig ist und stinkt, so dass es Hunde oder Hühner nicht fressen wollen oder durch den Genuss desselbigen sterben²⁴⁴.

6. Wenn sehr viel Vieh verendet, wenn Fische und Frösche tot auf dem Wasser schwimmend aufgefunden werden²⁴⁵.
7. Wenn schwangere Frauen vor der Zeit niederkommen oder bei der Geburt sterben oder Totgeburten haben.
8. Wenn Masern, Blattern und Pocken zu ungewöhnlicher Jahreszeit oder viele Jahre hintereinander oder bei alten Erwachsenen mehr als bei den Kindern auftreten oder auch schädlicher und böser verlaufen als dies üblicherweise der Fall ist. Ebenso wenn Fleckfieber und ähnliche Krankheiten grassieren²⁴⁶.

Rommel nennt als weiteres Zeichen für das Nahen der Pest das erneute Aufblühen von Frühlingsblumen wie Rosen und Viole im Herbst²⁴⁷, wenngleich er sich dessen nicht sicher ist²⁴⁸. Lebenwaldt erwähnt als Vorzeichen nahender Pestilenz, dass man „hoeret die Woelffe zu Sommers = Zeit wider ihre Gewohnheit plerren und heulen / seynd dem Menschen sehr gefaehrlich und anfaellig / [...] das Rindvieh faengt bey naechtlicher Weile an zu pruelen / und ungestuem zu werden / an Lungen = und Leber = Faulung / mit Blattern und Apostem / wie auch Magensuchten zu verderben / und findet man in dem Magen ein unverdaeuliches schimmliches Heu oder Graß“²⁴⁹. Das gewisseste Zeichen künftiger Pest ist für ihn, wenn bereits in benachbarten Landschaften diese Seuche herrscht²⁵⁰, „die Menschen aber dannoch Gott = und ruchloß dahin leben / Suenden mit Suenden haeuffen / die Laster fuer Tugenden gehalten und nicht gebuehrend gestraffet werden“²⁵¹.

Grassiert die Pest an einem bestimmten Ort, so ist zu beobachten, dass alle anderen Krankheiten, die der Pest ähneln, aufhören und sich in die Pest verwandeln²⁵². Michael Feige weist insbesondere die Ärzte darauf hin, dass weder bei allen Pesten noch bei allen Infizierten die gleichen Symptome zu beobachten seien, wenngleich etliche Patienten ein Frost oder Schauer oder eine Hitze befällt, und die meisten über Kopfschmerzen klagen²⁵³. Überdies stellen sich bald große Mattigkeit, Angst, Herzklopfen, Ohnmachtsanfälle und Atemnot ein.

²⁴⁴ Vgl. Feige; 19 und Rommel; 35.

²⁴⁵ Vgl. auch Rommel; 33.

²⁴⁶ Vgl. Feige; 20 und vgl. auch Rommel; 32.

²⁴⁷ Vgl. auch Lebenwaldt; 30.

²⁴⁸ Vgl. Rommel; 33.

²⁴⁹ Lebenwaldt; 31.

²⁵⁰ Vgl. Rommel; 33f.

²⁵¹ Rommel; 34.

²⁵² Vgl. Feige; 20.

²⁵³ Vgl. Feige; 21.

Einige können sich des Schlafes kaum erwehren, während andere überhaupt nicht einschlafen vermögen²⁵⁴, manche „werden irre in Haupt“, „etlichen legt die Sprache / etlichen das Gesicht / etlichen das Gehör ab / mit heftigen Ohrenklingen und sausen“²⁵⁵. Desgleichen treten häufig die Symptome des Gliederzuckens, des Erbrechens und des Widerwillens gegenüber der festen Nahrung auf, während großer Durst empfunden wird. Außerdem tritt ab und an Durchfall unterschiedlichster Farben jedoch stets mit bösem Gestank auf, andere Patienten leiden hingegen an Verstopfung. Was den Urin betrifft, könne man nicht auf die Pest schließen, da dieser unter Umständen wie bei gesunden Menschen auszusehen pflegt. Der Puls ist meistens am Anfang, wenn sich das Herz dem Gift noch widersetzt, hoch und schnell, wenn das Gift die Oberhand gewonnen hat, niedrig und schwach. Manchmal sei Nasenbluten ein Anzeichen für diese Seuche. Die meisten Infizierten schwitzen stark, wobei der Schweiß zumeist kalt ist und stinkt. Der Hals wird trocken, die Zunge dürr und schwarz, die Augen trübe und dunkel, die Gesichtsfarbe bei einigen rot, bei anderen bleich, gelb, grün oder schwärzlich²⁵⁶. Für Feige stellen diese Symptome jedoch keinen eindeutigen Beweis einer Pestinfektion dar, da diese auch bei anderen Erkrankungen auftreten können, weshalb auf weitere Anzeichen, an denen zumindest die meisten Pestinfizierten zu leiden haben, zu achten sei²⁵⁷:

1. Das Herz wird matter und die Kräfte werden schwächer als bei anderen Krankheiten.
2. Der Puls ist zwar niedrig und schwach, schlägt jedoch oftmals, und wird begleitet von Herzzittern, Ohnmacht und „hoechster Hertzens-Angst“²⁵⁸. Die Kranken werfen sich von einem Ort zum anderen umher und kriechen bisweilen unter Tische und Bänke.
3. Dass, wenn ein Kranker an Fieber leidet, er sich äußerlich, insbesondere an Nase, Ohren, Händen und Füßen, nicht heiß anfühlt, ja sogar Frost haben kann, wobei er eine große innerliche Hitze verspürt.
4. Dass etliche Flecken von roter, gelber, grüner, blauer, brauner oder schwarzer Farbe und giftige Beulen und Karbunkel an unterschiedlichen Stellen aufschießen.²⁵⁹
Dennoch dürfe man nicht alleine daraus auf die Pest schließen, es sei denn, dass die Seuche in der Nähe grassiert. Die Beulen, oder *bubones*, treten für gewöhnlich an

²⁵⁴ Vgl. Feige; 22.

²⁵⁵ Feige; 22.

²⁵⁶ Vgl. Feige; 22.

²⁵⁷ Vgl. dazu auch die Auflistung der Kennzeichen der Pest bei Rommel; 147ff.

²⁵⁸ Feige; 23.

²⁵⁹ Vgl. Feige; 23.

drei Orten des Körpers, nämlich am Schoß, unter den Achseln und am Genick hinter den Ohren auf, während als Karbunkel jene Geschwüre, die an allen anderen Stellen aufschießen, zu bezeichnen sind. Die Beulen sind anfangs klein, wachsen an und werden erhoben und spitz; sie enthalten Eiter, bisweilen mit Blut vermischt, während die Karbunkel schwarze, blaue oder braune Blattern diverser Größen sind, die mit starker Entzündung und Gliederschmerzen einhergehen²⁶⁰. Werden Letztere geöffnet, so zeigt sich das Fleisch darunter schwarz und verbrannt, oder es befinden sich große Löcher im Fleisch. Gelegentlich gebe es Mischformen aus Beulen und Karbunkel, was man erkennen könne, wenn um die Beule ein Kreis unterschiedlicher Farben erscheint. Diese Erscheinungsform sei meistens tödlich. Jedoch komme es vor, dass das Pestilenzische Gift derart stark ist, dass es den Menschen tötet bevor derartige Symptome auftreten oder dass die Natur so schwach ist, dass sie keinerlei Zeichen auszutreiben vermag. Auch können ausschließlich die inneren Glieder davon befallen sein, was sich erst durch Leichenöffnung bestätigen lässt²⁶¹.

Michael Feige betont, dass die Pest für gewöhnlich rasch zum Tod führt, da sie selten über den vierzehnten Tag hinaus andauert, und gelegentlich innerhalb von 24 Stunden „den Patienten hinrichtet“²⁶². Ein besonderes Merkmal dieser Erkrankung ist „der bald = und gaehe Tod / so oft urploetzlich / oft den dritten / vierten und fuenfften Tag / selten biß auf den siebenden / doch zu Zeiten auch auf mehrere sich erstrecket“²⁶³.

In seiner Vorrede zum Werk Andreas Ellingers weist der Arzt Johannes Wittich darauf hin, dass sich das Auftreten der Pest durch bestimmte Vorzeichen ankündige: „[...] wir sehen und erfahren teglich [...] daß sich die fuerboten einer sehr gefehrlichen Pestilentz gewaltig vermercken lassen“²⁶⁴.

Laut Hieronymus Brunschwig handelt es sich bei der Pestilenz um nichts Anderes als „vergiftige“ Feuchtigkeit, die „geschlossen“ ist im Körper des Menschen und besteht aus geronnenem „vergiftig geblüt“. Zu erkennen sei sie an *apostemata*, Blattern oder Drüsen, in denen sich überflüssiges giftiges Blut gesammelt hat. Diese Zeichen treten für gewöhnlich an folgenden Stellen des Körpers auf: hinter beiden Ohren, unter beiden Armen und an beiden Beinen. Dieses darin enthaltene vergiftete Blut bleibt normalerweise nicht drinnen, sondern könne bis ins Haupt aufsteigen, worauf dieses wiederum beschwert werde. Sodann dringt es

²⁶⁰ Vgl. Feige; 24.

²⁶¹ Vgl. Feige; 25.

²⁶² Feige; 26.

²⁶³ Lebenwaldt; 31.

²⁶⁴ Ellinger; 6.

in den ganzen Leib vor. Wird es dann nicht aus dem Körper ausgetrieben, sei es auf natürlichem Wege oder durch entsprechende Arznei, so treibt es dem Herzen zu, was wiederum tödliche Folgen für den erkrankten Menschen nach sich zöge²⁶⁵. Aus heutiger medizinischer Sicht entstehen diese Blattern oder Beulen, indem Blutfarbstoff aus den Gefäßen unter die Haut tritt. Außerdem kommt es zu Blutungen auf den Schleimhäuten. Sichtbar wird die Infektion am zum Flohstich nächstgelegenen Lymphknoten – also in der Ellenbogenbeuge, in der Achselhöhle oder in der Kniekehle, sowie im Nacken. Der Lymphknoten kommt seiner Aufgabe, alle durch die Lymphbahnen eingeschleusten Partikel, in diesem Fall das Pestbakterium, abzufangen und durch seine Zellen, die Lymphozyten, abzuwehren. Ebenso kommt es zur Aktivierung weiterer Abwehrzellen aus Blut und Gewebe. Aufgrund all dessen schwillt der Lymphknoten an²⁶⁶.

Als eigentliche Ursache für diese Krankheit ist zuerst zu erwähnen, dass sie eine Strafe Gottes für die großen Sünden der Menschen ist²⁶⁷. Für Mannagetta gilt ebenso, dass Gott die Menschen mit der Pest für ihre Sünden strafen will, „und obwol ein jede Todt = Suend den Zorn Gottes erwecket / so seyn doch fuernemlich dise Gottslaesterung / Versaumnuß und Verachtung deß schuldigen Gottesdienst / [...] Unzucht / Hurerey und Ehebruch“²⁶⁸, sowie „Stoltz und Hoffart nicht nur deß Leibs / sondern fuernemlich deß Gemuets / dann mancher aeusserlich in der Kleidung ein gar demuetiger Mensch scheint / innerlich aber hochmuetig ist / [...] Ungerechtigkeit / Wucher und Schinderey / auch all andere unrechtmæssige Vortheil / beschwer = und Betrangnuß deß Nechsten / [...] Auffruhr und Empoerung wider die vorgesetzte / so wol Geist = als Weltliche Obrigkeit / [...] ueberfluessige Fuellerey in Essen und Trincken“²⁶⁹, als auch „Halstarrig und Muthwillige Verharrung in Suend und Unbußfertigkeit / da weder treuliches Vermahnen / warnen / drohen noch straffen hilfft“²⁷⁰. Eine zweite Ursache wäre laut Brunschwig der geheime Einfluss des Gestirns, wenn ein „böser Planet“ seine Kraft ins Erdreich fließen ließe. Auf diesem Wege würden die Elemente vergiftet, ebenso die Luft und die dortigen Tiere. Es käme in Folge zu einer Vermischung der giftigen faulen Luft²⁷¹. Die Menschen und Tiere, die jene Kräuter und Früchte, die in solche vergifteter Erde wachsen, essen, würden in gleichem Maße vergiftet. Das Gleiche gelte auch für das Wasser, das durch diesen Erdteil fließt, denn dieses werde gleichfalls vergiftet, und die Menschen, die davon trinken, ebenso. Einen derartigen Einfluss des Gestirns solle man

²⁶⁵ Vgl. Brunschwig; 12.

²⁶⁶ Vgl. Köster-Lösche; 19.

²⁶⁷ Vgl. Brunschwig; 12.

²⁶⁸ Mannagetta; 8.

²⁶⁹ Mannagetta; 9.

²⁷⁰ Mannagetta; 10.

²⁷¹ Vgl. Brunschwig; 12.

rechtzeitig erkennen durch Astronomie. Die dritte Ursache sei jene, dass wenn die Menschen zu viel essen und zu viel trinken, denn dann könne der Magen die Speisen nicht mehr verdauen, und auf diese Weise würde diese faul und entwickle sich im menschlichen Körper zu Gift. Ähnlich verhalte es sich, wenn der Mensch giftige Luft in die Lungen einatme. Die Luft werde etwa dadurch giftig, wenn Leichen auf dem Erdrich liegen blieben, zum Beispiel in Folge eines großen Kampfes. Desgleichen geschehe, wenn der Sommer zu kalt und feucht ist oder der Winter zu warm, ebenso wenn der „Glenz“²⁷² oder Herbst unnatürlich verlaufen. Jedoch verbrenne zu viel Hitze und Dürre im Sommer das Geblüt, durch zu viel Dürre verzerre sich die natürliche Feuchtigkeit. Auch der Frage, warum manche Menschen an der Pestilenz sterben, andere jedoch nicht, geht Brunschwig nach. Die erste Ursache sieht er darin, dass die Planeten und Gestirne zu unterschiedlichen Jahreszeiten unterschiedliche Menschentypen beeinflussen würden – im Sommer den Choleriker, im Herbst den Melancholiker, im Winter den Phlegmatiker, im Frühling den Sanguiniker. Eine weitere Ursache liege darin, dass einige Menschen mehr zum Empfang der bösen Materie neigen als andere, die „hitzigeren“ Personen neigen mehr dazu als jene kalter Natur. Besonders im Sommer träfe dies auf alle jene Menschen zu, die mehr böse Feuchtigkeit in sich haben als die Phlegmatiker. Im Winter seien wiederum jene Leute mehr gefährdet, die „in steter Übung der Hitze“ sind, als durch baden, tanzen oder große Arbeit²⁷³. Eine andere Ursache ist es, dass ein Mensch für seine großen Sünden gestraft wird. Außerdem werde die Pestilenz von giftigen Speisen oder giftiger Luft verursacht. Menschen von „subtiler Complexion“²⁷⁴ seien daher anfälliger als grobe Menschen. Laut Brunschwig wären zornige Menschen dem Planeten Mars zuzuordnen, melancholische dem Planeten Saturn, wodurch eine Beeinflussung durch Planeten je nach Temperament angenommen wird²⁷⁵.

Brunschwig schenkt hinsichtlich des Ratschlags, wann man sich vorsehen solle, dem Wetter recht viel Beachtung – wenn im Sommer eine große Hitze und „druckne“²⁷⁶ mit wenig oder überhaupt keinem Regen herrscht, so führe dies zur Dürre und – besonders wenn dies am Ende des Sommers auftritt – in Folge zur Vergiftung der Luft. Desgleichen könne die Luft vergiftet werden, wenn auf Kälte ein warmer Sommer folgt, wenn der „Osterwind“²⁷⁷ die Luft etliche Tage lang betrübt und dadurch die Luft klar wird und die Tage sehr warm sind, die Nächte jedoch sehr kalt und nebelig in der Weise, dass man annimmt, es würde regnen, es

²⁷² Glenz = Lenz = Frühling.

²⁷³ Vgl. Brunschwig; 13.

²⁷⁴ Hier: etwa: zarte Natur, zartes Temperament.

²⁷⁵ Vgl. Brunschwig; 14.

²⁷⁶ Trockenheit.

²⁷⁷ Ostwind oder zu Ostern und bis Pfingsten wehender Wind.

aber nicht regnet. In solchen Fällen müsse man auf die Pestilenz gefasst sein. Auch giftige Dämpfe aus den Gräbern oder unreines Gewürm aus der Erde könnten die Luft vergiften, ebenso ein böser Gestank von Hanf oder Flachs. Gefährlich sei es ebenso, wenn man Rosse oder Schweine durch faules stinkendes Wasser ziehen lässt, ebenso wenn die Schuhmacher viel Leder an der offenen Straße schwärzen, da davon viel böse Feuchtigkeit komme, die den Menschen, die sie nicht gewohnt sind, Schaden zufüge²⁷⁸. Brunschwig nimmt Bezug auf Avicenna, der sieben Zeichen angeführt hat, durch die man das Herannahen zukünftiger Pestilenzen erkennen könne. Das erste Anzeichen sei es, wenn im Sommer an einem bestimmten Tag in der Früh oder eine Zeitlang schönes Wetter herrsche, es dann jedoch umschlägt und es regnet. Zweitens, wenn im Sommer der Tag dunkel ist, so dass man annimmt, dass es bald regnen würde, dies jedoch nicht eintritt. Tritt dieses Problem über einen längeren Zeitraum auf, so sei eine große Pestilenz zu befürchten. Drittens, wenn viele Funken auf dem Erdreich und in der Luft gesehen werden, denn dies bedeute eine Verunreinigung und Vergiftung der Luft. Das vierte Zeichen sei, es wenn man die Sterne fast am Himmel schießen sehen kann. Fünftens, wenn der Komet²⁷⁹ in Form eines Pfauenschwanzes am Himmel erscheinen ist, denn dies bedeutet für Brunschwig, dass erstens das Sterben großer Fürsten, zweitens Dürre und drittens ein allgemeines Sterben. Das sechste Zeichen sei viel „Wetterleichen“²⁸⁰, insbesondere aus der Richtung „von Mittag der Sonne“²⁸¹. Das siebte Zeichen sei, wenn der Wind viel aus eben jener Richtung weht, besonders wenn viele Menschen von sechs oder sieben Jahren an jenen Blattern erkrankt sind, die von den Ärzten *malefrancose* oder *male mortum* genannt werden²⁸². Hiermit ist die Syphilis gemeint²⁸³.

Brunschwig führt an, wie die Pestilenz von einem zum anderen Menschen übertragen wird – jener Mensch, der bereits daran erkrankt ist und daher die vergiftete Materie in seinem Leib habe, vergifte die Luft mit seinem Atem²⁸⁴. Laut Rommel geschehe die Ansteckung, die auch über Tiere, beispielsweise Hunde, Katzen und Vögel, wobei die Tiere das Gift häufig nur äußerlich an sich tragen²⁸⁵, erfolgen könne, aufgrund von *miasmata*²⁸⁶ und *effluvia*²⁸⁷. Deshalb wurde, wie Köster-Löscher anführt, ab dem 15. Jahrhundert die Quarantäne auch für

²⁷⁸ Vgl. Brunschwig; 15.

²⁷⁹ Vgl. auch Lebenwaldts Ausführungen zu Kometen; 173ff.

²⁸⁰ Blitzen.

²⁸¹ Brunschwig; 15.

²⁸² Vgl. Brunschwig; 15.

²⁸³ Vgl. Choulant; 78.

²⁸⁴ Vgl. Brunschwig; 16 und vgl. auch Rommel; 23.

²⁸⁵ Vgl. Rommel; 24.

²⁸⁶ Etwa: Verunreinigungen, Befleckungen, üble Dünste; siehe Miasma-Lehre.

²⁸⁷ Etwa: Ausdünstungen, Ausströmungen.

Tiere gebräuchlich²⁸⁸. Rommel zufolge habe man bei genauen Erforschungen und Untersuchungen entdeckt, dass es sich bei eben jenen ansteckenden *effluvia* um „lebendige und ueberauß kleine Thierlein oder Wuermlein“ handle, die man mit bloßem Auge ohne Mikroskop nicht erkennen könne. Um dies zu untermauern, berichtet Rommel, dass man während der Öffnung pestilenzischer Blattern und Beulen darin eine große Menge an kleinem Ungeziefer entdeckt hat, das innerhalb kürzester Zeit Flügel bekommen habe und davon geflogen sei und so die Pest weiter verbreitet habe²⁸⁹. Zu ähnlicher Auffassung gelangt Lebenwaldt, der davon schreibt, dass man meinen könne, „daß die Pest gemeiniglich lebendig sey / dann die Kranckheit macht eine Faeulung / welche tauglich Wuerm herfuer zu bringen / durch solche wird die Pest forgefuehrt und erweitert / sie seyn gantz subtil / werden nicht durch Augen allein / sondern mit einem vergroöß Glaß / gesehen / sie seyn so klein wie die Sonnen = Steublein / und so viel daß sie nicht koennen gezehlt werden / gleichwie sie nun aus der Faeule erzeugt seyn / also werden sie mit dem schweisigen Geistern / durch alle Luftroehrlin des Leibs herausgeblasen / weil sie aber von dem Luft hin und wider getrieben werden kleben sie an ein jedes Ding so ihnen begegnet“²⁹⁰. Diese Tiere könnten sich folglich in alltägliche Gegenstände wie Tücher, Kleider, Holz, Papier, Bücher und Lebensmittel und im Prinzip in alles, das porös ist und Lücken aufweist, hängen und so bei Berührung oder durch Einatmen denjenigen, dessen Natur nicht stark genug ist, um dem Gift Widerstand zu leisten, anstecken²⁹¹. „Dringen durch alle Loechlein und p o r o s hinein. In den Fiebern fault das Blut / und wird voller Wuermlein gefunden / also ist der Mensch nicht allein todt / sondern auch lebendig voller Wuermlein“²⁹². Lebenwaldt weist darauf hin, dass man diese Tatsache erst durch den Gebrauch des Mikroskops feststellen habe können²⁹³. Gleichfalls könne die Pest über Mücken, wenn diese zuerst auf Infizierten gesessen sind und sich anschließend auf Speisen oder gesunden Menschen niederlassen, übertragen werden²⁹⁴. Zu den innerlichen Ursachen der Pestilenz gehören laut Rommel „allerley uebel = geartheter boeser Feuchtigkeiten / Verstopffungen der vornehmsten innerlichen Theilen und Gliedern deß Leibs / c o r r u p t i o n und Faeulungen der h u m o r u m “²⁹⁵, hervorgerufen durch einerseits ungesunde Nahrung und Fehler in der Ernährungsweise, andererseits „von der

²⁸⁸ Vgl. Köster-Lösche; 22.

²⁸⁹ Vgl. Rommel; 23.

²⁹⁰ Lebenwaldt; 293.

²⁹¹ Vgl. Rommel; 23f.

²⁹² Lebenwaldt; 293.

²⁹³ Vgl. Lebenwaldt; 293.

²⁹⁴ Vgl. Rommel; 25.

²⁹⁵ Rommel; 27.

innerlichen Gliedern / selbsteigenen ueblen Beschaffenheit“²⁹⁶, die eine Neigung des Körpers, das pestilenzische Gift aufzunehmen und diesem Platz zu schaffen, bewirken²⁹⁷.

An drei Enden des menschlichen Leibes trete die Pestilenz auf – hinter den Ohren, unter den Armen und an den Beinen²⁹⁸. Die Krankheit komme einerseits durch böse giftige Speise, die den Magen erfülle und zu Gift werde oder per se giftig sei und daher den Magen vergifte und in Folge auf andere Körperteile übergreife, andererseits dadurch, dass der Mensch die unreine und vergiftete Luft mit seinen Lungen, die Brunschwig mit einem Blasebalg vergleicht, einatme, wodurch auch die Lungen selber vergiftet würden. In Folge versucht nun der Körper, die giftige Materie wieder auszutreiben, und zwar durch den Schweiß oder Stuhl, aber auch durch Geschwüre oder Blattern, die in Folge auftreten. Desgleichen könne man durch den Aderlass oder das Schröpfen versuchen, die giftige Materie aus dem Körper auszutreiben. Der Magen könne nicht alles verdauen, das Unverdaute werde zu Gift, wenn es nicht an sich bereits giftig ist. Das Gleiche gilt, wenn sich Gift in den Lungen befinde. In allen diesen Fällen senden die Glieder das Gift zum Herzen, dem edelsten und hitzigsten Glied. Wird das Herz des Giftes gewahr, so versuche es, sich davor zu schützen und treibt es durch die Adern mit dem Blut zum Haupt. Dies sei die Erklärung dafür, dass ein Mensch der an der Pestilenz erkrankt ist, für gewöhnlich über Kopfschmerzen klagt. Jedoch leiste auch das Haupt Widerstand und treibe die giftige Materie von sich. Die eine Hauptader führt vom Kopf über den Arm bis in die Hand, man findet sie auf dem Arm oder auf der Hand zwischen Daumen und Zeigefinger. Die zweite Hauptader verläuft vom Kopf weg unter dem Arm entlang bis zum kleinen Finger. Die dritte Hauptader reicht vom Kopf bis hinunter zu den Füßen. Treibt nun das Haupt die giftige Materie durch die Adern auf den Arm, so gelangt diese hinter die Ohren auf den Hals. Wird die giftige Materie durch die untere Ader auf den Arm getrieben, so gelangt sie unter den Arm. Wird sie durch die Adern hinabgetrieben, so gelangt sie an die Beine. Die giftige Materie ströme ausgerechnet durch diese drei Adern, da diese lang, breit und weit seien, alle übrigen Adern jedoch krumm und eng, so dass das Blut nicht so gut durchfließen könne wie durch die drei genannten. Ist die Natur des Kranken nicht stark genug, das Gift auszutreiben, oder das Gift zu stark, so müsse man die Natur in ihrem Kampf gegen die giftige Materie unterstützen. Geschieht dies nicht, so kehrt das Gift wieder zum Herzen und zum Haupt zurück, was den Tod des Erkrankten zur Folge habe²⁹⁹.

²⁹⁶ Rommel; 27.

²⁹⁷ Vgl. Rommel; 27.

²⁹⁸ Vgl. Brunschwig; 16f.

²⁹⁹ Vgl. Brunschwig; 17.

Laut Ellenbog solle man sich vor der Krankheit bewahren durch geistliche Erziehung mittels Beichte und Besserung des Lebenswandels, sowie Anrufung des allmächtigen Gottes.

Ellenbog bemerkt, dass, wenn sogar die Römer, die „heiden die eyns vinstern glouben gewesen sint“, durch stete Anrufung Erlösung von ihrem „grossen sterbot“ erfahren haben, so müsste dies doch erst recht auf die Christen zutreffen³⁰⁰.

³⁰⁰ Vgl. Brunschwig; 17.

1. Allgemeine Empfehlungen zur Lebensweise und zur Besserung der Luft

Da die Pestilenz durch vergiftete Luft über die Menschen komme, täten sie laut Brunschwig gut daran, den Wind zu meiden und regelrecht vor ihm zu fliehen³⁰¹. Ist es einem Menschen nicht möglich, aus einem von der Pestilenz befallenen Gebiet zu fliehen, so hält ihn Brunschwig dazu an, sich erstens vor der bösen und giftigen Luft zu schützen und zweitens mit Essen und Trinken Maß zu halten und jene Dinge zu meiden, die die Krankheit fördern könnten. Drittens solle er sich über die Methoden, die böse Luft zu straffen und ins rechte Maß zu bringen, kundig machen. Viertens solle er sich informieren, mit welchen Arzneien er sowohl von innen als auch von außen die Natur und das Herz stärken könne. Ist eine Flucht also nicht möglich, so sei es nötig, dass die Luft in der Wohnung des Betroffenen gereinigt werde. Vorzugsweise solle dies mit natürlichen Methoden, etwa mit dem Sonnenlicht, geschehen, denn da das Feuer die Luft reinige, treffe dies in gleicher Weise auf die Sonne zu³⁰². Geht man morgens aus dem Haus, so empfiehlt es sich, dies erst eine Weile nach Sonnenaufgang zu tun, denn dann habe die Sonne die Luft bereits vorgereinigt. Generell solle man die Sonne hinein scheinen lassen, wohin man kann, insbesondere wenn sie die Luft von Nebel und Föhn gereinigt habe. Um nicht mit jenen Menschen, die bereits an der Krankheit leiden, in Kontakt zu geraten, solle man in der Zeit der Pestilenz große Menschenansammlungen und Gesellschaften tunlichst meiden. Die klugen Ärzte stellen sich ja auch weit weg vom Kranken auf und bewegen das Gesicht Richtung Türe oder Fenster. Die Fenster gegen Mittag sollten überhaupt geschlossen sein, da die Luft aus jener Richtung die Pestilenz bringe und die Feuchtigkeit im Menschen faul mache. Jegliche warme, trübe, feuchte und stinkende Luft sei zu fliehen. Man solle sich lediglich in einem Haus oder einer Wohnung aufhalten, die von frischer trockener Luft erfüllt ist. Außerdem sollten wenig Feuchtigkeit und wenig Luft durch das Gebäude ziehen. Jenes Haus sollte sich möglichst weit weg von Stätten, die nach Sterbenden riechen, befinden, als auch von stehenden Gewässern fern sein. Ebenso sollte das betreffende Gebäude keine Nähe zu Schlachthäusern, den Häusern der Kürschner der Stadt, den Häusern der Schuhmacher, zu Mistlacken oder Kirchhöfen und dergleichen, besonders jenen Häusern, in denen die Menschen sterben, aufweisen. Überdies sollte die Wohnung hoch gegen Mitternacht gelegen sein, denn die Winde aus jener Richtung, also die Nordwinde, seien von Sonnenaufgang an die besten, sofern diese nicht durch unreine Stätten ziehen. Die Fenster gegen Mittag sollten geschlossen sein bis die Sonne aufgegangen ist und die Luft gereinigt hat. Die Kammer sollte geschlossen

³⁰¹ Vgl. Brunschwig; 21.

³⁰² Vgl. Brunschwig; 23.

sein, sodass der Wind nicht hinein kann. Insgesamt gesehen seien die besten Winde jene aus der Richtung vom Aufgang der Sonne, die bösesten hingegen kommen aus der Richtung Mittag, weshalb Letztere zu meiden seien. Die Luft aus Richtung Mitternacht solle man in die Wohnung lassen³⁰³.

Als Ursache für die Krankheit der Pestilenz nennt Jodocus Willich die Strafe Gottes für die Sünden der Menschen. Deshalb rät er dazu, ein bußfertiges und gottesfürchtiges Leben zu führen und Reue und Leid über die Sünde zu empfinden³⁰⁴. Außerdem solle man Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes haben³⁰⁵. Dieses und das Anrufen Gottes in der Not und das Begehren der Vergebung der Sünde sei die erste Arznei, die den nachfolgend genannten vorausgehen müsse³⁰⁶.

Eine überaus wichtige Angelegenheit, die darüber hinaus zu beachten sei, sei die Luft; man müsse Dampf vermeiden, die Fenster sollen gegen Mitternacht oder Morgen geöffnet werden³⁰⁷, die Luft sollte trocken und kalt sein, da alle Fäulnis aus Wärme und Feuchtigkeit komme³⁰⁸. Je trockener man die Luft halte, desto besser sei es; es komme oft vor, dass die Luft schon vergiftet sei, und die Krankheit vermehre sich, wenn man die Orte beziehungsweise das Volk, in dem diese regiere, nicht meidet. Ist bereits etwas faule Feuchtigkeit im Körper, so könne die sich bald entzünden und man erkrankt an der Pest³⁰⁹. Es genüge schon, in einem Bett zu liegen, in dem jemand an der Pestilenz gestorben ist, insbesondere, wenn das Bettgewand zuvor nicht gewaschen worden ist, denn der giftige Dunst erwärme sich und dringe in die Schweißlöcher ein³¹⁰ „und bald die faule feulnis anzündet / und machet denn ferliche und giftige fieber / welchs die Pestilentz und der Tod ist“³¹¹. Die giftigen Orte, Menschen und Kleider müsse man meiden³¹². Diesem Rat schließt sich ebenso Feige an, der davor warnt, mit infizierten Menschen, deren Geräten und sonstigen Sachen, als auch infizierten Häusern und Gassen, sowie sonstigen unreinen Orten und Gässlein, desgleichen Kirchhöfen und Gottesäckern, wo die an der Pest Verstorbenen bestattet werden, in Berührung zu geraten³¹³. Genauso solle man nicht Enten, Gänse und Schweine auf der Gasse in Kot und Unflat liegen lassen, denn aufgrund dessen werde die Luft

³⁰³ Vgl. Brunschwig; 24.

³⁰⁴ Vgl. Willich (1564); 10.

³⁰⁵ Vgl. Willich (1564); 11.

³⁰⁶ Vgl. Willich (1564); 12.

³⁰⁷ Vgl. Willich (1564); 12.

³⁰⁸ Vgl. Willich (1564); 13.

³⁰⁹ Vgl. Willich (1564); 13.

³¹⁰ Vgl. Willich (1564); 13.

³¹¹ Willich (1564); 14.

³¹² Vgl. Willich (1564); 14.

³¹³ Vgl. Feige; 33.

feuchter und entwickle sich mehr zur Fäulnis³¹⁴. Michael Feige empfiehlt deshalb an, dass die Obrigkeit eines jeden Ortes darauf achten sollte, dass die Gassen, insbesondere enge Gässlein und Winkel, durch die täglich viele Menschen durchziehen müssen, sauber und rein gehalten werden³¹⁵ und jegliche Unreinigkeit wie totes Vieh, Kot und Mist aus der Stadt befördert werden³¹⁶. Mannagetta beschuldigt unter anderem „allerley Lumpengesindel / als Marckedaenter / Hurn und Buben / die keine Reinigkeit achten“³¹⁷.

Ebenso seien öffentliche Gewässer wie Bäche, Brunnen und Tröge von unreiner Wäsche und „andern Unflat“³¹⁸ zu schützen³¹⁹ und oftmals zu räumen und zu säubern³²⁰. „Sonderlich aber sol nicht verstattet werden / daß Harn / und anderer Wuest / von eingewaesserten Heringen / Stock = und Halbfischen / auch zum Staerck machen eingeweichten Weitzen abgegoßne / oder sonst unreine Wasser / sonderlich auß inficirten Haeusern / auff die Gassen und oeffentliche Wege außgegossen werden“³²¹. Überdies dürfe kein Urin infizierter Personen über die Gassen zum Arzt getragen werden³²². Das Bettelwesen sowie der unnötige Verwandtenbesuch sollten laut Rommel in Pestilenzzeiten eingestellt beziehungsweise verboten werden³²³. Durch Änderung und Verbesserung der Luft, durch Reinigung und Bewahrung des Leibes vor Fäule und durch Stärkung des Herzens durch dem Gift widerstehende Arzneien könne man laut Feige die beste Vorsorge treffen³²⁴. Infizierte Häuser werden gereinigt, indem frisch aus dem Backofen entnommene Brote an Stangen gesteckt und dann 24 Stunden lang in den infizierten „Losament“³²⁵ aufgehängt werden. Wenn sich dann das Gift in die Brote hineingezogen hat, werden diese tief vergraben oder in ein fließendes Gewässer geworfen. Dieser Vorgang soll so oft wiederholt werden, bis das Brot kein Gift mehr anzieht³²⁶. Anschließend wird ein Feuer aus Wacholderreisig entzündet und die Wohnung von jeglicher Unreinigkeit, Spinnweben eingeschlossen, gesäubert und alle hölzernen Gegenstände mit Wasser und scharfem Essig geputzt³²⁷.

Bemerkt man, dass das Wetter feucht ist oder dass der Nebel stinkt, so solle man die Luft bessern, damit sie getrocknet und gereinigt werde, indem man viel Feuer in der Stadt

³¹⁴ Vgl. Willich (1564); 14.

³¹⁵ Vgl. auch Rommel; 59.

³¹⁶ Vgl. auch Rommel; 64.

³¹⁷ Mannagetta; 19.

³¹⁸ Feige; 29.

³¹⁹ Vgl. auch Rommel; 59.

³²⁰ Vgl. Feige; 29.

³²¹ Feige; 29.

³²² Vgl. Rommel; 65.

³²³ Vgl. Rommel; 68.

³²⁴ Vgl. Feige; 34.

³²⁵ Feige; 60. Losament = Modewort des 16. und 17. Jahrhunderts für Wohnung.

³²⁶ Vgl. Feige; 60.

³²⁷ Vgl. Feige; 60f.

entzündet, da dieses die Luft trockne und reinige. Das dazu verwendete Holz solle „treuge“³²⁸ sein; am besten nehme man dazu Eichenholz oder dessen Blätter und räuchert damit auf der Gasse und in den Häusern. Auch andere Materialien wie Kräuter „hitziger und druckner natur“³²⁹, wie beispielsweise Wermut, können dazu verwendet werden³³⁰. Hierbei beruft sich Willich auf antike Ärzte wie Hippokrates und die alten Ägypter, die ebenfalls die Methode des Räucherns empfohlen beziehungsweise praktiziert hatten³³¹. Gleichfalls Ellenbog rät dazu, die „böse Luft“ mit großen Feuern aus Eichenholz zu reinigen, im Haus oder Hof am besten täglich. Er gibt verschiedene Empfehlungen dazu ab, mit welchen wohlriechenden Holzarten und Kräutern man im Winter die Wohnung oder Kammer von früh bis spät und auch während der Nacht ausräuchern solle³³². Jedoch sollten sich die Menschen nicht unmittelbar nach dem Essen beim Feuer aufhalten, sich ebenso wenig länger daran erwärmen als unbedingt nötig, und sich auch nicht direkt mit dem Gesicht zum Feuer wenden, da diese Verhaltensweisen alle schädlich seien. Wenn es im Sommer heiß ist, so solle man die Luft mit Kälte reinigen, so etwa mittels Ästen von Lorbeeren, Eichen und Weiden und anderen wohlriechenden Blumen und Kräutern, die man mit Essig und Rosenwasser besprengt hat; diese solle man dann in den Gemächern aufstecken und auflegen³³³. Man solle auch mit Essig und Rosenwasser besprengte breite Leintücher an den Wänden aufhängen³³⁴. „Wer das nit vermag der spreng darein frisch kaltes prunnen wasser mit essich gemischt Die ding machn gutten kulen lufft“³³⁵. Es folgen noch weitere Rezepte, mittels derer man besprengen könne³³⁶. So die Sonne scheint und der Wind von ihr gereinigt werde, solle man täglich, insbesondere dann, wenn der Wind aus dem „Orient“³³⁷ oder „Septetrion“³³⁸ weht, zwei- bis dreimal lüften. Danach sollten um der Sicherheit willen die Fenster wieder geschlossen, und die Luft sollte man mittels wohlriechender kalter beziehungsweise warmer Dinge, je nach Jahreszeit, behandeln. Im Winter, wenn die Sonne überhaupt nicht scheinen sollte, könne man sich die positive Wirkung der guten Winde aus Osten und Norden zunutze machen, indem man ebenfalls vorangegangener Lüftungsempfehlung folgt und anschließend wiederum die Luft mittels Feuer und Rauch reinigt³³⁹. Rommel legt der Obrigkeit nahe, in Zeiten, da die

³²⁸ Treuge = trocken.

³²⁹ Willich (1564); 14.

³³⁰ Vgl. Willich (1564); 14f.

³³¹ Vgl. Willich (1564); 15.

³³² Vgl. Ellenbog; 15f.

³³³ Vgl. Ellenbog; 16f.

³³⁴ Vgl. Ellenbog; 17.

³³⁵ Ellenbog; 17.

³³⁶ Vgl. Ellenbog; 17f.

³³⁷ Osten.

³³⁸ Norden.

³³⁹ Vgl. Ellenbog; 18.

Pestilenz regiere, dreimal täglich, morgens, mittags und abends zu festgesetzten Stunden auf allen Gassen und Plätzen der Stadt, sowie auf den Gottesäckern und Kirchhöfen Feuer zu entzünden³⁴⁰.

Desgleichen schließt sich Brunschwig dem Ratschlag, die Luft von ihrem Überfluss an Gift zu reinigen, am besten mittels Feuer, an. Dieses Feuer sollte oben, unten und in der Mitte des Hauses zweimal täglich errichtet werden, morgens und abends, damit die Luft und die übrige Feuchtigkeit klar gereinigt würden. Es sollte nicht zu groß sein, nur ausreichend, damit die Feuchtigkeit der Luft getrocknet sei. Wenn dies geschehen ist, soll das Feuer ausgemacht werden. Schließlich sei besonders im Sommer zu vermeiden, dass die Wohnung sich zu stark erhitze, denn dies sei nicht gut. Günstig sei es, die Kammer mit Essig, Rosenwasser, Ampferwasser, Sirupsaft³⁴¹, Granatäpfeln und Wein und darin hineingelegtem Myrtelkraut³⁴² zu besprengen. Brunschwig weist darauf hin, dass vielfach Heidelbeerkraut dafür gehalten und stattdessen genommen wird, dass dies aber viele Ärzte als zulässig erachten. Gerade in der heißen Jahreszeit sollte man zum Räuchern rote Weidenblätter, Eichenzweige, Sandel und „Gampfer“³⁴³ benutzen. Auch Wachholderholz oder Eschenholz könne man dazu verwenden. Diverse Edelsteine wie Hyazinthe, Karfunkelsteine oder Rubine „rechtfertigen“ laut Brunschwig in gleichem Maße die Luft, desgleichen das Horn eines Einhorns und der Bezoarstein³⁴⁴, sowie „Ambraäpfel“ (= Bisamäpfel)³⁴⁵. Insbesondere Terpentin, Weihrauch, Kampfer, Schwefel, Myrrhe, Wacholder, Raute, Salbei und Lavendel wurden laut Köster-Lösche aus der arabischen Medizin übernommen³⁴⁶.

Immer wieder beruft Brunschwig sich bei seinen Ratschlägen auf Avicenna und Hippokrates, aber auch „Rasis“³⁴⁷. Rommel verspricht sich vom Bezoarstein nicht viel Nutzen und meint, dass die teuersten Sachen nicht zwangsläufig die besten sind³⁴⁸. Ein Alternative seien „Krebs = Aeuglen“, auch Krebssteine genannt³⁴⁹. Ellinger rät dazu, „die kleider mit etlichen wolriechenden wassern / ehe man außgehet zubesprenge / [...] und kan nicht schaden / das man ein wenig schlechten oder Rosenessig darunter mische / oder essig auff heisse Kieselstein giesse“³⁵⁰.

³⁴⁰ Vgl. Rommel; 68f.

³⁴¹ Saft aus einer dickflüssigen Zuckerlösung.

³⁴² Myrte, ein orientalisches Gewächs.

³⁴³ Kampfer.

³⁴⁴ Vgl. dazu auch Feige; 54 und 57.

³⁴⁵ Vgl. Brunschwig; 25.

³⁴⁶ Vgl. Köster-Lösche; 31.

³⁴⁷ Abu Bakr Muhammad ibn Zakariya ar-Razi (bedeutender persischer Arzt).

³⁴⁸ Vgl. Rommel; 121ff.

³⁴⁹ Vgl. Rommel; 122f.

³⁵⁰ Ellinger; 18.

Willich spricht sich sehr stark gegen Spitäler aus, die niedrig gelegen sind und durch die kein Wind hindurch ziehen kann. Die Gemächer dort seien dampfig, die Luft werde nicht erneuert und sei daher unrein, und die Kleider werden oftmals nicht gewaschen. Daher sollten die Spitäler an fließenden Gewässern erbaut werden, „domit der unflat offft gewaschen wird / darzu / das es die lufft durch gehen muechte / Dann sonst die dumpffige lufft einem gesunden sehr schedlich ist“³⁵¹, daher sei es nötig, dass die Spitälern in der Höhe Gemächer haben, vorzugsweise mit vielen Fenstern „Richtung Mitternacht“, da aus dieser Himmelsrichtung der beste Wind komme, der die Luft reinige³⁵². „Und man sol offtmal dieselbigen fenster auffthun das die lufft subtiler und reiner werde / Sonst seind die Spital viel schedlicher / als sie nutz geben / Und wann es one schaden geschehen koende / so wer es viel besser das man sie mit fewr anzuendet und vorbrente / domit sie nicht so grossen schaden theten [...]“³⁵³.

Willich rät insgesamt dazu, sich nicht unters „gedrangete volck“ zu mischen³⁵⁴. Desgleichen Feige, der seiner Meinung, dass die Reise von Einwohnern gesunder Städte an unreine Orte und umgekehrt aus verdächtigen zu reinen Orten verboten sein sollte, Ausdruck verleiht, wobei er hinzufügt, dass Versammlungen wie Jahrmärkte und Kirchmessen, zu denen viele Fremde kommen, abgestellt gehören³⁵⁵. Das gleiche Urteil erstreckt sich auf andere unnötige Zusammentreffen wie in gemeinen Bädern und Bier-, Wein- und Brandweinhäusern³⁵⁶.

Überdies sollte die Obrigkeit dafür Sorge tragen, dass Begräbnisse von an der Pest Verstorbenen des nachts heimlich anstatt bei Tage öffentlich erfolgen³⁵⁷. Rommel betont, dass an Bestattungen von Pestopfern nicht teilgenommen werden sollte, da dies nur Furcht, Schrecken und Einbildung bei den betreffenden Personen verursache³⁵⁸ und sie durch die den Leichnamen entweichenden Dünste angesteckt werden könnten³⁵⁹. Außerdem sollten die Toten weder zu lange in den Häusern gelassen, noch zu rasch bestattet werden, da es sonst geschehen könne, dass sich noch am Leben befindende und zum Beispiel in Ohnmacht gefallene Personen begraben werden³⁶⁰. Furcht und Schrecken sei Purmann zufolge die bedeutendste Ursache für die schnelle Ausbreitung der Pest gewesen³⁶¹.

Ellenbog meint, sich während des Winters nicht in heißen Stuben aufzuhalten, denn dort könne „poser lufft“ oder „pestilentzisch materi“ vorherrschen, die den Leuten dann in Folge

³⁵¹ Willich (1564); 37f.

³⁵² Vgl. Willich (1564); 38.

³⁵³ Willich (1564); 38.

³⁵⁴ Vgl. Willich (1564); 41.

³⁵⁵ Vgl. Feige; 29.

³⁵⁶ Vgl. Feige; 32.

³⁵⁷ Vgl. Feige; 30.

³⁵⁸ Vgl. dazu auch die Ausführungen hinsichtlich Panikreaktionen bei Eberhard-Metzger/Ries; 41f.

³⁵⁹ Vgl. Rommel; 66f.

³⁶⁰ Vgl. Rommel; 69f.

³⁶¹ Vgl. Purmann; 30.

schaden könne. Statt zu viel einzuheizen sollten sich die Menschen lieber mit Kleidern warm halten³⁶².

Ellenbog teilt die Winde in mehrere Kategorien ein. Jene Winde, die aus dem Osten, also jener Himmelsrichtung, in der die Sonne aufgeht, kommen, seien gut, jene, die „von Mitternacht“ kommen, seien noch viel besser oder sogar am besten, jene aus Westen, also aus der Richtung, in der die Sonne untergeht, seien „boß“, und jene vom „mittemtag“ seien „noch boßer und die aller bosisten“³⁶³. Die „boßen winnd“ verunreinigen und „machen boß den lufft“, deswegen müsse man sich vor eben diesen und allen „abend windn“ hüten; dies trifft auch zu, wenn es neblig ist oder lange regnet oder wenn es kalt ist, wenn es eigentlich warm sein sollte oder umgekehrt, „und gemeinlich wann sich die zeit also unzeitlich tun schickn so wirdet der lufft vermischt und verunreint und zaichn sind zukunfftiger pestilentz“³⁶⁴.

Betroffen von dieser vermeintlichen Tatsache seien ebenso jene Staaten oder Gegenden, die nahe eines Berges, der gegen „mittemtag oder andern orttn der bosen wind ligt“, insbesondere „wann dann auf dem selbn perg kallten Snee ligt und ein kaller wind über den Snee hengeet“³⁶⁵.

Auch Brunschwig weist darauf hin, welche große Bedeutung der Reinigung der Luft zukomme. Außerdem sei es unerlässlich, Gemüt und Herz zu stärken und zu kräftigen. Dies solle geschehen mittels folgender wohlschmeckender Dinge, einzeln oder in Kombination angewendet, wie Eukalypten, Muskaten, „Gale“³⁶⁶, „trocisten“³⁶⁷ und Rauchkugeln, wobei der Mensch den Rauch nüchtern, ehe er das Haus verlässt, empfangen solle. Außerdem sollte man die Wohnung damit reinigen³⁶⁸. In der Apotheke könne man diese Rauchkugeln erhalten, diese allerdings auch selbst herstellen, wobei Brunschwig Rezepte folgen lässt³⁶⁹. Um der „vergift“ Widerstand zu leisten, rät Brunschwig ebenso zum Tragen von Ambraäpfeln, die man auf die unterschiedlichsten Arten zubereiten könne, einerseits solche für die warme, andererseits solche für die kalte Jahreszeit. In jedem Fall sollten die warmen vor dem „anstossen der pestilentz“ gebraucht werden sollen, denn jene, die man erst nachher verwendet, sollen kühlen anstatt zu „hytzigen“³⁷⁰. Brunschwig listet einige Rezepte für Ambraäpfel auf³⁷¹. Derlei Äpfel solle man stets in der Hand tragen, insbesondere wenn man

³⁶² Vgl. Ellenbog; 13.

³⁶³ Ellenbog; 14.

³⁶⁴ Ellenbog; 14.

³⁶⁵ Ellenbog; 15.

³⁶⁶ Myrica gale = Gagelstrauch; hier: Gagelkraut.

³⁶⁷ Trocisci = Tablettenvorläufer, verwendet als Gegengift.

³⁶⁸ Vgl. Brunschwig; 37.

³⁶⁹ Vgl. Brunschwig; 37f.

³⁷⁰ Vgl. Brunschwig; 38.

³⁷¹ Vgl. Brunschwig; 38f.

das Haus verlässt und sich in Gesellschaft begibt. Man könne sich ebenso eine runde Holzbüchse mit vielen Löchern anfertigen lassen und einen kleinen Badeschwamm hineingeben, der von in Ehrenpreis gebranntem Wasser, das acht Tage in Wein „gebeisset sey“, benetzt ist. Besonders den schwangeren Frauen empfiehlt Brunschwig, sich so zu verhalten, denn wenn das Kind „Boesen geschmack“ empfindet, so werde es oft „ossetzig“ oder bekomme eine andere große Krankheit davon. Eine Variation ergibt sich dadurch, dass man einen in Essig getränkten Badeschwamm in der Hand oder in der vorab beschriebenen Holzbüchse trägt und jeden Morgen ehe man aus dem Hause geht Hände und Gesicht mit dem Essig bestreicht. Es sei auch möglich, etwas Rosenwasser dem Essig beizumengen³⁷². Generell, gelte, dass etliche Ambraäpfel und andere *electuaria*³⁷³, die warm sind, für gesunde Menschen, quasi zur Prävention, besser geeignet seien als für die Siechen. Die „hytzigen ding“ seien für die Erkrankten nicht gut, die kalten hingegen geeignet. Die „mittelmessig“ eigneten sich sowohl für Gesunde als auch Kranke, sie stärken, kühlen und sind wohlschmeckend. Besonders gut seien Rosenwasser, „Kütten“³⁷⁴ und jene Blumen, die im Wasser wachsen, so dass man die Kammer, das Gemach oder das Siechenbett, aber auch jenes eines Gesunden, damit besprengen kann. Brunschwig rät gleichfalls dazu, das Herz zu stärken, indem man seine Hände, seinen Mund, seine Nasenlöcher, das Gesicht, hinter den Ohren, unter den Armen, „das gantz gemecht“ und daneben mit altem gutem klarem Wein einzureiben und auch davon ein wenig zu trinken, denn dies, so Brunschwig, reinige das „geblüt“ und „stercket das hertz“, auf dass es der unsauberen Luft Widerstand leisten könne. Überdies führt er Mittel an, die innerlich Anwendung finden, damit sie das Herz stärken und „der gyfft“ Widerstand entgegensetzen. Als Erstes nennt er hierbei die „pillule comunes oder pestilenciales“, die ausgesprochen nützlich seien, so man sie täglich oder wöchentlich zwei- bis dreimal vor dem Nachtmahl einnehmen, jeweils fünf bis sechs Stück. Auf diese Weise versucht man zu verhindern, dass Fäulnis im Leib entstehe. Gleichzeitig stärke dies den Magen und halte die Verdauung aufrecht, insbesondere wenn die Herstellung mit Mastix³⁷⁵ erfolgt, denn jenes Harz behalte die Kraft und Gesundheit des Magens. Angeblich bewirkte die tägliche Einnahme nur einer solchen Pille, dass ein ganzes Jahr lang im menschlichen Körper keine Fäulnis entstehe. Auch die „alten wysen“ schrieben, dass solche Tabletten die Menschen „behalten vor der pestilentz“. Es gebe mancherlei Art und Weise der Herstellung, wobei Brunschwig ein gängiges Rezept anführt und darauf hinweist, dass man sich

³⁷² Vgl. Brunschwig; 39.

³⁷³ Von Sg. Electuarium; lat. für Latweg = steifbreiige Arzneimischung aus Pulvern und weichen oder flüssigen Stoffen.

³⁷⁴ Quitten.

³⁷⁵ Das wohlriechende Harz des Mastixbaumes.

diesbezüglich an die Apotheke wenden solle. Laut Rasis und Avicenna und noch einige andere „Meister“ gebe es nichts Besseres als diese Pillen, denn sie behüten vor „vergift“ und „zerstoerlicheit“³⁷⁶. Außerdem nennt Brunschwig ein Rezept für ein gebackenes Brot aus Syrien, das *Bistorta desenis* genannt und aus einem Teig mit zerlassenem Mastix und Wasser hergestellt wird; daraus werden in Beimischung von Tormentill und Diptam werden dann Trocisci hergestellt. Aloe werde oft zur Stärkung in die Pillen gegeben, jedoch sei zu bedenken, dass dies zu Krämpfen oder anderen Schmerzen führen könne. Der Apotheker solle daher darauf hingewiesen werden, nur guten Aloe zu nehmen, insbesondere Aloe succotrini³⁷⁷, da es sich dabei um die beste der drei Aloearten handle. Jeder Mensch ab zehn Jahren könne zu diesen Pillen greifen, abgesehen von den schwangeren Frauen, denen Brunschwig als Theriak eine halbe Haselnuss anempfiehlt, insbesondere jenen, die kalter Natur sind; auch anderen Menschen, die „kalt flüß habent“, rät er dazu. Brunschwig führt Rezepte für andere „pillule pestilentialis“ an, die allerdings nicht sonderlich „purgieren“, sondern allein das Gift austreiben und das Herz „beschirmen“. Es existieren diverse Varianten in diesen Rezepten, etwa wenn der Mensch „rych“³⁷⁸ ist oder wenn man einen lieblichen Geschmack möchte, desgleichen könne man das Rezept durch Beigaben von Einhorn oder Bezoarsteinen ergänzen. Die Pillen können sowohl mit *aqua accetosa*³⁷⁹ als auch mit *aqua scabiosa*³⁸⁰ hergestellt werden. Brunschwig hält verschiedene Abwandlungen der Rezepte bereit, etwa für die alten Leute, die jener Pillen bedürfen um ihre Brust zu reinigen, speziell in der feuchten Zeit, also im Frühling und im Herbst, oder auch für jene Fälle, in denen man gleichzeitig die Leber „rechtfertigen“³⁸¹ und die Cholera austreiben will³⁸².

Andreas Ellinger empfiehlt, die Luft in den Gemächern zu reinigen. So solle man etwa, wenn man abends zu Bett geht, die Stube auskehren „und mit eychenlaub / roten duerren rosen / wacholderholtz unnd beer / duerren buchblettern / duerr dannen oder kiefern reissig reuchern / und ein fensterlein offen lassen / das sich die lufft reinige / und man des morgens gute reine lufft finde / denn der morgenrauch ist nicht gut / deßgleichen wenn man frue auffgestanden / sol man alsbaldt die bette machen / in den kammern kehren und reuchern lassen / damit man zu nacht wiederumb reine lufft finde“³⁸³. Zusätzlich empfiehlt es sich, das gereinigte Gemach mit Essig zu besprengen und an geraspelttem und gebranntem Kuhhorn zu riechen, „ob es

³⁷⁶ Vgl. Brunschwig; 40.

³⁷⁷ Eigentlich: Aloe succotrina.

³⁷⁸ Riech = heiser, trocken in Mund und Hals.

³⁷⁹ Sauerampferwasser.

³⁸⁰ Skabiosenwasser.

³⁸¹ Hier: etwa: in Ordnung bringen.

³⁸² Vgl. Brunschwig; 41.

³⁸³ Ellinger; 23.

gleich sehr stincket / deßgleichen ein stinckender bock in dem gemach umbgefuehrt / die hende an denselben gerieben / und daran gerochen“³⁸⁴. Ein derartiges Beispiel führt ebenfalls Rommel an, der jedoch bezweifelt, dass dieser Maßnahme großer Erfolg beschieden sei³⁸⁵. Gleichfalls ablehnend äußert sich Rommel zur Empfehlung, morgens nüchtern über ein „heimlich Gemach“³⁸⁶ zu gehen und den Gestank mit der Nase einzuziehen, und neigt zur Ansicht, dass durch solch giftigen Gestank vielmehr die Ansteckung begünstigt werde³⁸⁷. Zur Zeit der Pestilenz gelte das Prinzip, dass man „es rein im hause halten / alle faule stinckende ding / sonderlich schweinsstelle / hanffroeste und dergleichen abschaffen“³⁸⁸ soll. In jedem Fall solle man in solchen Zeiten Menschenansammlungen vermeiden, sofern sich diese Verhaltensmaßnahme beruflicherseits als möglich erweist – in besonderem Maße sollte man sich von Zusammenkünften in Kirchen, auf Tanzplätzen und bei Hochzeiten fernhalten. Will man dennoch ausgehen, so sollte man sich mittels beschriebener Latwerge³⁸⁹ und Essig mit erwähnten Wurzeln wappnen. Das „Gesinde“ könne ein Schwämmchen in den Wurzelessig tauchen und dieses in ein Riechbüchlein aus Holz einschließen und dann daran riechen³⁹⁰. Nichtsdestotrotz sollte man folgenden Ratschlag beherzigen: „Man gehe den leuten nicht nahe unter das gesichte / und sehe ihnen nicht stracks unter die augen“³⁹¹. Die M i n i s t r i E c c l e s i a e halten, so sie mit an der Pestilenz Erkrankten zu tun haben, eine brennende Fackel oder c a n d e l a m in der Hand oder lassen diese vom Kirchner halten, auf dass der Atem der Kranken sie nicht treffe³⁹². „Man halte gute ordnung / und brauche von aussen und innwendig die geordnete artzney mittel / so ist man / wo der allmechtige Gott einen nicht sonst abfodern wil / zur notdurfft praeseruirt“³⁹³. Ist die Pest bereits in einer Stadt oder Ortschaft eingefallen, so gilt es, Erkrankte zu pflegen und Gesunde vor Ansteckung zu schützen. Deshalb rät Rommel der Obrigkeit dazu, Lazarette, Spitäler und „Brech = Haeuser“³⁹⁴ zu errichten und für den notwendigsten Bedarf Sorge zu tragen³⁹⁵. Von Amuletten, die man sich umhängt, rät Rommel ab, denn diese sind Bestandteil des Aberglaubens und haben sich in vielerlei Erfahrung als unnütz und sogar

³⁸⁴ Ellinger; 23.

³⁸⁵ Vgl. Rommel; 99.

³⁸⁶ Abort.

³⁸⁷ Vgl. Rommel; 100.

³⁸⁸ Ellinger; 23f.

³⁸⁹ Vgl. auch Rommel; 130 – 135.

³⁹⁰ Vgl. Ellinger; 24.

³⁹¹ Ellinger; 24.

³⁹² Vgl. Ellinger; 24.

³⁹³ Ellinger; 24.

³⁹⁴ Rommel; 60.

³⁹⁵ Vgl. Rommel; 60.

schädlich erwiesen³⁹⁶. Herz- und Pulssäcklein, die das Herz stärkende und dem Gift Widerstand entgegenbringende Substanzen enthalten, seien hingegen empfehlenswert³⁹⁷. Lebenwaldt rät zum Tragen von Amuletten, sofern diese „in natuerlichen Ursachen gegrundet seyn. [...] Daß man aber offft denen Amuleten gar zu viel Kraefften zueignet / und schier alle Kranckheiten / wie theils Leute vermeinen / damit curiren will / ist nicht zu trauen / dann es wird gemeiniglich Teuffels Arbeit dabey vermischt. [...] Es seyn absonderlich die Fieber = Zettel der Worte A b r a c a d a b r a . [...] Dann was koennen dergleichen Buchstaben und Woerter / in gewieser Figur zusammen gesetzt / fuer Krafft und Wuerckung haben?“³⁹⁸ Derlei „Teuffelspossen“ schreibt er den Ketzern der ersten christlichen Jahrhunderte, den Gnostikern und Kabbalisten zu³⁹⁹. Purmann warnt ebenfalls davor, da diese Amulette oftmals nicht korrekt zubereitet werden und daher das Gift viel mehr an sich ziehen als dieses fortzutreiben⁴⁰⁰. Das Urintrinken als Präventivmittel lehnt Purmann ab, seiner Erfahrung und Beobachtung nach habe es nichts gegen die Pest geholfen⁴⁰¹. Das Tabakrauchen ist laut Rommel eine gute Präventivmaßnahme⁴⁰², sofern man daran gewöhnt ist und diese Tätigkeit nicht im Übermaß geschieht⁴⁰³. Zum Tabak äußert sich Purmann wie folgt: „Wann er maeßig gebraucht wird, ist er seiner Natur und Eigenschafft nach, als die warm und trocken, und daher einer austrocknenden, abfegenden und etwas purgirenden Qualität ist, nicht zu verachten, sondern vielmehr zu loben, denn auser dem, daß er in Pest = Zeiten nuetzlich, dienet er auch wider alle Fluesse des Hauptes, Gehirnes und der Zaehne; [...] Damit ichs kurtz mache, der Toback ist ein rechtes Wunder = Kraut, welcher die boesen Feuchtigkeiten verzehret, austrocknet und vertreibt“⁴⁰⁴.

³⁹⁶ Vgl. Rommel; 90f.

³⁹⁷ Vgl. Rommel; 91f.

³⁹⁸ Lebenwaldt; 424.

³⁹⁹ Vgl. Lebenwaldt; 424.

⁴⁰⁰ Vgl. Purmann; 72.

⁴⁰¹ Vgl. Purmann; 78.

⁴⁰² Vgl. auch Dobson; 15.

⁴⁰³ Vgl. Rommel; 118.

⁴⁰⁴ Purmann; 81f.

2. Empfehlungen zum Essen und Trinken

Der zweite Lebensbereich, den es zu beachten gelte, sei der des Essens und Trinkens, denn durch entsprechendes Verhalten könne man verhindern, dass sich Feuchtigkeit im Körper sammle, die dann faule und zur Pestilenz führen könne, sobald sie ein wenig von der „bösen luft“ empfangen hat. Hat man eine Wahlmöglichkeit, so solle man größtenteils Nahrung trockener Art zu sich nehmen, als auch Geflügel und Kalbfleisch von Tieren, die nicht ganz so jung, sondern zumindest ein halbes Jahr alt waren. Hammel- und Ziegenfleisch könne man zu sich nehmen, ebenso das Fleisch jener Vögel, die in den Wäldern und Bergen umher fliegen, jedoch solle man den Genuss des Fleisches jener Vögel, die am Wasser leben, wie das der Enten und Gänse meiden, ebenso jenes der Tauben, die in den Häusern gehalten werden⁴⁰⁵. Früchte, die viel Feuchtigkeit enthalten, wie Pflaumen, Pfirsiche, Kirschen, Mispeln, Melonen und Gurken solle man nicht essen, es sei denn zusammen mit einem entsprechenden Wein oder guten Gewürzen, die jene Feuchtigkeit wieder entzögen oder diese etwas dämpfe⁴⁰⁶. Von den Fischen solle man jene Sorten, die viel Feuchtigkeit enthalten, meiden, also weiße Fische und solche ohne Schuppen⁴⁰⁷. Roten und grünen Kohl solle man ob der großen Feuchtigkeit meiden⁴⁰⁸. Generell sollte das Essen mit Essig zubereitet und mehr gebraten als gekocht werden⁴⁰⁹. An Gewürzen solle man zerstoßene Zimtrinde, „Negelin“, Tormentill, Pariskörner und Diptamwurzel⁴¹⁰, mit einem Pfund Zucker vermischt, beifügen⁴¹¹. Fisch und Fleisch solle man nicht auf einmal zu sich nehmen, auch viel „milch speis“ sei nicht dienlich. Willich nennt das Rezept für ein Pulver, das man mischen solle aus Ingwer, zwei Unzen Safran, anderthalb Unzen Kardamomen, geschälter Süßwurz, Negelein, einer Unze Zibeben, zwei Unzen langen Pfeffers, Muskat Blumen, Muskatennüssen, einer halben Unze Tormentillwurz, Diptamwurzel, allerlei Sandelholz, eines Quent(in)s Spiege⁴¹², zwei Skrupeln⁴¹³ vom Pulver eines Einhorns und so viel Zimettrinde, wie das Ganze bereits wiegt. Aus diesem Gemisch solle wenigstens ein Quent in vor allem weiche und feuchte Essen gemischt werden⁴¹⁴. Den armen Leuten empfiehlt er an, viel Zibeben, Meerrettich und

⁴⁰⁵ Vgl. Willich (1564); 16.

⁴⁰⁶ Vgl. Willich (1564); 16f.

⁴⁰⁷ Vgl. Willich (1564); 17.

⁴⁰⁸ Vgl. Willich (1564); 17f.

⁴⁰⁹ Vgl. Willich (1564); 18.

⁴¹⁰ Auch bekannt als Dictamwurz.

⁴¹¹ Vgl. Willich (1564); 18.

⁴¹² Lavendel.

⁴¹³ Der 24. Teil einer Unze.

⁴¹⁴ Vgl. Willich (1564); 19.

Garteneppich⁴¹⁵ ins Essen zu geben und dieses mit Angelika, Diptam und Tormentill zu würzen⁴¹⁶. Was die Getränke anbelangt, so rät Willich dazu, Wein zu trinken, während er beim Bier gewisse Vorbehalte hat; für jenes Bier, das aus gutem Getreide gekocht worden ist, einen guten Geschmack und eine gute Farbe aufweist, das klar und schäumig ist, viel Hopfen hat, warm und wohl gegoren ist, spricht er sich aus, vom Weizenbier rät er ab, da es, obschon es hitzig ist, nur wenig Hopfen enthält und selten klar ist⁴¹⁷. Der Leib solle nicht mit viel Essen und Trinken überladen werden⁴¹⁸. „Die seuffer aber und die fresser / geben ein grosse ursach zu diesem schaden / sonderlich in unreinen coerpem oder leichnamen / denn damit wird die rechte dewung verstoeret / und die gliedmas geschwecht / das keines sein ampt thut / und die vernunft gar wenig vorhanden ist / one das sie so gar ire gesundheit / und das heil irer Seelen vergessen. Denn die also sterben / haben das koel fewer / wie man spricht / umb sonst. Es ist gar ein nerrisch ding / das sich einer umb des andern lust halben mus zur Saw machen [...]“⁴¹⁹. Ulrich Ellenbog zufolge solle man sich im Sommer vor heißer Speise und heißen Gewürzen hüten. Den größten Teil solle man mit Essig, Ampferwasser und Agrest⁴²⁰ kochen. Im Winter solle man sich vor allen kalten Speisen hüten und dem Essen Gewürze wie Ingwer, Zimtrinde, „Negelein“⁴²¹, Safran und dergleichen beifügen, aber keinen Pfeffer, da dieser nicht gesund sei, außer für den „gar faistn und yberflussigen feuchtn kallten rotzign menschn“⁴²², aber auch nur ein wenig in gekochtem Essen. Gesunde, starke Menschen bedürften in ihrem Essen keinerlei Gewürze. Im Winter solle man am besten Fisch und Fleisch, beides gebraten, dann gesotten, zu sich nehmen. Im Sommer solle man wenig Gebratenes essen. Wenn man aber will, solle man nur wenig nehmen, und dazu eine gute „Salssen“⁴²³ mit „Essich“ oder anderen „geseivrt“⁴²⁴ kulen Dingen“ angemacht, essen. Die leichten Speisen, die am raschesten verderben, wie Suppen, Gemüse, gesottene Hühner und Vögel, solle man zuerst, die starken, gebratenen Speisen zuletzt zu sich nehmen. Alle Speisen solle man mit den Zähnen gut „maltizieren“⁴²⁵ und „keiven“. Vor zu üppigem Essen mit verschiedenen Speisen solle man sich hüten, denn dies reize den Magen, insbesondere zur Zeit der „Pestilentz“, „so der lufft vergiffet ist“⁴²⁶. Wer sich nicht an diesen Ratschlag hält

⁴¹⁵ Petersilie.

⁴¹⁶ Vgl. Willich (1564); 19f.

⁴¹⁷ Vgl. Willich (1564); 20.

⁴¹⁸ Vgl. Willich (1564); 22.

⁴¹⁹ Willich (1564); 22f.

⁴²⁰ Verjus; der Saft unreifer Weintrauben.

⁴²¹ Nägelein = Gartennelke.

⁴²² Ellenbog; 5.

⁴²³ „Salse“, Sauce, Brühe.

⁴²⁴ Hier: etwa: langsam herabgesickert, geflossen, getropfelt.

⁴²⁵ Maltizieren, kauen.

⁴²⁶ Ellenbog; 5.

und sich überisst und übertrinkt, der werde „zu stund auch vergift und Empfach grossen todtlichen schaden“⁴²⁷. Zwei oder drei gute Gerichte auf einmal „ist die recht maß“, mehr als vier „Richt“⁴²⁸ solle man nicht essen⁴²⁹. Ellenbog nennt einige Rezepte für Brühen, die man sich selbst zubereiten könne – eine aus Kräutern und Schmalz und eine aus Fleisch von Hühnern, jungen Ochsen oder Kühen und Kräutern. Man könne desgleichen frische Eier mild gesotten zusammen mit Agrest, Essig oder Ampferwasser zu sich nehmen, und im Winter Muskatnuss hineintun⁴³⁰. Generell seien Essig und Ampferwasser sehr gesund, deshalb solle man sie oft essen. Auch der Genuss von frischen Eiern, Äpfeln und Birnen, und zuweilen auch von Bratäpfeln und –birnen sei anzuraten, ebenso von jungen Hirschen, Wildbret, Bockfleisch, Ziegenfleisch, Kastrauhfleisch⁴³¹, Hühnerfleisch und Kapaunenfleisch seien sehr gesund, jedoch solle man Ochsen- und Kuhfleisch vor allem zum Frühstück wenig zu sich nehmen, und schwache Leute sollten darauf überhaupt verzichten, allerdings können sie die Brühe aus diesem Fleisch essen, denn diese oder was man damit kocht, sei gesund. Man könne desgleichen nicht zu alten und nicht zu frischen wenig gesalzenen Kuh- oder Schafkäse auf einem Brot essen⁴³². Im Sommer solle man zu Früchten wie Granatäpfeln, Kirschen, Amarellen⁴³³, Weichseln, Pflaumen, Pfirsichen, Marillen, Nespeln⁴³⁴, „unzeitigen“ Maulbeeren, Spenlingen⁴³⁵ und Kriechen⁴³⁶ greifen, diese in Wasser waschen und schälen und dann vor den anderen Speisen essen, aufgrund der Kühle, der Feuchtigkeit und des Laxierens⁴³⁷ willen. Auch die Pfirsichkerne könne man essen und darauf ein „trunckel“⁴³⁸ eines ungemischten Weins tun⁴³⁹. Die laut Ellenbog verbotenen Speisen sind schuppenlose Fische, Krebse, Schweinefleisch, sowohl Wild- als auch Hausgänse und -enten, alle Wasservögel, rohes oder gebackenes Kraut sowie alle gebackenen Häute, Eier, Füße, Kutteln, Kressen⁴⁴⁰ und Hirn und alle anderen „undewig speiß“⁴⁴¹. Fleisch und Fisch zusammen zu essen sei schädlich. Das Mahl solle man nicht mit dem Trinken anfangen, sondern zuerst eine ganze Richt oder mehr essen und erst nachdem sich dies gesetzt hat, trinken, und dann nur in

⁴²⁷ Ellenbog; 5f.

⁴²⁸ Gericht, Speise, Mahlzeit, Gang.

⁴²⁹ Vgl. Ellenbog; 6.

⁴³⁰ Vgl. Ellenbog; 6.

⁴³¹ Hammelfleisch.

⁴³² Vgl. Ellenbog; 7.

⁴³³ Eine dunkelrote, säuerliche und saftreiche Kirsche.

⁴³⁴ Mispeln.

⁴³⁵ Spilling; die gemeine gelbe Pflaume.

⁴³⁶ Eine Art kleiner, schlehartiger Pflaumen.

⁴³⁷ Den Durchlauf bewirken.

⁴³⁸ Trüncklein; hier etwa: Schluck, Zug.

⁴³⁹ Vgl. Ellenbog; 7.

⁴⁴⁰ Kresse = Gründling, Karpfenfisch.

⁴⁴¹ Ellenbog; 8.

kleinen Schlucken, da große Schlucke schaden können. Man solle nur geringe Mengen an höchstens zwei Jahre altem Wein zu sich nehmen, wenn er stark ist, so solle man ihn mit frischem fließendem oder Brunnenwasser verdünnen, so dass zumindest ein Sechstel des Weines Wasser ist⁴⁴². Bereits zwei bis drei Stunden vor dem Essen solle man mischen, falls dies nicht möglich ist, so solle man zwei Gefäße nehmen und den gemischten Wein solange hin und her gießen bis dieser einen großen weißen Schaum aufwirft⁴⁴³. Man könne den Wein mit Ampferwasser vermischen und frischen Salbei, Ysop, Borago (Borretsch) und Weinraute hinzufügen, da dies gesund sei⁴⁴⁴. Nach der Beendigung des Mahls solle man einen Schluck Wasser nehmen, denn „das behallt die hitz unden im magen und sey gut fur aufsteygen der tempff“⁴⁴⁵. Vor Most und neuem Wein solle man sich jedoch hüten. Zwischen zwei Mahlzeiten solle man sieben bis acht Stunden weder essen noch trinken⁴⁴⁶. „Nach dem essn solst du ein cleine weil sitzen und Ruen und gott danckper sein darnach aufsten und eine halbe Stund oder lengerspacirn geen“⁴⁴⁷. Anschließend könne man je nach Gewohnheit etwas arbeiten. Nach Möglichkeit solle man vor dem Nachtmahl Stuhlgang haben⁴⁴⁸. „Czum nachtmal sauff nit souil pru auch isß und trinck nit souil als zum morgen mal. Gee darnach ein Stund lanng spaciren und leg dich nit slafffn es seyen dan zwo stund oder mer nach dem ancht [sic!] mal voliclich vergangen“⁴⁴⁹. Andreas Ellinger liegt sehr viel daran, „das der leib durch tegliche stuelgenge eingehalten werde“⁴⁵⁰ – dafür solle man in acht bis zehn Tagen einmal mittels entsprechender abführender Pillen nachhelfen⁴⁵¹. Die gleichen Pillen sollte man in folgender Weise anwenden: „Wer sich gewehnet hat / des jahrs einmal oder zwey zur adern zulassen / der sol solches keines weges einstellen / sondern zuuor den leib durch obbeschriebene pillen reinigen / und volgendes tages darauff zur adern lassen“⁴⁵². Statt der Tabletten könne man zu einem Klistier greifen⁴⁵³.

Die „purgatio“ könne man nicht nur durch Aderlass, sondern auch durch Einnahme bestimmter in der Apotheke erhältlicher Pillen erreichen, die aus Aloe lota⁴⁵⁴ hergestellt sind; für einen schwachen Menschen seien von der Heilpflanze ein Quent(in) zur Verarbeitung zu

⁴⁴² Vgl. Ellenbog; 8.

⁴⁴³ Vgl. Ellenbog; 8f.

⁴⁴⁴ Vgl. Ellenbog; 9.

⁴⁴⁵ Ellenbog; 9.

⁴⁴⁶ Vgl. Ellenbog; 9.

⁴⁴⁷ Ellenbog; 9.

⁴⁴⁸ Vgl. Ellenbog; 9.

⁴⁴⁹ Ellenbog; 9f.

⁴⁵⁰ Ellinger; 11.

⁴⁵¹ Vgl. Ellinger; 11f.

⁴⁵² Ellinger; 12.

⁴⁵³ Vgl. Ellinger; 12.

⁴⁵⁴ Auch: Aloe depurata.

nehmen, für einen starken Menschen vier Skrupeln, aus denen dann die Pillen hergestellt werden. Davon solle man zumindest eine Stunde vor dem Abendessen zwei Pillen einnehmen, bei Neumond solle man in der Früh nüchtern vier Stunden vor dem Essen sechs Stück einnehmen und sich anschließend bewegen⁴⁵⁵. Auch zu den Pillen, die „Pestilentialia“ genannt werden, rät er; sie werden aus Aloe, Myrrhe und Safran hergestellt⁴⁵⁶. Zusätzlich solle man täglich Rat bei den Ärzten suchen⁴⁵⁷. Ellenbog führt ein Rezept für „pillulas pestilentialia“ an, von denen der Patient täglich ein bis zwei Stück vor dem Nachtmahl oder zweimal wöchentlich mindestens fünf Stück morgens nach dem Aufwachen schlucken solle⁴⁵⁸. Es folgt ein weiteres Rezept für Pillen, die das gesamte „pestilentialisch gift“ aus dem Körper ziehen und diesen reinigen sollen⁴⁵⁹, und eines für einen Trank aus verschiedenen Wurzeln wie der Tormentillawurzel, der „valerianam wurtz“⁴⁶⁰, der Biberneln- und Zitronenwurzel, der Diptamwurzel, der Scabiosawurzel, der Zimtrinde, der Muskatnuss und diversen Kräutern wie etwa Ampfer und Wermut⁴⁶¹. Das daraus hergestellte Pulver solle der Patient sodann mit Wein mischen, möglich sei auch Branntwein für die „flegmaticis das ist de kaltn flussign rotzign leutn“⁴⁶². Von jenem Trank solle dann morgens nüchtern vor dem Aufstehen ein Löffel voll eingenommen werden, außerdem könne man vor einem Krankenbesuch auf dieselbe Art und Weise vorsorglich vorgehen. Anschließend sollte zwei bis drei Stunden weder feste noch flüssige Nahrung aufgenommen werden⁴⁶³. Auch Bolus Armenicus⁴⁶⁴ und Terra Sigillata⁴⁶⁵ könne man zu einem Pulver vermengen, dass sodann mit Wein oder Essig vermischt wird; des morgens eingenommen, solle es vor der Pestilenz Schutz bieten⁴⁶⁶. Es folgen weitere Rezepte für diverse Pulver beziehungsweise Tränke⁴⁶⁷, um sich vor der Pest zu schützen, auch wird erwähnt, dass, so diese nicht Nutzen bieten, diese auch nicht schaden könnten⁴⁶⁸.

Sehr gut sei es generell zu erbrechen, insbesondere im Sommer: „Dasselbige brechen mus nicht oft geschehen / wie es die trunckenbolt pflegen zuthun. Doch ists gut / so nicht allein

⁴⁵⁵ Vgl. Willich (1564); 24.

⁴⁵⁶ Vgl. Willich (1564); 24f.

⁴⁵⁷ Vgl. Willich (1564); 25.

⁴⁵⁸ Vgl. Ellenbog; 21.

⁴⁵⁹ Vgl. Ellenbog; 22.

⁴⁶⁰ Valeriana officinalis = Baldrianwurzel.

⁴⁶¹ Vgl. Ellenbog; 22.

⁴⁶² Ellenbog; 23.

⁴⁶³ Vgl. Ellenbog; 23.

⁴⁶⁴ Medizinisch angewandte Tonheilerde.

⁴⁶⁵ Heilerde zur innerlichen und äußerlichen Anwendung, bestehend aus Quarz, Kieselsäure, Tonerdesilikaten, Kalk, Mineralien und Spurenelementen.

⁴⁶⁶ Vgl. Ellenbog; 24.

⁴⁶⁷ Vgl. Ellenbog; 24-36.

⁴⁶⁸ Vgl. Ellenbog; 25.

ausgehe die gele oder gruene galle / sondern auch mit dem groben schleim vermengen ist“⁴⁶⁹. Desgleichen zum „Köpfe setzen“⁴⁷⁰ wird geraten, wenn es notwendig sei und die Betroffenen es gewohnt sind⁴⁷¹.

Man solle darauf achten, „das der dunst am leibe nicht verstopffet werde / sonder das alle schweisloecher offen weren an zimlichen warmen kleidern / denn so sie gantz verschlossen sein / so mus ein feulnis geschehen / wie man klerlich an dem mist siehet / welcher wol zugescharret ist / sehr wol faulet“⁴⁷².

Laut Brunschwig solle niemand essen bis die vorherige Speise verdaut ist, ebenso nicht ohne Hunger. Verspürt man Hunger, so solle man das Essen nicht lange hinauszögern, denn durch Hungerleiden würde der Magen mit „bösen Flüssen“ gefüllt. Es sollte auf einmal nicht mehr als eine Speise zu sich genommen werden, ist man dies jedoch gewohnt, so solle zuerst die leichtverdaulichste Speise gegessen werden. Hierbei beruft Brunschwig sich auf Avicenna. Isst man mehrere Speisen auf einmal, so solle man nicht lange „beiten“⁴⁷³ zwischen dem einen und dem anderen Gericht, damit der Magen nicht an der Verdauung gehindert wird. Man solle das Essen gut kauen und darauf achten, dass der Magen nicht überfüllt werde, denn dies mache krank⁴⁷⁴. Im Winter solle man warme, im Sommer kalte Nahrung bevorzugen. Im Winter sollte man schwere Speisen mit Fleisch zu sich nehmen, während der Sommerzeit zu leichtverdaulichen Gerichten greifen. Die Speise sollte möglichst natürlich zubereitet sein und den Magen nicht beschweren oder ein „Gebrodel“ im Bauch oder Aufstoßen bewirken oder schläfrig machen. Bemerkt man zumindest eines dieser Symptome, so bedeute dies, sich überessen zu haben. Besonders schädlich sei es, eine Zeitlang viel zu essen und zu trinken, und danach zu hungern, oder umgekehrt, wie dies im Zusammenhang mit der Fastnacht oder bei Menschen, die aus dem Gefängnis entlassen werden, geschehe. Nach dem Essen sei es gut, sich viel zu bewegen, auf dass man nicht einschlafe. Solange die Speise im Magen liegt, sollte man jedoch große Arbeit meiden. Wer unter „Undauigkeit“ leidet, der sollte eher öfter kleinere Mahlzeiten zu sich nehmen. Nach großer Arbeit und Bewegung sollte man keinen Fisch essen, damit dieser nicht unverdaut „in die Glieder gezogen“ werde und „schlymige flüß“ mache. Speisen, bei denen man einen Widerstand des eigenen Körpers bemerkt, solle man meiden, ebenso vor Speisen, bei denen Nahrungsmittel miteinander kombiniert werden, die nicht zusammengehören, als da seien Milch mit Essig oder Agrest oder Fische, besonders

⁴⁶⁹ Willich (1564); 26.

⁴⁷⁰ Schröpfen.

⁴⁷¹ Vgl. Willich (1564); 26.

⁴⁷² Willich (1564); 28.

⁴⁷³ Beiten = warten.

⁴⁷⁴ Vgl. Brunschwig; 26.

gebratene, mit Milch. Vor jeglicher „feißtikeit“, insbesondere jener in Fischen, aber auch in Ölen oder Schmalz enthalten, solle sich ein jeglicher Mensch bewahren, denn dies sei ein „Boeß gift“⁴⁷⁵. Von allen Tieren, deren Fleisch man ansonsten isst, sollte man jene auswählen, die in den hohen Bergen an der frischen Luft und fern von faulen Gewässern geweidet haben. Deren Fleisch ist von den guten Kräutern, von denen sie sich ernährt haben, außerdem weder zu mager noch zu fett. Je näher das Fleisch am Gebein liegt, desto verdaulicher sei es. Das Fleisch jener Tiere, die eingesperrt gehalten worden sind, enthält hingegen böses Fett und ist unverdaulich, daher solle man es meiden. Die nicht geschlachteten Teile von Tieren wie die Leber von Hühnern oder deren Klauen seien zu meiden. Hirn könne man essen, jedoch nicht ohne es mit Ingwer zubereitet zu haben, da es ansonsten einen „unwilligen Magen“ mache. Das beste Fleisch sei jenes von Kälbern vom zweiten bis über den vierten Monat, jenes von „hemmel kitzin“ im Alter von einem Monat bis eineinhalb Jahre⁴⁷⁶. Schweinefleisch und geräuchertes Fleisch solle man in Zeiten der Pestilenz aus Gründen der Schädlichkeit tunlichst meiden⁴⁷⁷. Manchmal könne man ein wenig zu Wildbrett, zu drei Monate alten Hindenkälbern⁴⁷⁸, zu „rech“⁴⁷⁹ aus dem laufenden Jahr, zu ein halbes Jahr alten Hasen, zu jungen Hühnern und jungen Kapaunen, Hennen, Rebhühnern, Tröscheln⁴⁸⁰, Amseln, Ziemern⁴⁸¹, Krammetvögeln⁴⁸² und Wachteln, die nicht zu „feißt“ sind, greifen. Auch Lerchen seien, trotzdem sie „feißt“ sind, gesund. Indessen sollten Wasservögel gemieden werden. Die Art der Fleischzubereitung hängt laut Brunschwig davon ab, ob man sich gerade in der warmen Jahreszeit befindet, ob die Natur des Menschen warm ist, ob er sich in einem heißen Land befindet oder ob er ein „warmes“ Handwerk wie Schmied, Brotbäcker, Koch oder Bader ausübt. In diesen Fällen eignet sich gesottenes Fleisch besser als gebratenes. Im umgekehrten Fall, beispielsweise, wenn das Handwerk des betreffenden Menschen „kalt“ ist, als da wären Fischer, Schiffleute, Gärtner, Rebleute⁴⁸³ und dergleichen, so sei gebratenes Fleisch dem gesottenen vorzuziehen. Hat man bislang gegenteilige Gewohnheiten gehabt, so sollten diese auf Anraten Brunschwigs nicht rasch verändert werden. Generell gelte jedoch, dass, wenn der Leib bei der Verdauung sehr kräftig ist, so sollte man eher zu harten Speisen greifen. Außerdem sei im Winter die natürliche Wärme des Menschen als während des Sommers, und die Dunstlöcher beziehungsweise Poren, seien

⁴⁷⁵ Vgl. Brunschwig; 27.

⁴⁷⁶ Vgl. Brunschwig; 27.

⁴⁷⁷ Vgl. Brunschwig; 27f.

⁴⁷⁸ Hinde = Hirschkuh.

⁴⁷⁹ Rehe.

⁴⁸⁰ Drosseln.

⁴⁸¹ Name mehrerer Drosselarten.

⁴⁸² Wachholderdrosseln.

⁴⁸³ Weinbauern.

geschlossen. Daher sei allgemein betrachtet im Sommer das gesottene Fleisch besser geeignet, im Winter jedoch das gebratene. Am Abend solle man dann eher zu gebratenen, also harten, Speisen greifen, um die Poren zu schließen und die Verdauung zu stärken. Was das Würzen und die Beigabe von Soßen anbelangt, so gelte, dass während des Sommers Soßen aus Senf, „Eschlauch“⁴⁸⁴, „Ziebeln“⁴⁸⁵, Knoblauch und allem Scharfen und Hitzigen, tunlichst zu meiden seien. Stattdessen solle man beispielsweise den Senf mit Agrest oder Ampferwasser temperieren. Wie so oft, trifft Brunschwig auch hier eine Unterscheidung zwischen reichen und armen Leuten – so empfiehlt er den Reichen, mit Granatapfelwein zu temperieren, den Armen, für diesen Zweck zu Essig zu greifen. Während des Winters hat Brunschwig nichts gegen obig beschriebene Soßen einzuwenden, allerdings sollte in Zeiten der Pestilenz auf „Eschlauch“ stets verzichtet werden⁴⁸⁶. Milch sei am besten von der Mitte des „Glentz“ bis zur Mitte des Sommers, wenn sie frisch in der ersten Hälfte des Tages gemolken worden ist, so sie wohlschmeckend und nicht wässerig ist und von einer jungen Kuh oder Geiß stammt, die im Gebirge, wo gute Kräuter wachsen, geweidet hat, und die nicht jünger als vierzig Tage ist; idealerweise sollte die Kuh oder Geiß eher ein schwarzes oder rotes Fell als ein weißes haben. Es ergibt sich insofern eine Rangordnung, als Eselsmilch am besten sei, gefolgt von Geißmilch, und dann von Kuhmilch. Die Milch sollte morgens, wenn man bereits munter ist und etwas gearbeitet hat, in der Menge von zwölf, vierzehn oder sechzehn Lot mit ein wenig Zucker oder Honig getrunken werden. Anschließend sollte zwei Stunden lang gefastet werden, bis die Milch aus dem Magen entwichen ist. Komplette Gemieden werden sollte Milch von Personen, die Fieber haben, an Kopfweg oder Bauchkrämpfen und ähnlichen Beschwerden leiden, insbesondere von jenen mit schleimigem Magen. Was geronnene Milch⁴⁸⁷ anbelangt, so sei sie „nit als loeblich“, wenn man sie jedoch essen will, so solle dies vor anderen Speisen geschehen, zusammen mit ein wenig gepulverten Kamillenblumen und mit Zucker bestreut, begleitet von Wein. Brunschwig empfiehlt Kuh- oder Schafkäse aus Milch, die weder zu neu noch zu alt ist, denn schimmeliger oder fauler Käse bringen Schaden. Personen, die zu Krankheit oder Verstopfung der Leber oder anderer Glieder neigen, sollten jedoch Käse meiden. Käse sollte im Anschluss an andere Speisen gegessen werden, der besseren Verdauung wegen⁴⁸⁸.

⁴⁸⁴ Lauch, Schnittlauch.

⁴⁸⁵ Zwiebeln.

⁴⁸⁶ Vgl. Brunschwig; 28.

⁴⁸⁷ Frischkäse, Dickmilch, Quark, Topfen, Weißkäse.

⁴⁸⁸ Vgl. Brunschwig; 29.

Was Fische anbelangt, so sei jenen mit Schuppen, die aus fließenden frischen Gewässern stammen, der Vorzug zu geben, da „alle schlymige visch schedelich sint“⁴⁸⁹. Hat man die Fische gefangen, so sollten diese eine Weile in einem frischen Wasser zappeln, ehe man zur Zubereitung schreitet. Sie sollten entweder bald zubereitet oder in Salz konserviert werden, ehe man sie kocht⁴⁹⁰. Je „schlymerig“ sie sind, desto länger sollten sie in Salz eingelegt bleiben⁴⁹¹. Allgemein sollte jeder Fisch, sei er „schlymig“ oder „feyßt“, eher gebraten oder gebacken denn gesotten werden. Man könne den Fisch während des Bratens mit gesalzenem Wein besprengen, und härtere Fische sollte man mit Wasser, Wein, Essig und Salz je nach Gewohnheit sieden. Alles „Feißte“ an Fischen sei „Boeiß“, das Gesunde am Fisch sei der Schwanz, gefolgt von Bauch und Rücken. Will man Aale essen, so sollten diese eine Zeitlang im Salz liegen, ehe sie gekocht werden. Will man sie gesotten essen, so solle man beim Sieden ein wenig „peterlin“⁴⁹² und Salbei dazufügen und zuletzt Pfeffer, Ingwer und Kardamomen und ein wenig Safran hineingeben. Möchte man die Aale gebraten habe, so solle man sie mit gesalzenem Wein oftmals besprengen, und wenn sie dann fast gebraten sind, so gilt es, die gemahlenen Gewürze mit dem Wein zu vermengen und die Aale dann damit zu besprengen. Für andere Fische gilt, dass, wenn sie von Natur aus weich sind, man dazu eine Brühe aus guten Gewürzen herstellen soll. Sind sie dann gebraten, so solle man sie damit besprengen. Zu allen Fischen ist Essig empfehlenswert, und je mehr Feuchtigkeit eine Fischart enthält, desto mehr Essig solle man verwenden. Was Früchte anbelangt, so sollte die Menschen jene Sorten meiden, in denen gerne und bald Würmer wachsen. Vor jenen Exemplaren, die gebrochen sind während sich noch Tau auf ihnen befunden hat, sollte man sich hüten. Auch dürfe man nicht zweierlei Sorten Obst auf einmal zu sich nehmen, damit nicht die eine Sorte faul werde, ehe die andere verdaut worden ist. Viele Früchte im Anschluss an andere Speisen zu essen bewirke, dass das „geblüet“ einer Vergiftung nahe ist. Außerdem würden sie auf der anderen Speise faulen ehe sie verdaut würden. Als Beispiele nennt Brunschwig Feigen, Trauben, Kirschen, Pfirsiche, Amarellen, Maulbeeren und Melonen, wobei die Trauben etliche Tage gelegen sein sollen, ehe man sie isst, da sie auf diese Weise Feuchtigkeit verlieren. Hut und Kerne sollten entfernt werden. Die Pfirsiche sollten zwei Tage vor dem Genuss an der Sonne gelegen haben, ansonsten würde das „geblüet“ zu feucht und zu kalt oder bei Menschen, die kalter Natur sind, würde dies bewirken, dass „böse Feuchtigkeit“ herauskomme. Jenen Personen, die Pfirsiche oder

⁴⁸⁹ Brunschwig; 29.

⁴⁹⁰ Vgl. Brunschwig; 29.

⁴⁹¹ Vgl. Brunschwig; 29f.

⁴⁹² Petersilie.

Amarellen vor anderen Speisen essen, rät Brunschwig dazu, Wein anstatt Wasser dazu zu trinken, es sei denn, man bemerkt, dass man sich mit den Früchten überfüllt hat, denn dann sei Wasser besser geeignet, damit die Früchte besser durchfließen. Schwarze oder blaue Kirschen, die sich vom Stein schälen lassen, seien gut, denn sie halten den Bauch weich und „lynd“ und stärken die Galle beziehungsweise treiben sie aus. Allerdings sollten der Hut entfernt und die Früchte mit Zucker bestreut werden. Nicht ganz „zittige“⁴⁹³ Maulbeeren könne man, nachdem man sie in kaltem Wasser gekühlt hat, genießen, vor den ganz reifen sollte man indessen „fliehen“. Früchte wie Kirschen, Melonen und Granatäpfel seien in der Sommerzeit, besonders wenn es warm sein sollte, gegessen werden, insbesondere von jenen mit heißer Natur, da dadurch das „geblüt“ gekühlt werde. Daraufhin sollte nicht getrunken werden, es sei denn man wolle es und sei hitziger Natur; in diesem Fall sollte zu Wasser oder Wasser mit Essig gegriffen werden, um zu verhindern, dass sich die Früchte in „Galle“ umwandeln. Ist man jedoch kalter Natur, so solle man darauf auf die Empfehlung Brunschwigs hin etwas Wein trinken, da von Natur aus Widerstand gegen das „gifftige geblüt“, das daraus entstehe, bestünde⁴⁹⁴. Im Anschluss an andere Speisen könne man gebratene Äpfel oder besser noch gebratene Birnen wählen, in Kombination mit Fenchel, Anis, Kümmel und Zucker. Haselnüsse mit etwas Salz und Pfeffer seien gut für jene Menschen, die „flüß habent vom houbt in die brust“⁴⁹⁵.

Rommel empfiehlt der Obrigkeit an, „das unnuetze und ungesunde Obst und Naschwerck / [...] wodurch die Menschen leichtlich zu innerlicher Faeulung / und desto eherer Fahung⁴⁹⁶ deß Giffts disponirt werden / zu verbiethen / und deren Verkauf abzuschaffen“⁴⁹⁷.

Baumnüsse⁴⁹⁸ seien der Triacker⁴⁹⁹ der Fische, weswegen sie man stets nach dem Genuss von Fischspeisen essen sollte, insbesondere, wenn man sie vorher entkernt hat und die Kerne eine Weile in Wein gelegen haben und man ihnen die Hüte abgezogen hat. Isst man Baumnüsse zusammen mit Feigen und „Ruten“⁵⁰⁰ vor anderen Speisen, so beschirme dies den Menschen vor „aller vergifft“. Gerade in Pestzeiten empfehle es sich, ein Latwerg aus Nüssen, Feigen und „Ruten“ herzustellen. Um der „vergifft“ Widerstand zu leisten, sei es außerdem löblich, jeden Morgen auf nüchternen Magen „Ruten“ mit Nüssen in Essig zu sich zu nehmen.

⁴⁹³ Zittig = reif.

⁴⁹⁴ Vgl. Brunschwig; 30.

⁴⁹⁵ Brunschwig; 31.

⁴⁹⁶ Hier: etwa: Empfängnis.

⁴⁹⁷ Rommel; 60.

⁴⁹⁸ Baumnuss = echte Walnuss.

⁴⁹⁹ Theriak = Gegengift; eine sehr teure Mixtur aus über 60 Bestandteilen, die man aus Venedig und Nürnberg bezog; vgl. dazu Grosche/Riedel/Teichert; 23.

⁵⁰⁰ Weinrauten.

Gebratene „Kesten“⁵⁰¹ sollte man nach anderen Speisen essen, für die hitzigen Menschen mit Zucker, für die kalten Menschen mit Honig; damit sie nicht blähen, sollte Salz hinzugefügt werden. Trinken sollte niemand, es sei denn er habe zuvor etwas gegessen. Trinkt man nämlich nüchtern und nach großer Arbeit, so zögen alle Glieder den Wein an sich, was Empfindlichkeit und Nervosität nach sich ziehe. Bei Personen kalter Natur entwickle er sich zu Essig, lasse die Adern noch kälter werden und bewirke ein Zittern der Glieder. Während einer Mahlzeit hingegen solle man oft und „lützel“⁵⁰² trinken, denn dann mische sich der Wein mit den Speisen, was der Verdauung zugute komme, aber man solle zu einer Mahlzeit nicht mehr als eine Sorte Wein zu sich nehmen. Will jemand mehrere Sorten auf einmal trinken, so solle er zuerst den besten Wein nehmen, da dieser den Magenboden erwärme und dem Magen verdauen helfe. Subtiler Wein sei für die Personen warmer Natur besser, denn er treibe die Galle durch den Harn. Roter und alter Wein sei von den Menschen kalter Natur vorzuziehen. Jenen Menschen, die ein krankes Hirn haben, könne der Wein schaden, denn er erzeuge Druck und ziehe mit viel „dempff“ ins Haupt. Wer eine enge kranke Brust hat und besonders im Winter an Kurzatmigkeit leidet, der solle nicht viel Wein trinken⁵⁰³. Wer sich mit Wein überfüllt hat, der solle ihn von sich würgen und darauf schlechten Met aus einem Teil Honig und drei Teilen Wasser gesotten trinken und diesen dann wieder von sich würgen⁵⁰⁴. Anschließend solle er seinen Mund mit Essig ausspülen und sein Gesicht mit kaltem Wasser waschen. Wer sich gewöhnlich „beschwert mit win“, der solle anschließend Quitten essen. Generell gelte, dass alter Wein wenig Nahrung gebe, neuer Wein jedoch „stopffet die leber“ und führe zur roten Ruhr. Deshalb solle man einen sich im Alter dazwischen befindlichen Wein aussuchen. Brunschwig weist darauf hin, dass oft betrunken zu werden das Hirn, die Leber und die Nieren verdirbt und auch zu Wassersucht und zum Schlaganfall sowie zu Lähmungen führen könne. Brunschwig meint, dass etliche es für gesund halten, wenn der Wein ein- oder zweimal monatlich „bescheidenlich“⁵⁰⁵ getrunken werde. Das Wasser hingegen schade laut Brunschwig dem „geeder“ und auch den „glidern des athems“ und allen „inwendigen glidern“, wenn nicht sofort, so mit der Zeit. Mischt man jedoch Essig ins Wasser, so nimmt dieser einen Teil der „boßheit“ des Wassers weg. Wasser sei besonders auf nüchternen Magen und nach großer Arbeit schädlich, ebenso nach dem Bad, nach unkeuschen Handlungen und besonders jenen, die „überhitzig“ sind von der Arbeit, denn in diesen Situationen stünden alle Glieder offen und das Wasser könne hindurch und die

⁵⁰¹ Kastanien.

⁵⁰² Lützel = ein wenig.

⁵⁰³ Vgl. Brunschwig; 31.

⁵⁰⁴ Vgl. Brunschwig; 31f.

⁵⁰⁵ Eigentlich „bescheidentlich“ = moderat.

Natur erkälten bis zum Tod. Trinkt man für gewöhnlich warmes Wasser, so führe dies zu einem kranken Magen, selten getrunken wasche es jedoch den Magen und den Bauch. Regenwasser, besonders in der Sommerzeit bei Gewittern sei subtiler und daher gut. Es bewirke Harnlassen und stärke die Glieder aufgrund der warme Dämpfe, die mit dem Regenwasser gemischt seien. Der Nachteil sei, dass es bald faule, daher sollte man es zur Aufbewahrung kochen oder Essig hineintun. Allgemein bemerkt Brunschwig, dass Wasser schädlich sei, bis auf braunes Wasser, in dem Eisenerz enthalten ist. Wasser aus Schnee oder Eis sei, sofern es sauber ist und mit nichts Fremden vermischt, löblich. Alle stehenden Gewässer, besonders die „ungedeckten“, seien böser als die fließenden und brächten viel Siechtum wie Härte der Milz, Schwere der Glieder und Wassersucht, überdies Schwierigkeiten bei der Empfängnis und negative Auswirkungen auf die Kinder, sofern die Frauen doch empfangen. Brunnenwasser aus Eisenerz hingegen wirke sich auf alle inwendigen Glieder stärkend aus. Brunnenwasser aus allen Erzen und Wasser aus dem Gebirge sei gut für die Frauen und jene, die Blut spucken. Jedoch könnten sie Fieber bewirken. Gesalzenes Brunnenwasser mache mager, bewirke Durchfall mit anschließender Verstopfung und „verwüestet“ oder „verunreinigt“ das „geblüt“ und mache „rüdig“⁵⁰⁶ und „schebig“⁵⁰⁷. Wer böses Wasser getrunken hat, der solle Zwiebeln in Essig oder Knoblauch essen, dies diene ihm als Theriack. Wer eine hitzige Natur hat, der solle stattdessen Lattich als Gegengift essen⁵⁰⁸. Um die Verdauung anzuregen und zu stärken, könne man eine Hand auf den Magen legen, desgleichen ein „feißts ketzlin“. Letzteres empfindet Brunschwig allerdings als „etwas gruselig“. Deshalb sollte ein Mann sich viel eher eine Frau an sich legen, mit der er „unzymliche werck“ begehren oder tun soll. Bei dieser Empfehlung beruft sich Brunschwig auf Aristoteles, der diesen Rat Alexander dem Großen gegeben haben soll, und er führt noch weiter aus, dass es sich dabei idealerweise um eine Frau von fünfzehn oder sechzehn Jahren handeln solle, und je besser ihre Natur sei, umso gesünder sei das Ganze, wie wohl ihre Natur etwas kälter sei als die des Mannes. Doch so habe die Natur mehr Neigung dazu als bei einem Hund oder einer Katze. In Folge weist Brunschwig auf Galien⁵⁰⁹ hin, der alle Zeichen einer gesunden fruchtbaren Frau angeführt habe, ohne dass sich Brunschwig erneut dazu äußern will. Ohne Zweifel diene die gute Schicklichkeit des Leibes der Fruchtbarkeit⁵¹⁰. Im darauffolgenden Absatz führt er jedoch mehrere Eigenschaften der betreffenden Frau an, die da wären: ein hartes Fleisch und ein voller Leib, gelbe Haare, ein guter Atem, klare Augen,

⁵⁰⁶ Rüdig = räudig.

⁵⁰⁷ Vgl. Brunschwig; 32.

⁵⁰⁸ Vgl. Brunschwig; 33.

⁵⁰⁹ Der griechische Arzt Galenos.

⁵¹⁰ Vgl. Brunschwig; 33.

eine „schlechte“⁵¹¹ Nase, nicht zu große „Lefzen“, eine „lebliche“⁵¹² Farbe, eine „liecht“⁵¹³ Kehle, weiße Hände, lange Finger, in der Mitte „clein“⁵¹⁴, unten „groß“⁵¹⁵. Jedoch solle man sich nicht dazu legen, solange er oder sie noch schwitzt. Laut Brunschwig würde ein jeder merken, wann von den unkeuschen Werken mehr Schaden komme als die natürliche Wärme Nutzen bringe. Gleich darauf meint Brunschwig, dass diese vorgeschriebene Arznei nicht „on sorg“ sei. Für jene, die davon ganz abgesehen haben, sei sie ein Gegengift, für die Anderen sei sie gut, wenn sie sich böser Gelüste enthalten. Wenn der Magen ganz leer ist, so solle man nicht schlafen, es sei denn es wäre ein „feyßter“ Leib. Vor dem Schlaf zu Mittag sollen sich die Menschen hüten, außer man ist daran gewöhnt. In letzterem Fall könne man sich frühestens zwei Stunden nach dem Essen hinlegen. Dennoch rät Brunschwig zur Entwöhnung vom Mittagsschlaf. Außerdem sollte man die Leintücher oft erneuern und wohlriechende Dinge wie Kräuter und Blumen, je nach Jahreszeit, hineingeben⁵¹⁶. Bevor ein Mensch am Morgen Nahrung zu sich nimmt, solle er einen Stuhlgang haben, und diesen, so er sich nicht von selbst entleert, diesen mittels „zepffelin“ oder einer „cristierung“⁵¹⁷ herbeiführen⁵¹⁸. Dieses Mittel setzt sich zusammen aus Pappelblättern, Bärenklau, Violenkraut, Baumöl⁵¹⁹, Salz und etwas Wasser⁵²⁰. Hernach solle der betreffende Mensch von diesen Bestandteilen essen⁵²¹. Um den Lesern ein Beispiel zu geben, wie sie sich vor der Pestilenz schützen könnten, nennt Brunschwig das Beispiel eines Mannes, der sich selbst und alle aus seinem Hause vor dieser Krankheit bewahren konnte, indem ein jeder von ihnen des morgens bevor sie das Haus verließen einen guten Mund voll Ampfer isst; wenn das Kraut nicht grünt, so trocknet er es und verarbeitet es zu Pulver, was sodann wie beschrieben eingenommen wird. Dieses Mittel eigne sich speziell für die Armen. Auch jeden Morgen Ampferwasser auf vier Lot zu trinken sei sehr gut gegen die Pestilenz. Desgleichen gelte für „Antiffienwasser“⁵²², morgens und abends jeweils auf drei Lot getrunken, da dieses vor der Pestilenz behüte. Ebenso an der Luft gedörrte und zu einem Pulver vermahlene Angelikawurzel, von dem jeden Morgen nüchtern „ein dritteil des quintlin“⁵²³ mit zwei Lot Wein genossen wird, wirke

⁵¹¹ Hier: gerade.

⁵¹² Hier: frisch, natürlich, Lebenskraft anzeigend.

⁵¹³ Hier: etwa: von strahlender Schönheit.

⁵¹⁴ Hier: etwa: zierlich, schmal.

⁵¹⁵ Hier: etwa: breit, üppig.

⁵¹⁶ Vgl. Brunschwig; 34.

⁵¹⁷ Klystierung.

⁵¹⁸ Vgl. Brunschwig; 36.

⁵¹⁹ Olivenöl.

⁵²⁰ Vgl. Brunschwig; 36f.

⁵²¹ Vgl. Brunschwig; 37.

⁵²² Endivienwasser.

⁵²³ Ein Drittel des fünften Teils eines Lots.

besonders gegen vergiftete Luft, da es Herz und Brust stärke, damit solcher „vergyfft“ erneut Widerstand geleistet werden könne. Ein alter Mensch solle zu diesem Zweck als Dosis ein halbes „Quintlin“ nehmen⁵²⁴. Das alleredelste Wasser sei Angelikawasser, das, um einen vor der Pestilenz zu behüten, morgens nüchtern auf ein Lot getrunken werden sollte, gefolgt von drei Stunden andauerndem Fasten. Die gleiche Vorgehensweise gelte bei „Aluswasser“⁵²⁵. Desgleichen könne man Bibinellenwurzel zu Pulver vermahlen und dieses dann morgens nüchtern auf ein halbes oder ein Quintin mit weißem Wein oder Scabiosenwasser einnehmen. Bolus Armenicus sollte, dem Rat Avicennas folgend, ebenfalls getrunken werden, laut Brunschwig mit Wein, Rosenwasser oder Ampferwasser. Ebenso könne man das Pulver auf ein mit Essig getränktes gebackenes Brot geben⁵²⁶. Wer dieses Pulver täglich zu sich nimmt, der sterbe nicht an der Pestilenz, wie die Meister behaupten. Brunschwig führt noch weitere Empfehlungen der Nahrungsergänzung an, durch die man sich vor der Pestilenz bewahren könne, als da beispielsweise wären⁵²⁷:

1. Burtzellenwasser⁵²⁸ morgens zu trinken
2. Brunellen⁵²⁹ wasser morgens nüchtern zu trinken
3. Tausendguldenkrautsaft morgens nüchtern zu trinken, ausgenommen sind schwangere Frauen
4. Diptamwurzepulver mit Scabiosen- oder Ampferwasser vermischt morgens zu trinken
5. Diptamwasser morgens und abends auf jeweils vier Lot einzunehmen
6. Denmarkkraut⁵³⁰ wasser morgens, ehe man aus dem Haus geht, nüchtern auf zwei Lot zu trinken und anschließend zu fasten, solle gut sein gegen böse Luft, Geruch und Gestank und „vergyfft der pestilenz“
7. Dubenkropf⁵³¹ wasser
8. Im Schatten gedörrtes Ehrenpreiskraut mit Wein oder Bier vermengt
9. Filipendula⁵³² wasser jeweils morgens und abends auf drei Lot zu trinken, um den Menschen zu „beschirmen vor der pestilenz“
10. Geißmilchwasser morgens und abends jeweils auf vier Lot einzunehmen
11. Holzwurzwasser – gepulverte Holzwurz mit Wein vermischt – morgens einzunehmen und darauf für vier oder fünf Stunden zu fasten solle den Menschen vor der Pestilenz behüten

⁵²⁴ Vgl. Brunschwig; 43.

⁵²⁵ Bier.

⁵²⁶ Vgl. Brunschwig; 43.

⁵²⁷ Vgl. Brunschwig; 44f.

⁵²⁸ Wasser aus Burzelkraut = Portulak.

⁵²⁹ Auch: Braunellen.

⁵³⁰ Baldrian.

⁵³¹ Taubenkropf.

⁵³² Mädesüß.

12. Knoblauch nüchtern zu essen, laut Brunschwig jedoch nicht im Sommer wenn es heiß ist, da dadurch eine übermäßige Erhitzung des Geblüts zu befürchten sei und der Knoblauch auf diese Weise mehr Schaden als Nutzen bringe, es sei denn man wäre daran gewöhnt wie die Bauersleute auf dem Land in den Dörfern und Feldern es sind

13. Gepulverten Smaragdstein morgens mit Endivienwasser zu genießen solle ebenfalls vor der Pestilenz Schutz bieten

14. Im Schatten gedörrte und zu Pulver vermahlene Tormentillawurzel, die sodann morgens mit Wein und Ampfer- oder Rosenwasser getrunken wird, sei „on zweyfel“ ein guter „dryax“⁵³³

15. Theriak⁵³⁴, jede Woche bis zu dreimal von einem gesunden Menschen während der Zeit der Pestilenz mit weißem Wein oder Ampferwasser nüchtern eingenommen, woraufhin sechs bis sieben Stunden gefastet wird, solle jeglichen Schaden durch die böse vergiftete Luft anwenden; erst wenn er in allen Gliedern verdaut ist, dürfe man erneut essen; die Frauen sollten mehr davon nehmen, da sie kalter Natur sei; die schwangeren Frauen sollten ihn allerdings nicht gebrauchen. Für Lebenwaldt ist der Theriak „ein herrliches aeusserlich und innerliches Mittel“⁵³⁵, das „treibt das Gifft“⁵³⁶, Herz und Glieder stärkt und gegen sämtliche Krankheiten hilft⁵³⁷.

16. Von der von den alten Meistern und Doctores gelobten Terra Sigillata, bestehend aus gepulvertem Bolus Armenicus, solle morgens ein halbes Quintlin genommen und mit zwei Lot Ampfer- oder Scabiosenwasser getrunken werden, denn „so behüt es den menschen vor der pestilentz unnd vor allem vergyfft“⁵³⁸.

Brunschwig betont, dass die alten „wysen“ Ärzte in dieser Krankheit ihre Hoffnung nicht auf ein einziges Mittel setzen, sondern man solle eine „Vermischung“ vieler „Stücke“ zur Anwendung bringen, da die Pestilenz viele Ursachen haben könne und ein Mittel zu alt sein oder zu „unzimlich zyten gewonnen“ worden sein könne. Dann wiederum gebe es unterschiedliche Arten, auf die die einzelnen Mittel wirken; die einen reinigen das Geblüt, andere halten das Geblüt davon ab zu gerinnen, wiederum andere verzehren die faule Feuchtigkeit, etliche entfalten ihre Wirkung dadurch, dass sie die Natur und das Herz stärken, auf dass es dem verunreinigten Gift, das aufgrund der „spysung“ und der faulen Luft gekommen ist und eine Fäulnis des Geblüts hervorgerufen hat, Widerstand entgegenbringen

⁵³³ Theriak.

⁵³⁴ Meist eine Mischung aus Opiaten, Schlangengift und Pulver von getrockneten Kröten; vgl. dazu Eberhard-Metzger/Ries; 47.

⁵³⁵ Lebenwaldt; 345.

⁵³⁶ Lebenwaldt; 345.

⁵³⁷ Vgl. Lebenwaldt; 345.

⁵³⁸ Brunschwig; 46.

kann. Liegt jedoch die Ursache der Erkrankung in der Strafe Gottes, so vermag keine Arznei dagegen anzukommen, alleine durch Bitten und Flehen, was Brunschwig als beste Arznei sowohl für die „armen und gemeinen“, als für die „rychen“ und „mechtigen“⁵³⁹. Überdies lobt Brunschwig sehr die Bewahrung vor der Krankheit mittels Latwerge, für die er diverse Rezepte anführt. Man könne diese in weicher Gestalt als auch *in tabalis*⁵⁴⁰ herstellen⁵⁴¹. Besonders hebt Brunschwig das *electuarium bezoard* hervor, dass die neuen Doctores zusammen komponiert haben und das „für alle vergyfft gut ist“⁵⁴², und führt das dazugehörige Rezept an⁵⁴³. Brunschwig rät dazu, destilliertes Wasser als Mittel gegen die Pestilenz einzusetzen und nennt hierfür Rezepte. Morgens und abends jeweils auf ein Lot getrunken sei dies auch für den „gemeinen man“, der andere Mittel nicht bezahlen kann, eine geeignete Methode gegen „die vergyfft“⁵⁴⁴. Die ganz armen Leute haben die Möglichkeit, die Kerne von Baumnüssen in Essig einzulegen und jeden Morgen einen ganzen Kern zu essen und anschließend zumindest drei Stunden zu fasten, denn „das ist vast ein gute ertzny für die pestilentz den armen“⁵⁴⁵, die oft gegen das große Sterben geholfen haben soll⁵⁴⁶. Andreas Ellinger zufolge solle man den Leib nicht mit Essen und Trinken überladen, und auch die „sattigkeit“ vermeiden, da „diese seuch gerne die feuchten Coerper anfelt“⁵⁴⁷. Jedoch sei es genauso wenig ratsam, zu hungern oder über die Zeit zu fasten, da dies auch nicht nützlich sei. Alle Speisen, die „überfluessigkeit machen“, wie etwa jene, die mit Zwiebeln oder Meerrettich gekocht werden oder mit Speck und Eiern gefüllt sind, als auch jene, die von Natur feucht sind, wie beispielsweise Enten, Gense, Schweinefleisch, Lammfleisch oder sehr junges Kalbfleisch seien zu meiden. Am besten sei es, sich in solch gefährlichen Zeiten auf folgende Speisen zu beschränken, da diese „gute sterckung und nahrung geben“ und „auch leicht durchgehen“ – Hühner, Kapaune, Feldhühner und „allerley pusch und waldtvoegel“, sowie nicht gar zu junges mit Rindfleischbrühe gekochtes Kalbfleisch und junges Rindfleisch, als auch Fische wie grüne Hechte, Forellen und Aschen⁵⁴⁸. Überdies möge man die Speise mit Essig und diversen Gewürzen wie Sauerampfer, Petersilienwurzel, Rosmarin, Salbei, Majoran und Pfefferkraut zubereiten. Was die Getränke anbelangt, so rät Ellinger zum Most und zu

⁵³⁹ Vgl. Brunschwig; 47.

⁵⁴⁰ In tabalis = in Tablettenform.

⁵⁴¹ Vgl. Brunschwig; 50f.

⁵⁴² Brunschwig; 51.

⁵⁴³ Vgl. Brunschwig; 51f.

⁵⁴⁴ Vgl. Brunschwig; 52f.

⁵⁴⁵ Brunschwig; 54.

⁵⁴⁶ Vgl. Brunschwig; 54.

⁵⁴⁷ Ellinger; 10.

⁵⁴⁸ Vgl. Ellinger; 10f.

allen gesottenen Weinen, mit Ausnahme des Reinfal⁵⁴⁹, den es ebenso wie das Überladen mit derlei Getränken zu meiden gilt⁵⁵⁰.

Um sich innerlich und äußerlich vor der Pestilenz zu bewahren, rät Ellinger beispielsweise zu folgenden Mitteln:

1. Man sollte in der Früh nach dem Stuhlgang aber vor dem Verlassen des Hauses zum Mittel *Electuarium liberantis* greifen und davon zwei bis drei Küchlein essen⁵⁵¹.
2. Am Morgen sei jenes Latwerg, das auch das „gueldene ey“⁵⁵² genannt wird, nüchtern einzunehmen⁵⁵³.
3. Von einem guten Theriak oder Mithridat⁵⁵⁴ sollte man eine bohngroße Menge mit Sauerampferwasser in der Menge von fünf vollen Eierschalen vermischen und dies mit etwas Essig vermengen. Dieses Gemisch sei einmal wöchentlich in der Früh einzunehmen und anschließend eine Stunde lang zu schwitzen⁵⁵⁵.
4. Es seien Riechsäcklein mit diversen Kräutern um den Hals zu tragen⁵⁵⁶, um sich vor der Pestilenz zu bewahren und damit „die boesen exspirationes in der lufft excludirt werden“⁵⁵⁷.
5. Besonders dem „Gesinde“ werden Feigen-Latwerge anempfohlen⁵⁵⁸. Diese können durch die Zugabe von Rauten ergänzt werden. Überdies sollte beispielsweise an einem Tag das „Gesinde“ erwähnte Latwerge zu sich nehmen, am zweiten Tag stattdessen Pestilenzpillen⁵⁵⁹, und am dritten Tag „Präservativpulver“⁵⁶⁰, das auf Ellingers Rat hin einem alten Menschen auf ein halbes Quentlein, einem jungen auf ein Skrupel mit warmem Bier eingegeben werden soll. An den weiteren Tagen folgen Theriak mit Essig, frische in Essig gebeizte Raute, Beeren, Wurzeln und Kräuter, sowie Butter mit Brot. Auf diese Weise könne man eine ganze Woche lang für Abwechslung sorgen. Desgleichen die Reichen könnten diesem Beispiel folgen. Überdies könne das „Gesinde“ an in Rosenessig gebeizten Rauten oder an Wermutkörnern riechen und Säcklein von Wurzeln und Bibergeil bei sich tragen⁵⁶¹.

⁵⁴⁹ Im Mittelalter hochgeschätzter Südwein.

⁵⁵⁰ Vgl. Ellinger; 11.

⁵⁵¹ Vgl. Ellinger; 14f.

⁵⁵² Güldenei = Mittel gegen Pest und Vergiftung; vgl. dazu auch Feige; 53.

⁵⁵³ Vgl. Ellinger; 15.

⁵⁵⁴ Vgl. dazu auch die Ausführungen zum „Mithridat-Essig“ bzw. „Gifft = Essig“ bei Feige; 47 und 53.

⁵⁵⁵ Vgl. Ellinger; 16.

⁵⁵⁶ Vgl. Ellinger; 17f.

⁵⁵⁷ Ellinger; 17.

⁵⁵⁸ Vgl. Ellinger; 19f.

⁵⁵⁹ Vgl. dazu auch Feige; 41.

⁵⁶⁰ Vgl. Ellinger; 20.

⁵⁶¹ Vgl. Ellinger; 21.

3. Aderlass und Schröpfen

Wichtig ist für Willich die „Entledigung“, das heißt in diesem Fall der Aderlass. Bei zunehmendem Mond „sol man die median an dem rechten arm lassen schlagen / und bey zwo oder drey eierschalen lassen lauffen“⁵⁶², jedoch sollte ein vernünftiger Arzt oder Barbier dabei sein⁵⁶³. Für Mannagetta stellt der Aderlass in Pestzeiten ein sehr nützliches und bewährtes Mittel zur Pestprävention dar⁵⁶⁴.

Dem Schröpfen kommt laut Ellenbog eine große Bedeutung zu; ist man daran gewöhnt, so solle man sich jeden Monat oder so oft man meint schröpfen lassen. Dies könne man im Wasserbad oder in der Badestube an einer kühlen Stätte oder zuhause im eigenen Bad beim warmen Ofen tun. Insbesondere in der Zeit der Pestilenz sei dazu zu raten⁵⁶⁵. Dem Aderlass kommt Bedeutung zu, nicht oft zur Ader gelassen werden sollten jedoch die Choleriker, Phlegmatiker und Melancholiker, die schwangeren Frauen und die jungen Leute unter 14 Jahren sollten nicht zur Ader gelassen werden, aber sie sollten sich schröpfen lassen, „auf den rugkn zwischn den schulden“ oder „obenhalb den arspackn“⁵⁶⁶. Vor dem Aderlass sollte man nicht schlafen, sondern sich „uben zu einen naturlichn stulgang“⁵⁶⁷ oder mit Hilfsmitteln den Darm entleeren. Anschließend, aber noch vor dem Aderlass, wird zu Bewegung geraten, „damit die gliden estreckt und das plut sei naturlich wurm“⁵⁶⁸. In Zeiten von Arbeit und Bewegung, die „groß hitz“ und „swaiß“ machen, solle man jedoch vom Aderlass absehen⁵⁶⁹. Dieser Ratschlag hat ebenfalls Gültigkeit, wenn es sehr kalt oder sehr heiß ist, nach „grosse arbeit“, nach „grosse hitz dies leibs“, „nach de unkeusch“, „nach de bad“, nach langem Wachen, wenn man unter Schlafmangel leidet, wenn man mehr Stuhlgang gehabt hat als üblich, bei vollem Magen, wenn man zu viel gegessen oder getrunken hat, da in diesen Fällen das Aderlassen „dir tottlichn schaden bringn mocht“⁵⁷⁰. Man solle während des Aderlassens auch auf die Beschaffenheit des Blutes achten, denn ist es dick und schwarz, so könne man ruhig zu dieser Methode greifen, ist es jedoch von weißer Farbe, dünn und subtil, so solle man nur wenig zur Ader gelassen werden, da man dann dieses Mittels nicht bedürfe. Nach dem Aderlass solle man nicht schlafen, auch nicht bald darauf essen oder trinken, sondern „die glid daran du gelassn hast“ drei Tage lang ruhig halten, während dieser Zeit nur mäßig essen und

⁵⁶² Willich (1564); 23.

⁵⁶³ Vgl. Willich (1564); 23.

⁵⁶⁴ Vgl. Mannagetta; 93.

⁵⁶⁵ Vgl. Ellenbog; 11f.

⁵⁶⁶ Ellenbog; 36.

⁵⁶⁷ Ellenbog; 36.

⁵⁶⁸ Ellenbog; 36.

⁵⁶⁹ Vgl. Ellenbog; 36.

⁵⁷⁰ Ellenbog; 37.

trinken und „subtil gut speiß“ wie frische Eier und Hühnerbrühe und zum Essen „clarn lauten geringn subtiln“ Wein, mit Apfel- oder Rosenwasser vermisch, in Maßen zu sich nehmen⁵⁷¹. „Ist nu die Person blutreich / welches man mercket / wenn sie sehr rot / voelliges leibes / mit grossen adern / auch jung und starck ist / und so zuuor mehr zur adern gelassen / so schlage man derselben (wenn man auch gleich am leib von beulen oder blattern noch nichts spueret / und darzu i n s t a t u p r a e s e r u a t i o n i s ist / das man zweiffelt / ob die Person inficirt sey oder nicht / ob schon die s i g n a zum theil verhanden) die Median am lincken arm / doch das er uber vier eyerschalen voll bluts nicht weglassse / auch nicht drauff schlaffe“⁵⁷². Wenn die betreffende Person jedoch nicht blutreich ist, was man an einer blassen Gesichtsfarbe erkennen könne, so sollte man keinen Aderlass vornehmen, da dadurch die Kräfte, derer man bedarf, geschwächt werden, sondern sollte stattdessen zu Gegengiften greifen. Überdies weist Ellinger darauf hin, dass man oftmals dem Irrtum zu glauben, dass alles am Aderlass alleine liege, erlegen ist⁵⁷³. Rommel hält weder den Aderlass noch das Schröpfen als Präventivmaßnahme für nötig, es sei denn, es sei denn man leidet an einer „Verstopfung deß gewoehnlichen Monat = oder Gold = Ader = Flusses“⁵⁷⁴. Liegt keine besondere Indikation vor, dann sollte man von dieser Maßnahme absehen, da die Natur, die man doch stärken wolle, dadurch geschwächt werde⁵⁷⁵. Lebenwaldt betont: „[...] aber ein U n i v e r s a l wider alle Pest = Gifft ist niemahls noch an das Tagliecht kommen / was offft in einer Pest mit herzlichen Wirckungen ist gebraucht worden / hat in einer andern nicht das geringste geholffen“⁵⁷⁶.

⁵⁷¹ Vgl. Ellenbog; 37.

⁵⁷² Ellinger; 26f.

⁵⁷³ Vgl. Ellinger; 27.

⁵⁷⁴ Rommel; 88.

⁵⁷⁵ Vgl. Rommel; 88f.

⁵⁷⁶ Lebenwaldt; 135.

4. Empfehlungen zur Art und Weise des Schlafens und zur Tageseinteilung

Laut Willich führen allgemein betrachtet sowohl das Schlafen als auch das Wachen im Übermaß zu Schäden⁵⁷⁷. Da jedoch der Schlaf die Feuchtigkeit mehr und das Wachen austrockne, sei es besser weniger, wenn auch maßvoll, zu schlafen. Gegen den Mittagsschlaf hat er vor allem bei alten Menschen und jenen, die ihn gewohnt sind, nichts einzuwenden, so dieser nicht sofort nach dem Essen und Trinken abgehalten wird; man solle erst die Verdauung abwarten, die man daran erkennen könne, dass der Harn nicht mehr weiß sondern braun ist⁵⁷⁸.

Ulrich Ellenbog rät dazu, im Sommer nicht auf einem Federbett zu schlafen, da es zu hitzig, dampfig und ungesund sei, sondern auf einer Matratze oder einem harten Bett mit gutem Lederüberzug und auf Leintüchern, die vorzugsweise mehrere Tage in der Nähe von kalten wohlriechenden Sachen, beispielsweise Rosen oder frischen Äpfeln, gelegen haben⁵⁷⁹. Im Winter könne man ruhig auf einem Federbett schlafen, aber nicht zu tief, und auch nicht zu hitzig oder dampfig, ebensowenig unter einer Bettdecke. Außerdem sollten die Leintücher am besten vorher ein paar Tage lang bei warmen wohlriechenden Dingen, etwa bei Ambra⁵⁸⁰, Lavendel oder Safran, gelegen sein⁵⁸¹. Willich rät dazu, die Leintücher oder Laken oftmals zu reinigen⁵⁸², und die Betten sollten eher mit semischem⁵⁸³ Leder denn mit „Leinwant“⁵⁸⁴ oder „Parchat“⁵⁸⁵ überzogen werden⁵⁸⁶.

Den Schlaf teilt Ellenbog in zwei Phasen ein. Die erste Schlafphase von drei oder vier Stunden solle ein Mann auf der rechten, eine Frau auf der linken Seite liegend verbringen, die zweite Schlafphase nach Mitternacht genau umgekehrt. Insgesamt sollten sieben Stunden geschlafen worden sein, und ehe man morgens aufsteht, sollte man sich mit den Nägeln am ganzen Leib kratzen und danach mit einem frischen Tuch reiben, besonders hinter den Ohren, am Kinn, unter den Achseln und bei den „Gemächten“ sanft reiben. Sollte man in der Nacht geschwitzt haben, so ist der Schweiß mit einem frischen neugewaschenen Tuch abgerieben werden. Bei Tag solle man überhaupt nicht schlafen, es sei denn, es wäre eine alte

⁵⁷⁷ Vgl. Willich (1564); 20f.

⁵⁷⁸ Vgl. Willich (1564); 21.

⁵⁷⁹ Vgl. Ellenbog; 2f.

⁵⁸⁰ Amber = ein wohlriechendes Harz.

⁵⁸¹ Vgl. Ellenbog; 3.

⁵⁸² Vgl. Willich (1564); 21f.

⁵⁸³ Semisch = weich.

⁵⁸⁴ Auch: Leinwand; leinenes Gewebe.

⁵⁸⁵ Auch: Barchat; ein aus Leinen und Baumwolle dicht gewirkter starker Stoff.

⁵⁸⁶ Vgl. Willich (1564); 22.

Gewohnheit, denn dann könne man an einer kühlen Stätte sitzend und angelehnt ein wenig in guter Luft schlafen, jedoch nicht liegend⁵⁸⁷.

Sobald man morgens aufsteht, solle man sich räuspern, seine Glieder sanft strecken und die Zunge mit einem übel-schneidenden Messer abschaben, denn dies sei gut für das Fieber.

Danach solle man Mund und Nase im Winter mit warmem, im Sommer mit kaltem Wasser waschen, jedoch solle es nicht sehr kalt sein, denn kaltes Wasser erschrecke das Geblüt und sei ungesund, wie etliche meinen. Dann solle man sich mit frischen Tüchern trocknen und die Zehen Ohren und das ganze Haupt abreiben. Das Haar soll man bürsten, denn das zieht die bösen Dunst und Dämpfe heraus. Ehe man aufsteht, solle man eine Handvoll Essig nehmen und diesen in die Nasenlöcher und in die Hände reiben und damit ebenso den Mund waschen und ein bis zwei Tropfen davon schlucken. Danach solle man etwas Arznei einnehmen.

Anschließend rät Ellenbog dazu die Kirche aufzusuchen und Gott zu dienen, und dann in guter Luft oder im eigenen Haus in gut temperierter Luft hin und her spazieren zu gehen.

Möglich sei es, etwas zu arbeiten zu beginnen bis zur Essenszeit. So solle man verfahren bis zur achten oder neunten Stunde oder bis man lustig werde. Denn wenn man lustig oder hungrig werde, solle man essen⁵⁸⁸.

Morgens solle man erst aufstehen, wenn die Sonne bereits aufgegangen ist. So man es nicht vermeiden kann, unter die Leute zu gehen, solle man eine Zitwerwurzel in den Mund nehmen, die man auch essen könne. Außerdem sollte etwas Wohlriechendes getragen werden⁵⁸⁹. Bei klarem Himmel und gutem Wind könne man im Garten, auf den Wiesen und in den Bergen und an frischen fließenden Gewässern spazieren gehen, vor „mosern“⁵⁹⁰ und „stilstendn“⁵⁹¹ Gewässern solle man sich jedoch hüten, da darin und in der Nähe „boßer lufft“ liegen bleibe⁵⁹². Andreas Ellinger bringt folgenden Ratschlag: „Man sol auch nicht lange biß auff den tag schlaffen / so wol auch den mittags schlaff und das lange sitzen in die nacht einstellen“⁵⁹³.

Insgesamt gesehen brächten Ruhe und Müßigkeit viel Feuchtigkeit, deswegen solle sich der Mensch viel bewegen, denn die Bewegung digeriert und zertreibt (treibt auseinander) die Feuchtigkeit und trocknet diese. Auf diese Weise könne nicht so leicht Feuchtigkeit entstehen, außerdem trage die Bewegung zur Verdauung bei. Aber auch hier solle man das rechte Maß

⁵⁸⁷ Vgl. Ellenbog; 3.

⁵⁸⁸ Vgl. Ellenbog; 4.

⁵⁸⁹ Vgl. Ellenbog; 18ff.

⁵⁹⁰ Hier etwa: sumpfiges Land.

⁵⁹¹ Hier etwa: stehende.

⁵⁹² Vgl. Ellenbog; 18f.

⁵⁹³ Ellinger; 11.

einhalten⁵⁹⁴. Denn, so meint Andreas Ellinger: „Messige ubung des leibes / erwecket und mehret die natuerliche hitz / verzehret die faulen und boese feuchtigkeiten des leibes / sol derwegen auch nicht unterlassen werden / doch das man den leib nicht zu sehr zum schweiß bewege / damit nicht der athem oder respiration vermehrt / und die eusserliche lufft / so nicht rein / beydes durch die schweißloecher des gantzen leibes / und durch den mund und nase in leib gezogen werde“⁵⁹⁵. Zur rechten Maßhaltung sowohl beim Schlafen als auch beim Wachen rät ebenso Rommel, wobei insbesondere das lange Schlafen schädlich sei, weil dadurch das Hirn mit überflüssigen und unnützen Feuchtigkeiten beladen werde. Personen hitziger und trockener Natur gestattet er, dem Schlafbedürfnis etwas mehr nachzukommen. Der Mittagsschlaf sei besonders schädlich, es sei denn, man wäre daran schon lange gewöhnt, und es sei zu vermeiden, gleich nach dem Nachtessen sich zu Bette zu begeben. Vor dem Schlafengehen sollte in jedem Fall die Luft mit Feuer oder Räucherungen gereinigt worden sein. Was die Bewegung anbelangt, so rät gleichfalls hierbei Rommel zur Maßhaltung, denn zuviel Sitzen verursache böse Feuchtigkeiten und zu starke Bewegung erhitze und ermatte den Menschen derart, dass er viel nach Luft schnappen muss und sich dadurch viel eher mit der Pestilenz ansteckt. Sich zu bewegen sei vor dem Essen besser als knapp danach⁵⁹⁶. Den Schlaf, der nach einer Übung, nach dem Bad oder aufgrund von Hunger auftritt, solle man laut Willich nicht verhindern⁵⁹⁷.

Laut Brunschwig solle der Mensch nach Genuss von Speise Leib und Gemüt ruhen lassen, ansonsten werde die natürliche Wärme, die bei der Verdauung entsteht, entzogen und werde „Boeiß geblüet“. Nach dem Essen empfiehlt Brunschwig an, fröhliche Dinge zu sagen, „Seyten spil“ zu hören oder zu singen, denn diese Tätigkeiten machen gutes „geblüt“. Hierbei beruft sich Brunschwig auf Aristoteles. Nach dem Essen solle sich niemand schlafen legen, es sei denn, man bemerke, dass sich sein Magen bereits von der Speise erleichtert habe, was für gewöhnlich nach zwei bis dreieinhalb Stunden geschehen ist. Stellt man jedoch keine Erleichterung fest, so solle man eine Weile etwas wandeln und sich dann schlafen legen mit hochgelegtem und zugedektem Haupt. Zuerst solle man sich dann auf die rechte Seite betten, auf dass die Speise leichter vom Magen zur Leber gelange. Anschließend solle man sich für drei bis vier Stunden auf die linke Seite legen, damit sich das Blut von der Leber in den ganzen Körper aufteile. Sieben Stunden Schlafen sei gut, doch wichtiger sei es, dass der Mensch, wenn erwacht und ihm das Haupt leicht ist, er die Augenlieder leicht öffnen kann

⁵⁹⁴ Vgl. Willich (1564); 22.

⁵⁹⁵ Ellinger; 11.

⁵⁹⁶ Vgl. Rommel; 83.

⁵⁹⁷ Vgl. Willich (1564); 27.

und sich auch sonst leicht fühlt. In diesem Fall solle er nicht mehr schlafen, denn zu viel Schlaf fülle den Leib mit kalten bösen Flüssen. Zu viel Wachen wiederum erhitze den Leib und trockne ihn aus und bewirke dessen Ungestalt und böse Färbung⁵⁹⁸. Wenn der Mensch nach dem Schlafen aufsteht, so sei es anzuraten, dass er etwas arbeitet, damit seine natürliche Wärme sich kräftige und die „überflüssigkeit“ verzehre und das „geblüet“ der Fäulnis der Pestilenz Widerstand leiste. Sich auf Rasis berufend, meint Brunschwig, man möge vor dem Essen, sowohl morgens als auch abends, sobald das vorherige Essen verdaut und die Überflüssigkeit der ersten Verdauung durch einen Stuhlgang ausgetrieben worden ist, „messiglich“ arbeiten, indem er den ganzen Leib durch Bewegung mittels Aktivitäten wie springen, reiten, ringen oder „Ballen schlagen“ ertüchtigt, allerdings nicht so viel, dass man ermüdet. Die Personen kalter Natur wie Phlegmatiker sollten dabei „fester“ vorgehen als jene warmer Natur wie die Choleriker. Erhebt sich der Mensch vom Schlafen, so solle er sich zunächst am Kopf kratzen, um seinen Arm zu bewegen, auf dass die „dempff“ aus dem Haupt entweichen. Sodann solle er sich kämmen und Haupt und Haar einmal wöchentlich „zwagen“⁵⁹⁹ und dann mit warmen Tüchern wieder trocknen. Die Lauge könne man zum Beispiel mit Rosmarin und Lorbeerblättern anreichern⁶⁰⁰.

⁵⁹⁸ Vgl. Brunschwig; 33.

⁵⁹⁹ Zwagen = waschen, baden.

⁶⁰⁰ Vgl. Brunschwig; 34.

5. Empfehlungen zur Körperpflege und zum Sexualverhalten

Laut Rommel sollte der Mensch mit dem Baden vorsichtig umgehen, denn durch zu viel Baden und Schwitzen werden die Poren sehr eröffnet und bieten dadurch dem Gift mehr Möglichkeit einzudringen⁶⁰¹.

Willich rät davon ab, ins „gemeine Badt“ zu gehen „dieweil in den leufften viel volcks durch einander leuffet / und viel etwa ertzney gebrauchen / auff eine vorwarung / die gifft / so etwa vorhanden were / hinweg zutreiben / und auch zum theil etliche doran gelegen / und das ubriche durch den schweis aus treiben“⁶⁰². Auch Ellenbog rät zur Meidung der „Badstubb“, in einem Wasserbad könne man sich jedoch „auswaschn“ und etwas schwitzen, „aber nit lang noch heisß gepadet“⁶⁰³. Jenen Menschen, die das Bad gewohnt sind, rät Willich nicht davon ab, da ja verstopfte Schweißlöcher eine große Ursache für faule Feuchtigkeiten sein könne. Er stellt einen Vergleich mit dem Misthaufen an, der, je besser er zugedeckt ist, umso mehr faule, und bezieht sich dabei auf Galenus⁶⁰⁴. Es helfe ebenfalls, sich mit Kamillenöl zu waschen beziehungsweise zu reiben, oder auch mit gutem Wein, denn so werden die Schweißlöcher geöffnet und das Gift, sofern vorhanden, durch den Schweiß herausgetrieben. Anschließend solle man sich abtrocknen und darauf achten, nicht kalt zu werden, sondern sich am besten in ein warmes Bett legen und wiederum schwitzen, wenn möglich⁶⁰⁵. Bevor man sich ins Schweißbad begibt, solle man eine Stunde zuvor ein Tränklein einnehmen, das das Gift aufreibt. Dazu nehme man ein Quentin des besten Thiriack oder von Mithridat⁶⁰⁶ oder von einem Expulsivum oder von Electuation liberantis mit warmem Weinessig oder Scabiosen oder Melissenwasser warm vermischt ein. Willich führt noch ein weiteres Rezept eines Pulvers an, den man im Winter mit Wein, im Sommer mit Rosenwasser vermischt einnehmen solle⁶⁰⁷.

Bevor man sich badet, solle man den Schweiß mit Hölzern oder Knochenmessern abreiben, um sich dann mit warmem Wasser abzuspülen und mit Seifen allen „Unflat“ und Schweiß abzureiben. Ist ein „Wiltbad“⁶⁰⁸ vorhanden, so solle man dieses nutzen, oder ein warmes Wasser in der Wanne, aber sich keinesfalls zu lange darin aufhalten⁶⁰⁹. Den Schweiß solle

⁶⁰¹ Vgl. Rommel; 89.

⁶⁰² Willich (1564); 38f.

⁶⁰³ Ellenbog; 11.

⁶⁰⁴ Vgl. Willich (1564); 39.

⁶⁰⁵ Vgl. Willich (1564); 39.

⁶⁰⁶ Gegengift, Universalmittel gegen Gifte, angeblich vom König Mithridates Eupator erfunden; vgl. dazu auch Lebenwaldt; 208.

⁶⁰⁷ Vgl. Willich (1564); 40.

⁶⁰⁸ Auch: Wildbad; natürliche warme Quelle, deren Wasser zum Baden, meist für Heilzwecke, benützt wird.

⁶⁰⁹ Vgl. Willich (1564); 26f.

man nicht verhindern, man kann ihn auf verschiedene Arten fördern, denn ansonsten könne eine Fäulnis entstehen⁶¹⁰. Indes äußert sich Andreas Ellinger wie folgt zur Körperpflege: „So sol man auch selten baden / dann nicht gut ist / die h u m o r e s in diesen leufften hart zubewegen“⁶¹¹.

Am besten sei es, nüchtern zu Bade zu gehen; auch wenn man bereits gespeist hat, könne man den Körper mittels Bewegung zu einem Stuhlgang anregen, bevor man schließlich ins Bad schreitet. Im Bad solle sich der Patient kratzen und reiben und sich den Schweiß mit trockenen Tüchern von sich streichen oder mit leicht warmem Wasser von sich gießen lassen. Ist man dann erwärmt oder schwitzt, so solle man sich nach der eigenen Gewohnheit schröpfen lassen. Zusätzlich solle sich der Mensch die Fußsohlen mit einem Messer oder rauhen Stein abschaben lassen. Im Bad selbst solle man weder etwas trinken noch sich mit kaltem Wasser begießen lassen; erst wenn man schon vorhat zu gehen, solle man sich mit etwas kaltem Wasser begießen um erfrischt zu werden⁶¹². Nach dem Baden solle man sich die Fußsohlen mit Salz und Essig einreiben lassen, denn „das zeucht dir die boß yberig hitz auß dem leib und macht dich lustig“⁶¹³. Anschließend solle man sich warm anziehen und in der guten Luft oder zu Hause in „gemachtm tempirtem luft“⁶¹⁴ hin und her spazieren. Man solle nicht zu bald nach dem Baden essen und trinken, sondern zumindest eine Stunde warten bis die Hitze an einem vergangen und man hungrig geworden ist und Lust zu essen bekommen habe. Ellenbog rät zu „ettwas subtiler guter speiß“ und mit Ampferwasser gemischtem Wein. Ellenbog erwähnt noch, dass etliche Meister dazu raten, in jenen Zeiten der Pestilenz möglichst wenig zu baden und sein Haupt einmal in vierzehn Tagen einnässen und am besten morgens waschen und mit warmen frischen Tüchern trocknen und reiben zu lassen⁶¹⁵. Man solle den Harn nicht verhalten; dem könne man mittels des Pulvers *pulus diareticus* aus der Apotheke nachhelfen, indem man ein Quint davon mit einem guten Wein nüchtern einnimmt. Sodann solle man etwas mit dem Essen warten⁶¹⁶. Man solle sich bemühen, dass man den „unflat wol auswerffe von der brust“⁶¹⁷. Dazu seien die Pillen namens *bechicae* nützlich⁶¹⁸. Das Haupt und die Nasenlöcher seien rein zu halten, damit das Haupt leichter

⁶¹⁰ Vgl. Willich (1564); 27.

⁶¹¹ Ellinger; 11.

⁶¹² Vgl. Ellenbog; 12.

⁶¹³ Ellenbog; 13.

⁶¹⁴ Ellenbog; 13.

⁶¹⁵ Vgl. Ellenbog; 13.

⁶¹⁶ Vgl. Willich (1564); 27.

⁶¹⁷ Willich (1564); 27.

⁶¹⁸ Vgl. Willich (1564); 27.

werde und das Gift nicht haften kann, was dann der Fall ist, wenn die Beulen am Kopf oder Hals aufschießen⁶¹⁹.

Was den Stuhlgang allgemein betrifft, so rät Ellenbog davon ab, ihn zu hart werden zu lassen. Um dies zu verhindern, solle man notfalls zu Laxativa⁶²⁰ greifen⁶²¹. Die „Güldenader“⁶²² solle man nicht stopfen, es sei denn, dass eine große Not vorhanden wäre⁶²³.

Rommel empfiehlt, dafür zu sorgen, dass dies „Goldader“ in ihrem gewöhnlichen Gang erhalten wird. Man könne zu Klistieren und Brecharzneien⁶²⁴ greifen, sofern dies nicht im Übermaß geschieht, da dies ansonsten schädlich sei⁶²⁵. Frauen, die außer aufgrund einer Schwangerschaft keine „monatliche Reinigung“ durchlaufen, seien in größerer Gefahr, sich zu infizieren⁶²⁶.

Auch „sol man das eheliche werck nicht zu viel treiben / auffdas die gliedmas nicht so gar geschwind geschwecht werden / die bulerin wird iren meister wol wissen zu unterrichten“⁶²⁷. Sich fröhlich und munter zu machen sei wichtig, da zu viel Traurigkeit ebenfalls schaden könne⁶²⁸.

Wenn einem sein Leben lieb sei, so solle man sich laut Ellenbog insbesondere in der Zeit der Pestilenz davor hüten, unkeusch zu sein, „dann dauon wirdet die natur und crafft des menschen geschwecht und der gantz leichnam in hitz angezynt und gantz geraiczt und geschickt zu enpfahn die pestilentz da mit on zal vil leut sich vewarlosn“⁶²⁹. Es wird deutlich, dass Ellenbog sich in erster Linie an ein männliches Publikum wendet: „Bist du aber ein Eemann und magst des nit on sein so tu das nach mitternacht mit lerem magen und in einer stund darnach lasß keinen lufft an dich geen“⁶³⁰.

Laut Brunschwig bringe „die meßlich werck & naturen“ auch in der Sexualität Nutzen, jedoch „ummessiclich unküsch“ mache alt und verkürze das Leben, „darumb wer vast“⁶³¹ unküsch ist der stirbet bald“⁶³². Und er führt Avicenna als Beleg an, indem er meint, dass „unküsch bringet ein blödikeit die sunst kein ander reinigung oder lerung bringet“⁶³³, und beruft sich

⁶¹⁹ Vgl. Willich (1564); 28.

⁶²⁰ Abführmittel.

⁶²¹ Vgl. Ellenbog; 13f.

⁶²² Auch: „Goldenader“ = der Ausfluss des Geblütes der Pulsadern, die sich im Mastdarm befinden.

⁶²³ Vgl. Willich (1564); 28.

⁶²⁴ Vgl. auch Rommel; 158ff.

⁶²⁵ Vgl. Rommel; 84 und 103f.

⁶²⁶ Vgl. Rommel; 84.

⁶²⁷ Willich (1564); 28.

⁶²⁸ Vgl. Willich (1564); 28f.

⁶²⁹ Ellenbog; 10.

⁶³⁰ Ellenbog; 10.

⁶³¹ Auch: „fast“ = stark.

⁶³² Brunschwig; 36.

⁶³³ Brunschwig; 36.

auf Aristoteles, der da gemeint hat, dass „überig unküsch doerret den menschen und bricht im ab das leben“⁶³⁴. Deswegen solle sich jeder Mensch zu Zeiten der Pestilenz vor übermäßiger Unkeuschheit hüten, da diese Hirn und Magen krank mache, während Keuschheit den Magen stärke. Für den Fall, dass jemand stark, jung und fröhlich ist und Unkeuschheit gewohnt sein sollte, kann ihm Brunschwig nicht zu gänzlicher Keuschheit raten, denn es sei gesehen worden, dass solche Jünglinge aus „überiger stettikeit“⁶³⁵, die inneres Verfaulen und innere Verunreinigung hervorgerufen habe, gestorben sind. Dies soll bei jungen starken Leuten und Witwen und Witwern, besonders im ersten Lebensalter, bereits der Fall gewesen sein. Deswegen rät Brunschwig zur Ehe und zu „messigclich der werck pflegen“, um gesund zu bleiben. Das eheliche Werk zur rechten Zeit und maßvoll getrieben, „machet den mann lycht und froewet das gemüt und nyder leget den zoren und vetrybet Boese gedenck so vast das ettlich menig davon gesund wurden“⁶³⁶. Sogar einen lahmen Mann will Brunschwig gesehen haben, der dadurch wieder „gerad ward“. Jene, die hungrig und durstig sind, jene, die gerade von einer Krankheit genesen sind, jene, die hart gearbeitet haben, sollten sich jedoch vor dem „werck“ und der Unkeuschheit hüten, da dies in Zeiten der Pestilenz dazu führen könne, eben diese Krankheit zu bekommen⁶³⁷. In den „Ehelichen Liebs = Wercken“⁶³⁸ rät Rommel zur Maßhaltung, denn es gebe nichts, „das die Leiber zu der Pestilentz und Pestilentzischen = Fiebern tauglicher machet als die Geilheit“⁶³⁹, weshalb neue Eheleute dieser Seuche oftmals zum Opfer fallen⁶⁴⁰.

⁶³⁴ Brunschwig; 36.

⁶³⁵ Hier: etwa: übermäßige Beständigkeit.

⁶³⁶ Brunschwig; 36.

⁶³⁷ Vgl. Brunschwig; 36.

⁶³⁸ Rommel; 85.

⁶³⁹ Rommel; 85.

⁶⁴⁰ Vgl. Rommel; 85.

6. Empfehlungen zum Gemütszustand

Man solle sich laut Ellenbog besonders hüten vor Zorn und Furcht, vor allem vor „vorchtsamer fataley und imagination und gedenckn auf die pestilentz das gar vast schedlich ist dann die verkeren die natur und ganztn leichnam zu grosser hitz und materlicher seicklicheit zu enpfahung der pestilentz“⁶⁴¹. Desgleichen vor Trauer, Unmut und Trübsal solle sich der Mensch hüten, denn die „verschwenden und außziehn die naturlichn creft der feichtikeit in den painen des menschn da von der mensch auch materlich seicklicheit empfachet zu enpfahung der pestilentz“⁶⁴². Stattdessen sollten die Menschen fröhlich sein, in ihrer Wohnung etwas „lustlichs“ arbeiten und auch „mit seittnspl singn und andern frolichn dingn umbgeen und begynen daz dir die vorchtsam fantasey nymbt das gar nutzlich ist. Dardurch die glider bewegt und nit faul treg oder sivermutig werden“⁶⁴³. Vor Arbeit, die schnell große Hitze bewirke, wie Laufen, Ringen oder Springen, solle man sich hüten, da dies schädlich wäre. Das Gleiche trifft jedoch gleichfalls auf jene Tätigkeiten zu, „die einem schnel und yberflussig kelt machen das auch scedlich wer. Dann was einem zu vil hitz oder kelt gibt oder macht ist ungesund. Die mittel maß und ordnung must du halten. Dadurch dein naturlich hitz und feuchtigkeit dar in das lebn ligt nit zerrut Sonder das ir yedes nit mer noch mynder werd dann des anderen und also gleich messig bey einander bleibn dann als pald ir yetwe ders zo vil oder wenig wirdet so ist der mensch kranck“⁶⁴⁴. Aus diesem Grund sei ebenso von übermäßiger Freude abzuraten, „dan das hertz wird dauon zu vast aufgetan und an sich boß & giff materi zuslickn und zuempfahn geschickt. Auch ist es sunst schedlich Dann man list das leutt uon grossen frewdn gechligen gestorben sind. Darumb wann dir gross frewd und gluck zusteet so vermisch die ettwan mit weniger traurikeit“⁶⁴⁵.

Laut Brunschwig hat der Gemütszustand des Menschen große Auswirkungen auf seinen Gesundheitszustand. Wut und Zorn, Liebe und Freundschaft wärmen und erhitzen des Menschen Leib, während Furcht, Trauer und Hass ihn kalt werden lassen. Als Beleg führt Brunschwig an, dass es ja schon oft geschehen sei, dass Menschen aus großem Zorn gestorben seien⁶⁴⁶. Um nicht krank zu werden, solle sich ein gesunder Mensch vor übermäßigem Zorn beziehungsweise übermäßiger Trauer hüten. Hierbei beruft sich Brunschwig wieder einmal auf Avicenna, als er meint, dass Zorn „hitzig“ und Trauer sehr

⁶⁴¹ Ellenbog; 10.

⁶⁴² Ellenbog; 10.

⁶⁴³ Ellenbog; 10f.

⁶⁴⁴ Ellenbog; 11.

⁶⁴⁵ Ellenbog; 11.

⁶⁴⁶ Vgl. dazu auch Rommel; 85f.

ausdörft und austrocknet und Traurigkeit alle Kraft des Menschen „laß“⁶⁴⁷ mache, und auf Rasis, wenn er ausführt, dass Trauer und Zorn allen Gesunden Schaden bringe. Aber auch aus übermäßiger Freude könne man sterben, wofür Brunschwig ein Beispiel von Athener Frauen bringt, denen es so ergangen sei. Deshalb solle sich ein Mensch in Zeiten der Pestilenz hüten vor übermäßigen Gefühlen wie Zorn, Wut, Freude, Furcht und desgleichen. Maßvolle Freude stärke hingegen die Natur, weshalb man Freude bei jenen Menschen, die man lieb hat und die freundlich sind, suchen soll. Überdies bringe die Gesellschaft und das Sehen schöner Menschen gute Freude, „dadurch wir den meister loben der sie gemacht hat“, desgleichen gelte für das „Seiten Spyl“, das Singen und „schoen froelich hystorien lesen“. Auch Ringe mit gutem edlem Gestein und „lüstig cleidern“ zu tragen und vieles andere mehr, das man täglich sieht, „behalt den menschen vor der pestilentz“. Trauer, „stet gedencken“ und Fürchten vor der Pestilenz mache den Menschen „on zwifel“ anfällig für die Pestilenz, selbst in gesunden Zeiten. Denn allein „von gedencken“ werde die Natur verwandelt⁶⁴⁸. Bei jenen Menschen, die sich in großer Furcht, in Schrecken und steter Einbildung der Pestilenz befinden, koagulierte das Blut, wodurch die Pestilenz leichter empfangen werde⁶⁴⁹.

Andreas Ellinger gibt zum Gemütszustand des Menschen folgende Empfehlung ab: „Der mensch sol froelich und freymuetig sein / ein ehrlich wesen fuehren / in guter hoffnung stehen / zorn / furcht / unmut / schrecken / hefftige i m a g i n a t i o n r e r u m t e r r i b i l i u m , besonders des sterbens und c o n t a g i j sich entschlahen“⁶⁵⁰.

Es geschehe sehr oft, dass jemand durch starke Einbildung, Furcht, Entsetzen und Schrecken vor der Pest, beispielsweise durch das bloße Anschauen infizierter oder pestverdächtiger Personen, Häuser oder anderer Sachen, oder dadurch, dass über die Pest und damit behaftete Menschen gesprochen wird, oder dass er fortwährend an die Pest denkt, oder dass er von der Infektion und Infizierten träumt, an dieser Seuche erkrankt. Die Art und Weise, auf die dies passieren kann, haben die Gelehrten hingegen noch nicht erforscht⁶⁵¹. Für Rommel sind „zu Pestilentz = Zeiten Forcht und Traurigkeit gleichsam die andere Pest“⁶⁵² und es sei der Fall, dass in solchen Zeiten „mehr angestecket werden auß Forcht vor der Pestilentz und dem Tod / als von vergiffter boeser Lufft“⁶⁵³. Dies geschehe deshalb, weil durch jene Furcht „eine unordentliche Bewegung der Humorum verursacht“⁶⁵⁴ werde. Die Einbildung allein könne

⁶⁴⁷ Laß = schlaff, müde, matt.

⁶⁴⁸ Vgl. Brunschwig; 35.

⁶⁴⁹ Vgl. Brunschwig; 13.

⁶⁵⁰ Ellinger; 11.

⁶⁵¹ Vgl. Feige; 18.

⁶⁵² Rommel; 28.

⁶⁵³ Rommel; 28.

⁶⁵⁴ Rommel; 29.

jedoch niemals die Ursache der Pest sein, vielmehr disponiere sie den Menschen dazu, sich eher mit dem Gift dieser Krankheit anzustecken⁶⁵⁵.

⁶⁵⁵ Vgl. Rommel; 31.

V. Behandlung Pestinfizierter und Heilung von der Krankheit

1. Wie die Pestilenz entstehe und zu erkennen sei

Laut Ellenbog sei die Pestilenz nichts Anderes als eine „giffung“ der natürlichen Feuchtigkeit des Menschen. Erreicht eben diese „giffung“ eher das Herz als eine einschlägige Arznei, so treibt sie die Arznei aus dem Körper aus und dem Patienten ist nun nur mehr sehr schwer zu helfen. Erreicht jedoch die Arznei vor der „giffung“ das Herz, so treibt sie Letztere aus dem Körper aus, was durch Schwitzen geschieht. Das erste Zeichen, durch das man erkennen könne, dass man an der Pestilenz erkrankt ist, sei ein *apostem* über den Achseln oder bei der Scham oder am Hals. Es könne sich desgleichen um eine schwarze oder grüne und gelbfarbige Blatter, die „an andern enden“ des Leibes „auffährt“, handeln. Das zweite Zeichen sei, wenn man im Körper Stiche, die einwärts oder auswärts gehen, empfindet. Das dritte Zeichen sei große Hitze im Körper zu empfinden, und diese Hitze sich dann auf den ganzen Körper aufteilt. Es sei ebenfalls möglich, zuweilen Frost zu empfinden, so als ob man Fieber hätte. Das vierte Zeichen sei es, wenn man große Dämpfe in sich aufsteigen fühlt, so als ob man sich in einer heißen Stube aufhält und meint, schwitzen zu müssen, aber dies ist einem nicht möglich⁶⁵⁶. Das fünfte Zeichen sei es, beim Atmen Schwierigkeiten zu haben und nur mit großer Hitze und Blasen ausatmen kann. Das sechste Zeichen seien starke Kopfschmerzen, auch wenn manche Erkrankte nicht so starke Kopfschmerzen verspüren. Das siebte Zeichen sei ein starkes Verlangen nach Schlaf. Das achte Zeichen sei eine grüne oder gelbe Verfärbung der Augen. Das neunte Zeichen sei, dass man bisweilen einen scharfen oder süßen Geschmack im Mund verspüre. Das zehnte Zeichen sei, dass die Verdauung übermäßig stattfinde und man darin empfindet „händig dig grun ud gelb durcheiand“. Das elfte Zeichen seien Schwellungen am ganzen Leib und an allen Gliedern, so dass man leicht in Ohnmacht fällt⁶⁵⁷. Sobald man eines oder mehrere Symptome bemerkt, müsse man unverzüglich zur Arznei greifen und danach einen Aderlass vornehmen lassen⁶⁵⁸.

Laut Brunschwig könne man durch bestimmte Symptome erkennen, ob ein bestimmter Mensch mit der Pestilenz behaftet sei; ein Symptom dessen sei, dass er innerlich eine große Hitze empfinde oder eine große äußerliche Hitze gepaart mit Frost. Jedoch sei es ebenso möglich, dass sich die Krankheit innerlich im Herzen und Blut befinde, insbesondere wenn

⁶⁵⁶ Vgl. Ellenbog; 38f.

⁶⁵⁷ Vgl. Ellenbog; 39.

⁶⁵⁸ Vgl. Ellenbog; 39f.

die Pestilenz schon gefestigter und der Mensch ganz in die Krankheit „gefallen“ sei, was man am stinkenden Atem bemerke. Wenn die Natur inwendig bereits derart bekümmert sei, dass sie die Hitze nicht in den ganzen Leib gelangen lassen kann oder mag, so zeige sich dies daran, dass die Kälte in den äußeren Gliedern bleibe; oftmals gleichen in diesem Fall Beschaffenheit von Puls und Harn jenen eines gesunden Menschen, jedoch sterbe der Mensch bald. Das zweite Zeichen sei, wenn der Mensch eine Begierde nach kühler Luft verspüre und diese mit großer Begierde, aber auch großer Mühe, Unruhe und Angst einatme. Das dritte Symptom sei großer Durst zusammen mit großer Trockenheit von Mund und „Lefzen“⁶⁵⁹. Das vierte Anzeichen der Pestilenz seien ständiges Klopfen und Zittern des Herzens. Alle soeben angeführten Zeichen seien bei Nacht stärker als bei Tag. Das fünfte Zeichen sei das Auftreten von Drüsen oder Geschwüren am Hals, hinter den Ohren, unter den Armen oder an den Beinen beim „Gemächt“. Oder es erscheint am Anfang eine kleine Blatter, die jedoch rasch an Größe zunimmt und schwarz, grün oder weißfarbig ist und schmerzt und übel sticht. Bloß daran könne man erkennen, dass es sich um die Pestilenz handelt, insbesondere wenn dieses Symptom einhergeht mit Kopfschmerzen, vermehrtem Schlaf, mit strengem Atem, mit großer Durst und großer „Angstbarkeit“. Trifft dies zu, so handle es sich wahrlich um die Pestilenz. In diesem Fall solle man rasch handeln, noch bevor der Erkrankte schläft, denn die Krankheit werde „bestätigt“ innerhalb von zwölf bis vierundzwanzig Stunden. Handle man innerhalb dieser Zeitspanne, so werde der Mensch gesund. Will man überprüfen, ob der Betroffene tatsächlich an der Pest erkrankt ist, so solle man darauf achten, ob ihm Blattern, Geschwüre oder Drüsen wachsen und ob er von den bereits erwähnten Symptomen etliche hat. Dann solle er sich räuspern, und wenn er dann an derselben Stelle, da ihm etwas wächst, einen Stich verspürt, so leide er an der Pestilenz. Am meisten leide das Herz unter dieser Krankheit, die Pestilenz ist laut Brunschwig eine Krankheit des Herzens. Die anderen Körperteile entwickelten aus „Mitleid“ mit dem Herzen folgende Krankheitsanzeichen – die Lunge einen trockenen Husten, es käme zu Magenschwäche, das Hirn verliere die Vernunft, das Haupt bereite Schmerzen und desgleichen. Erscheint die Pestilenz am Bein, unter den Armen oder hinter den Ohren und verschwindet bald darauf wieder, so bedeute dies, dass sich die giftige Materie wieder dem Herzen zu bewegt, was den Tod des Erkrankten bedeute⁶⁶⁰. Weitere Anzeichen seien ein linder, schaumförmiger und „über die maß“ stinkender Stuhlgang, ein zu Beginn fast gelber und dann wässriger Harn, der anschließend wiederum die Beschaffenheit

⁶⁵⁹ Lefze = Lippe.

⁶⁶⁰ Vgl. Brunschwig; 22.

des Harns eines gesunden Menschen annehme, außerdem stinkender Schweiß üblen Geschmacks⁶⁶¹.

Laut Brunschwig sei es erforderlich, die Zeichen des „gewisen todes“ zu erkennen, die da wären: „vil omacht kalt schweiß wurgen unnd brechen mancherley farb / besund schwartzer weicher / schlimiger feiste stül geng / schwartz bly dunckeler harn / stinckender othem / & krampff geschwulst des lybs / als ob der mensch wassersüchtig sy dyß sind zeichen des tods / unnd ye me er deren hat und zu nemen sind ye toetlicher / des glychen wan die apostemen erscheinen und bald verschwinden / das ist der gewyß tod / und ye ferrer sie von dem hertzen sind ye minder sorg / doch wie fer sie von dem hertzen sind / hat der siech stechen umb die brust mitt kaltem schweiß so nahet er dem tod“⁶⁶². Außerdem werden die *apostemen* „etwan rot etwan gel etwan grünen etwan schwartz“. Während die schwarzen den gewissen Tod bedeuten, sind die „gelen“ *apostemen* „mynder toetlich oder sorgelich / die roten aller minst“⁶⁶³. Laut Rommel seien die roten Flecken und Striemen weniger gefährlich, die blauen, braunen und schwarzen hingegen sehr wohl⁶⁶⁴. Jene *apostemen*, die unter den Armen auftreten, sind für Brunschwig die bösesten, insbesondere jene unter dem linken Arm „darumb das sie das hertz von seiner schwachheit wegen nit wyt von im tryben mag“⁶⁶⁵. Als weniger tragisch erachtet Brunschwig jene *apostemen* hinter den Ohren, und als am wenigsten schlimm jene an den Beinen⁶⁶⁶. Für Rommel gilt das Aufschießen der *aposteme* an weiteren Stellen des Körpers als an den üblichen für ein sicheres Zeichen, sich mit der Öffnung eben dieser Zeichen zu beeilen⁶⁶⁷. Angeblich konnte durch die Öffnung dieser eitrigen Geschwüre jeder zweite Betroffene gerettet werden⁶⁶⁸.

Es gibt noch weitere Anzeichen, die jedoch nicht den gewissen Tod bedeuten, als da wären: vollständiger Widerstand gegen Nahrung, Schwarzfärbung der Zunge, große Unruhe, Verlust der Vernunft und des Schlafes. Treten diese Anzeichen mit zumindest einem der obgenannten Symptome auf, so seien sie ebenso als gewisse Zeichen des Todes zu deuten⁶⁶⁹. Überdies ist für Brunschwig jede unnatürliche Geschwulst, unabhängig von seiner Größe und der Tatsache, ob es eitert oder nicht, ein *apostem*. Auch in diesem Bereich bezieht sich Brunschwig auf Avicenna, der zwischen großen und kleinen *apostemen* unterschied. Für Brunschwig ist ein *apostem* folglich „ein yetliche geschwulst oder ir blasunt die die natürliche

⁶⁶¹ Vgl. Brunschwig; 22f.

⁶⁶² Brunschwig; 55.

⁶⁶³ Brunschwig; 55.

⁶⁶⁴ Vgl. Rommel; 200.

⁶⁶⁵ Brunschwig; 55.

⁶⁶⁶ Vgl. Brunschwig; 55.

⁶⁶⁷ Vgl. Rommel; 201.

⁶⁶⁸ Vgl. Grosche/Riedel/Teichert; 23 und 30.

⁶⁶⁹ Vgl. Brunschwig; 55.

form verwandelt“⁶⁷⁰. Davon gibt es mannigfaltige Erscheinungsformen, so seien beispielsweise einige *aposteme* wässriger als andere oder zeichnen sich dadurch aus, dass sie überflüssiges Blut enthalten. Sie können hinter den Ohren, an beiden Armen und an beiden Beinen auftreten. Insgesamt gebe es davon zweierlei Arten – ein *apostem* besteht aus überflüssiger und natürlicher Feuchtigkeit, das andere aus unnatürlicher Feuchtigkeit. Die erste Art ist äußerlich und kommt zustande durch schlagen, stoßen, fallen oder Ähnliches. Die andere ist innerlich und entsteht durch ein Zuviel – beim Sanguiniker etwa an „überflüssigkeit“ und beim Phlegmatiker, wenn dieser zu „wesserig“ ist. Die Ursache besteht darin, dass die „glid versert wirt“, was geschehen könne durch zu viel Hitze und das Herunterbrennen der Sonne oder aufgrund von kalter Luft oder „groß druckene schnyden“, denn dadurch werde die „complex zerstoeret“ und die „natürliche krafft belediget“⁶⁷¹, und außerdem entstehen dadurch Schmerzen⁶⁷², die wiederum vermehrt werden durch „die flüß des überigen geblütz“, und „der schmerz meret die zu ziehung der dünst und flüß / dar umb das glid beschwert würt“⁶⁷³. Dennoch meint Brunschwig, dass kein *apostem* oder Schmerz aufgrund äußerer „ding“ und „füchtigkeit“ zustande komme, es sei denn aufgrund eines Zufalles. Gegenteilig verhalte es sich mit der inneren „füchtikeit“ und „mately“, und „ob des vil würt gezogen zu dem glid durch stercke der flüsse“ oder „bloedigkeit des glids das im wider ston solt / so nympt und macht es ein apostem“⁶⁷⁴. Wenn das Blut von natürlicher grober Substanz ist und zu viel Hitze enthält, so entsteht ein Art von *apostem*, das als *carbunculus* oder schwarze Blatter bezeichnet wird. Dies geschieht etwa, wenn ein Mensch nach zu viel Speise oder Arbeit gebadet hat und dadurch das Blut erhitzt worden ist, worauf es sich nach außen bewegt und, da es aufgrund seiner „grogen Unfertigkeit“ nicht „verzeret“ wird, unter der Haut bleibt und ein *apostem* bildet⁶⁷⁵. „Und so die mately hitziger ist / so sie naher zusammen gezogen wurt / ye cleiner ye spitzer die blatter unnd heller mitt eyner roeten zu ring umb“⁶⁷⁶. Je „hitziger“ sie ist, desto härter und „vergiftiger“ würden die Geschwulst und der äußere Ring, der die Blatter umgibt. In diesem Fall wird die Blatter *antrax* genannt, „das sint die schwartzen pestilenzischen blattern“, die oft *carbunculus antrax* und *antrax carbunculus* genannt werden. Den Begriff *bubones* gebraucht Brunschwig in Anlehnung an Avicenna in erster Linie für *aposteme* der „edeln glidern“, insbesondere des Herzens. Die „edeln glyder“ – Hirn, Herz und Leber – treiben die „vergiftige mately“ vom Herzen fort

⁶⁷⁰ Brunschwig; 66.

⁶⁷¹ Vgl. Brunschwig; 66.

⁶⁷² Vgl. Brunschwig; 66f.

⁶⁷³ Brunschwig; 67.

⁶⁷⁴ Brunschwig; 67.

⁶⁷⁵ Vgl. Brunschwig; 67.

⁶⁷⁶ Vgl. Brunschwig; 67.

unter die Haut an den sechs Enden des Körpers – vom Hirn hinter die Ohren, vom Herzen in die Arme und von der Leber in die „Hegedrüsen“⁶⁷⁷ der Beine⁶⁷⁸. Brunschwig betont, dass die inneren *aposteme* stets die Ursache der äußeren *aposteme* seien⁶⁷⁹. Die „cleynen boesen blattern“ schwarzer Farbe können groß werden und weit um sich greifen und dadurch zu Sinnenzerstörung, Fäulnis und „hertikeit“ des Fleisches führen; ist dies der Fall, so werden sie *antrax* genannt⁶⁸⁰. *Carbunculus* hingegen bewirkt keine „hertikeit“, „geet uß wie ein ander geschwer“, ist klein und „würdt lichtlich heil“. Vermehren sie sich jedoch, „so würdt es giftt so ist es antrax“. Wenn es noch böser wird, so dass es das „glid gantz zerstoeret“, so würde es zu Krebs. Die diversen Blattern könne man hinsichtlich ihrer Complexion und ihrer Größe unterscheiden. Die bösen seien schwarz oder gelb mit „fynster“ Röte und bringen Schmerzen und kommen einher mit „hertikeit“. Die Ursache dafür sei eine Fäulnis des Blutes. Die Zeichen des *carbuncels* seien anfangs rot und gelb, bringen Schmerzen, Hitze und Entzündung sowie „scharpffheit“⁶⁸¹, und seien von kleiner Gestalt. Sodann vermehren sie sich schneller, das Fleisch wird rot und brennt, und es „lasset von im unreyne schlymigkeit / und bricht an vil enden / und kumpt an dem letsten zu eyne loch / und das geschicht in den zyten so die pestilenz regiert“⁶⁸². In diesem Fall seien diese Zeichen des *carbunculus* „vergiftiget“. So es sich um keine Zeit der Pestilenz handelt, sei *carbunculus* leicht zu „curieren“. In erstem Fall werden sie „pestilenzische blattern“, im zweiten Fall „schwartzte blattern“ genannt⁶⁸³. *Antrax* sei nichts Anderes als „aller best carbunculus / darumb das er vast groß würdt“ und „die matery antrax ist grob blut das so vast uß südet und brennet das es dar von ergrifft die giftikeyt und würdt etwan genant wider synns bona bubonis umb siner grossen boßheit willen / wan er ist gar boese unnd schedlich / und ist gesprochen von dem hertzen wan er begert alwegen dz hertz“⁶⁸⁴. Der *antrax* sei giftiger als der *carbunculus* und „ist vonn vergiftiger materien und von der pestilenz“⁶⁸⁵. Oftmals komme es zu einer Verwechslung der beiden. Jede offene oder offenstehende böse Blatter könne zum Tode führen, besonders wenn böse Zeichen erscheinen und die „zufell“⁶⁸⁶ rasch auftreten. Ein gutes Zeichen sei es, wenn die „zufell verlassen und gestillet“ werden. Wechseln die Blattern ihre Farbe von rot zu gelb, so

⁶⁷⁷ Hier: Schamteile oder Geschwulst an den Schamteilen.

⁶⁷⁸ Vgl. Brunschwig; 67.

⁶⁷⁹ Vgl. Brunschwig; 68.

⁶⁸⁰ Vgl. Brunschwig; 68.

⁶⁸¹ Schärfe.

⁶⁸² Brunschwig; 69.

⁶⁸³ Vgl. Brunschwig; 69.

⁶⁸⁴ Brunschwig; 70.

⁶⁸⁵ Brunschwig; 70.

⁶⁸⁶ „Zufall“, hier: Symptom, krankhafte Störung.

sei dies gut, werden sie hingegen schwarz, so sei dies schlecht⁶⁸⁷. „Das best zeichen zu der
gesuntheit ist so sich dz verfullt und verbrant fleisch von dem gueten scheiden ist / unnd die
boesen zufell ab nehmen sint“⁶⁸⁸.

⁶⁸⁷ Vgl. Brunschwig; 70.

⁶⁸⁸ Brunschwig; 70.

2. Die medizinische Behandlung des Erkrankten

Laut Feige könne die Heilung von der Pestilenz einzig und allein durch „Vertilgung und Austreibung des Giffts von den Hertzen / mit dem Gifft widerstehenden Artzneyen durch den Schweis“⁶⁸⁹ erfolgen⁶⁹⁰. Die medizinische Behandlung sollte in keinem Fall aufgeschoben werden⁶⁹¹.

Jenen, die keine Medizin gebrauchen, sondern sich auf Gott allein verlassen wollen, hat Mannagetta Folgendes mitzuteilen:

„Solches heist nicht sich auff Gott verlassen / und ihme allein trauen / sondern Gott versuchen / und wider das erste Gebott fuersetzlich suendigen. Wahr ists / Gott kans wol thun / wann er wil / thut es auch offtmal / und beweiset seine Wunderwerck“⁶⁹².

Um die pestilenzischen *aposteme* zu bekämpfen, sei es anzuraten, ihnen keine Arznei zuzufügen, „die da kület oder hindersich trybet [...] wan es ist notturfft das man hie die gyfft uß ziehe“. „[...] wann was sie keltet das trybet sie wider hindersich unnd machet sie fliehen darumb so gebürt sich die materi zu ziehen mit vintusen [...]“⁶⁹³. Jedoch hat Brunschwig auch einen kuriosen Vorschlag zu bieten: „Man sol nemen einen han und sol im den ars und den ars bürtzel beropffen und saltz ungestossen dar uff legen und den han mit dem ars nehe halten uff den gebresten das zühet auch die gyft ansich und styrbet der han oder dz hun so nym ein anders byß einer lebendig blibet / auch moecht man dar setzen egeln oder lebendig froesch oder vintusen [...]“⁶⁹⁴. „[...] und setz die fintusen dick dar uff das sie vil blutz ziehen geschiecht dz das ist ein gut zeichen / ziehen sie aber kein blut uß so ist es ein boeß zeichen“⁶⁹⁴. Zu einer ähnlichen Behandlung rät ebenso Feige – ihm zufolge könne „wer gelegenheit darzu hat / so wol den Wehtagen zustillen / alß den Gifft außzuziehen / auch wohl noch vor der oeffnung / Huener oder Tauben hinden am Steuß beraufft / mit den Steuß auff den Beulen binden / biß sie sterben / und dieses mit newen Huenern oder Tauben so lang wiederholen / biß keines mehr stirbet : oder an derer stadt duerre Kroeten in Wein oder Essig geweicht / in einen Tuechlein warm aufflegen / biß sie den Gifft außgezogen haben“⁶⁹⁵. Köster-Lösche beruft sich auf einen ähnlichen Ratschlag des Rates der Freien Reichsstadt Nürnberg aus 1533 und erklärt die Wirksamkeit dieser Methode aus heutiger medizinischer Sicht als „lokale

⁶⁸⁹ Feige; 49.

⁶⁹⁰ Vgl. Feige; 49.

⁶⁹¹ Vgl. Rommel; 157.

⁶⁹² Mannagetta; 82f.

⁶⁹³ Brunschwig; 71.

⁶⁹⁴ Brunschwig; 71.

⁶⁹⁵ Feige; 58f.

Verabreichung eines Breitspektrumantibiotikums kombiniert mit Vitamin B 12⁶⁹⁶, da dies alles im Kot des Hahns vorhanden sei. Als weitere Kuriosität bringt sie die Präventionsmethode von Pestknechten und Totengräbern, die Buboneneiter tranken oder Bubonen aßen, zur Sprache und übersetzt sie in die Moderne als „aktive Immunisierung“⁶⁹⁷. Sixtus Kolbenschlag, ein Zwickauer Arzt des 16. Jahrhunderts hatte während zweier Pestzeiten sehr gute Erfolge mit dem Aufbinden von lebenden Tauben, Hühnern oder Fröschen auf Beulen bewirkt. Als eine Art Pflaster diene eine ausgehöhlte und mit Theriak und Taubenkot gefüllte Zwiebel⁶⁹⁸.

Rommel empfiehlt, Ventusen oder Schröpfköpfe auf die Pestdrüsen zu setzen oder diese bei starken Patienten, die Schmerzen gut aushalten können, aufzuhacken und das Gift in beiden Fällen herauszuziehen⁶⁹⁹. Als Alternative zu Schröpfköpfen könne man etwas unterhalb der Stelle, an der die Beulen sitzen, mit rauen Tüchern reiben, damit das Blut mitsamt dem Gift besser herausgezogen werden könne. Eine weitere Möglichkeit bestehe darin, ein frisches heißes Brot – oder in Ermangelung einen kleinen warmen Teiglaib⁷⁰⁰ – auf die *bubones* zu legen, auf dass es das Gift an sich ziehe, die Stelle erweiche und dem Gift mehr Platz zu entweichen bereite. Dieser Vorgang müsse mehrmals wiederholt werden⁷⁰¹. Im Anschluss müsse das Brot tief vergraben oder verbrannt werden, damit kein Tier davon fressen kann⁷⁰². Eine alternative Behandlung seien junge Tauben oder Hühner, die man am Bauch und Stoß etwas rupft, diese Stelle mit Salz einreibt und dann damit auf die Beulen hält, damit die Tiere das Gift in sich ziehen. Wenn sie verendet sind, muss man sie verbrennen oder vergraben und durch neue Tiere ersetzen. Wenn kein Tier mehr bei diesem Vorgang verendet, so bedeutet dies, dass das Gift ganz ausgezogen worden ist⁷⁰³.

Anschließend sollte man ein warmes Pflaster auf die *bubones* legen, denn „dz macht sie zitig und zücht die gift ansich“⁷⁰⁴. Solch ein Pflaster „zuhet die gyfft uß und verzert und toedt das uß gezogen“⁷⁰⁵. Als Pflaster könne man beispielsweise gebratene und mit Theriak gefüllte Zwiebeln nehmen⁷⁰⁶. Bei der Gelegenheit erwähnt Brunschwig einen Trank, den man dem Kranken am Anfang der Pestilenz vor anderen Mitteln und vor dem Aderlass geben solle, und zwar bestehend aus Essig, dem Saft gebratener und zerstoßener Zwiebeln, und dies vermischt

⁶⁹⁶ Köster-Lösche; 32.

⁶⁹⁷ Vgl. Köster-Lösche; 32.

⁶⁹⁸ Vgl. Grosche/Riedel/Teichert; 22.

⁶⁹⁹ Vgl. Rommel; 201.

⁷⁰⁰ Vgl. Rommel; 202f.

⁷⁰¹ Vgl. Rommel; 202.

⁷⁰² Vgl. Rommel; 203.

⁷⁰³ Vgl. Rommel; 203f.

⁷⁰⁴ Brunschwig; 71.

⁷⁰⁵ Brunschwig; 71.

⁷⁰⁶ Vgl. Brunschwig; 71 und siehe auch Feige; 59.

mit Ampferwasser⁷⁰⁷. Ferner loben es die Meister, wenn man das *apostem* zuerst mit einer Fliete⁷⁰⁸ ein wenig oder sehr „bicket“⁷⁰⁹ und danach eine große Vintuse daraufsetzt und diese zwei Stunden darauf stehen lässt. Anschließend solle man das Pflaster darüber legen. Es genüge, dieses täglich einmal oder alle zwei Tage dreimal zu erneuern⁷¹⁰. „[...] und wann das apostem zyttiget ee dann das es gantz zyttig würt so sol man es uff thun es sy mit schnyden oder brennen / doch so brechen sie gewonlich selber uff von dem ob geschribenen pflaster. Aber ich sag dir in der warheit das gar vil besser wer dz man es uff brant dan dz man es uff thet mit dem yssen / darumb das / das loch nit bald zu heilet wann ich hab gesehen das ein pestilenz uff ward gethon mit dem yssen das bald wider heilett unnd nit von grund geheilt ward gewan der mensch grosse pein die müsten sie ir lebtagen haben. Darumb ist besser das man das bren unnd darnach reiniget mit dem plaster von apium und lange uff gehalten mit meisselen untz es von grund geheilet“⁷¹¹. Für den Fall, dass das *apostem* dennoch nicht aufbricht, empfiehlt Brunschwig diese Vorgehensweise: „Wer es aber dz von im selber nitt uff brechenn wolt unnd das der siech nit uff wolt lassen schnyden/so misch genß treck mit oel und leg es dar uff so brichet es bald uff“⁷¹². Dennoch solle man folgendem Umstand Beachtung schenken: „Doch so ist besser dz man es uff schnyd ee wan dz gan zytig würt/und man sol es uff schnyden an dem nydersten end oder teil des apostem/das es sich dester baß reinige“⁷¹³.

Laut Ellinger erkennt man, dass jemand mit der Pestilenz behaftet ist, „wenn ihm ein ungewoenlicher frost ankomt / darauff eine hitze folget / [...] und ihm der schlauff sehr nachhenget / auch laß und mat ist / als ob er zerschlagen / deßgleichen der gantze leib ihm wehe thut / einen eckel / zuneigung zum erbrechen / und heuptwehe hat“⁷¹⁴.

Wenn jemand an der Pestilenz erkrankt ist, so nennt ihm Ellenbog diverse Rezepte von Pulvern und Tränken, die der Betroffene einnehmen solle, am besten vor dem Aderlass. Ein Pulver beispielsweise setzt sich unter Anderem zusammen aus Diptamwurzel, Tormentillawurzel, Enzian und Teufelsfuß⁷¹⁵. Es folgen weitere Rezepte und der Hinweis, dass, wenn der Kranke solche Pulver oder Tränke bei sich behalte, er schon halb genesen oder dass dies ein Zeichen sei, dass die Arznei vor der „giffung“ das Herz erreicht habe und der „giffung“ Widerstand leiste. In diesem Fall solle man den Patienten bald zur Ader lassen.

⁷⁰⁷ Vgl. Brunschwig; 72.

⁷⁰⁸ Laßeisen = eisernes Instrument zum Aderlassen.

⁷⁰⁹ Bicken = picken; etwa: hacken.

⁷¹⁰ Vgl. Brunschwig; 72.

⁷¹¹ Brunschwig; 72.

⁷¹² Brunschwig; 72.

⁷¹³ Brunschwig; 72.

⁷¹⁴ Ellinger; 26.

⁷¹⁵ Vgl. Ellenbog; 40.

Gesetzt den Fall, er behält den Trank oder das Pulver nicht, so sei dies ein Zeichen, dass die „giffung“ sich bereits nahe dem Herzen befinde, und man solle dem Kranken den Mund mit Wein oder etwas Anderem waschen und reinigen, ihm eines der genannten Pulver oder Tränke verabreichen und ihm warmes Brot vor den Mund halten, damit er es leichter zu sich nehmen kann. Man möge dies mehrmals versuchen, auch wenn der Kranke das Verabreichte nicht behalten sollte. Sodann sei er zur Ader zu lassen, wobei darauf zu achten sei, dass er davor nicht schlafen solle, denn dadurch werde das Gift Richtung Herzen gezogen. Stattdessen solle er sich darum bemühen, Stuhlgang zu haben, notfalls mit Hilfsmitteln⁷¹⁶. Bemerkt man am Patienten bereits ein *apostem* oder eine Blatter, so solle man laut etlichen Meistern darauf oder gleich daneben einen großen „lasßkopff“⁷¹⁷ setzen, damit dieser das Gift vom Herzen abziehe und die Natur dabei unterstütze, dass das Gift am Ende dieses Symptoms ausgetrieben werde⁷¹⁸. Während das Aderlasses solle man jedoch den Schröpfkopf entfernen und ihn erst nachher wieder aufsetzen. Wird der Erkrankte kräftiger und kann es ertragen, so sei es gut, wenn man ihm das *apostem* mit einem Fliedeisen⁷¹⁹ aufschlägt. Laut Ellenbog rät ein Meister auch dazu, mit einem heißen Eisen viele kleine Löcher in das *apostem* zu brennen, wobei jedoch darauf zu achten sei, dass man keine Ader treffe. Dann solle man eine aufgeschnittene Rettichwurzel darauf legen, auf dass diese das Gift herausziehe. Dass die Methode funktioniert, könne man daran erkennen, dass die Rettichwurzel schwarz werde. Etliche Meister raten dazu, zuerst einen entsprechenden Trank oder ein einschlägiges Pulver einzunehmen, dann zur Ader zu lassen, dann wiederum einen Trank oder ein Pulver zuzuführen, und dann ein Pflaster darüber zu legen. Der Aderlass an sich solle möglichst bald erfolgen, und zwar am Arm, an der Hand oder am Fuß auf der Seite, die am nächsten zu einem Zeichen der Krankheit, also einem *apostem* oder einer Blatter, liegt, oder, falls keine solche Zeichen aufgetreten sind, auf jener Seite, an der der Kranke am meisten Schmerzen empfindet⁷²⁰. Wenn man den Aderlass an der falschen Seite durchführt, so hätte dies zur Folge, dass das gute Blut aus dem Körper gelassen werde, während das böse Blut dann auf beiden Seiten fließe, was wiederum tödliche Folgen hätte. Wenn sich ein „Zeichen“ bei den Ohren, beim Kinn, an anderen Enden des Hauptes oder am Hals erhebt, so solle man an derselben Seite am Arm die Ader *Cephalica*⁷²¹, also die Hauptader⁷²², lassen. Wenn sich ein „Zeichen“ an der Stirn erhebt, so sei die Ader über der Zunge zu lassen. Befinden sich die

⁷¹⁶ Vgl. Ellenbog; 41.

⁷¹⁷ Hier: etwa: Schröpfkopf.

⁷¹⁸ Vgl. Ellenbog; 41f.

⁷¹⁹ Skalpelli.

⁷²⁰ Vgl. Ellenbog; 42.

⁷²¹ Vena cephalica.

⁷²² Auch: Kopfvene.

„Zeichen“ am Hals, so solle man laut etlichen Meistern auf der Seite, die dazu am nächsten liegt, auf dem selben Arm die Median-Ader, also die Mittelader⁷²³, lassen. Führt ein „Zeichen“ unter einer Achsel aus, so ist das Herz bereits siech. Ehebaldigst solle man dann auf dem Arm, unter dem sich das „Zeichen“ befindet, die Ader *Cordiacae*, das ist die Herzvene und die selbe Vene wie die Mittelader, lassen. Erhebt sich ein „Zeichen“ oben auf der Platte⁷²⁴, auf den Schultern, auf den Armen, beim Herzen, auf der Brust oder sonstwo am oberen Bereich des Körpers, so sei am Arm, der sich am nächsten zu diesem „Zeichen“ befindet, die Median-Ader zu lassen. Befindet sich ein „Zeichen“ in der Mitte des Leibes, so solle man auf der Seite, die dazu am nächsten ist, am Arm die Median-Ader schlagen. Entdeckt man ein „Zeichen“ an niedrigerer Stelle am Körper, so sei auf der nächstliegenden Seite am Arm die untere Ader zu lassen, am rechten Arm *Epatica*⁷²⁵, am linken Arm *Basilica* oder *Pulmatica*, auch Lungenader genannt⁷²⁶. Erhebt sich ein „Zeichen“ am Gemächt, am Diech⁷²⁷ oder an den Kniescheiben oder am inneren Teil des Beines, so bedeute dies, dass die Leber krank sei. In diesem Fall solle man unten am Fuß auf der Seite an der sich das „Zeichen“ befindet, die Ader *Saphena*⁷²⁸ unterhalb des inwendigen Knotens oder ihres Astes auf der Ader zwischen der großen Zehe und der Zehe daneben lassen⁷²⁹. In diesem Fall wird dringend davon abgeraten, am Arm die Ader zu lassen, denn dies würde dazu führen, dass die „giffung“ zum Herzen oder Hirn gezogen werde, die drei Hauptglieder dadurch vergiftet werden und der betreffende Mensch sterben müsse. Für den Fall, dass ein „Zeichen“ auf, bei oder oberhalb oder unterhalb der Kniescheiben oder am Diech am Außenteil des Beines auftritt, so solle man die *Sciatica*⁷³⁰ oder ihren Ast zwischen der kleinen und der ungenannten Zehe lassen. Erscheint am Kranken jedoch keinerlei „Zeichen“, sei es als *apostem*, Blatter oder Fleck, so solle man an dem Teil des Körpers, an dem er Schmerzen hat, den Aderlass vornehmen. Handelt es sich dabei um den oberen Teil des Körpers, so sei die *Cephalica* am Arm zu schlagen; für den Fall, dass die Schmerzen im mittleren Teil des Körpers oder auf einer Seite wahrgenommen werden, so sei am Arm auf der Seite, die am nächsten zum Schmerz liegt, die Median-Ader zu lassen; empfindet der Kranke um unteren Bereich des Leibes Schmerzen, so sei ihm wiederum die untere Ader am Arm, der am nächsten zu den Schmerzen liegt, zu schlagen. Taucht keinerlei „Zeichen“ auf und der Kranke fühlt sich

⁷²³ Vena mediana = Herzvene.

⁷²⁴ Schädel.

⁷²⁵ Vena hepatica = Lebervene.

⁷²⁶ Vgl. Ellenbog; 43.

⁷²⁷ Oberschenkel.

⁷²⁸ Vena saphena magna = „große Rosenvene“.

⁷²⁹ Vgl. Ellenbog; 43f.

⁷³⁰ Ischiasnerv.

generell schwach und kann nicht sagen, wo er am meisten Schmerzen hat, so solle man ihm am rechten Arm die *Epatica* lassen, worauf er vielleicht, wenn er zusätzlich einschlägige Pulver und Tränke eingenommen hat, bereits gesund werden möge. Fahren jedoch nach diesem Aderlass „Zeichen“ auf, so solle er bald am Ende der „Zeichen“ mehr gelassen werden, und darauf solle er Tränke und Pulver zu sich nehmen⁷³¹.

Man solle so lange die Ader lassen, bis das Blut keine schwarze Farbe mehr hat beziehungsweise bis den Patienten ein Schwindel oder eine „abcraft“⁷³² erfasst – ein Zustand, der als *lipostomia* oder, bei Ellenbog, „lippotomia“⁷³³ bezeichnet wird. Ist er jedoch zu schwach, um so viel Aderlass auf einmal zu vertragen, so möge er Tränke und Pulver bekommen, um dann nach etlichen Stunden der Rast, wenn er kräftiger geworden ist, von einem Arzt, der genau an der Veränderung des Blutes erkennt, wann das „geprech“ kommt und ob es notwendig sei, den Kranken mehr zur Ader zu lassen, behandelt werden. Überhaupt sei laut vielen Meistern der zweite Aderlass besser zu sein als jener, der zum Zustand der *lipostomia* führt. Bei Patienten, die Sanguiniker sind oder eine besonders starke Natur haben, könne man sowohl den ersten als auch den zweiten Aderlass umso stärker ausfallen lassen⁷³⁴. Jene Patienten, an denen man aufgrund ihrer Jugend, ihrer Alters oder anderer Kontraindikationen keinen Aderlass vornehmen dürfe, solle man stattdessen schröpfen, für den Hauptaderlass solle man den Patienten hinten am Hals schröpfen und zwei bis drei „lasßkopf“ nebeneinander setzen. Für den Mitteladerlass solle man ihm hinten auf die Schultern „ventosen“⁷³⁵ setzen, und für den unteren Aderlass des Arms solle man ihm die Schröpfköpfe hinten über die „arßbackn“ als auch auf die Füße setzen⁷³⁶, außerdem in die Kniebeugen oder an die Fersen. Dabei solle man sie wohl und „offt picken“ und mehr Blut herausziehen als man dies sonst beim gewöhnlichen Schröpfen zu tun pflegt⁷³⁷. Es folgt ein Rezept für einen Trank aus diversen Kräutern und Essig, der dem Patienten nach dem Aderlass beziehungsweise nach dem Schröpfen zu verabreichen sei⁷³⁸. Nach der Einnahme dieses Mittels solle der Kranke warm zugedeckt werden, auf dass er schwitzen möge, denn was durch den Aderlass oder das Schröpfen an „unranigkeit“ und „giffung“ nicht ausgetrieben worden ist, dies verlasse durch das Schwitzen den Körper. Schlafen solle man

⁷³¹ Vgl. Ellenbog; 44.

⁷³² Etwa: Schwächung, Ohnmacht.

⁷³³ Bei Cassius Felix aus dem Griechischen als „lipotomia“ transkribiert.

⁷³⁴ Vgl. Ellenbog; 45.

⁷³⁵ Ventosa = Schröpfkopf.

⁷³⁶ Vgl. Ellenbog; 45.

⁷³⁷ Vgl. Ellenbog; 46.

⁷³⁸ Vgl. Ellenbog; 46f.

den Patienten allerdings nicht lassen. Schelkraut⁷³⁹ könne man mit Diptamwurzel, Scabiosawurzel und Acetosa⁷⁴⁰ zu einem Trank verarbeiten, der die Pestilenz und alle „giffung“ ausgetrieben werden möge. Den Trank könne man mit oder ohne Tiriack⁷⁴¹ dem Patienten verabreichen, doch wenn der Kranke „vast hitzig“ ist, so solle man weniger Tiriack nehmen⁷⁴². Ellenbog führt ein weiteres Rezept für ein Pulver an, das die Pestilenz durch Schweiß austreiben könne. Dieses sei nach dem Aderlass einzunehmen, aber es könne auch dann genommen werden, wenn man keinen Aderlass durchführen dürfe⁷⁴³. Sodann solle sich der Patient niederlegen, warm zudecken und schwitzen und den Schweiß immer wieder mit neugewaschenen Tüchern abstreichen, neun Stunden lang liegen, währenddessen weder schlafen, noch essen, noch trinken. Anschließend solle er aufstehen, sich warm halten und nicht an die Luft gehen. Nach drei Stunden des Schwitzens solle er ein „supplin sauffn“ und dazu eine geringe Menge an „subtiler“ Speise essen, das mit Essig zubereitet worden ist. Dazu dürfe er nichts trinken, wenn er jedoch starken Durst verspüre, so solle er „subtilen“ Wein mit Ampferwasser vermischt trinken, aber nicht kalt. Das Pulver sei so rasch einzunehmen wie möglich, denn vierzehn Stunden nachdem den Menschen die Krankheit befallen hat, sei ihm nicht mehr zu helfen. Ist die Krankheit so stark, dass ihm das erste Pulver nicht hilft, so soll er noch einmal so viel – zusammen mit einem Theriack⁷⁴⁴ – zu sich nehmen⁷⁴⁵. Ellenbog nennt Rezepte für Pflaster, die man dem Kranken über das Apostem legen solle, damit diese die „giffung“ aus dem Leib ziehen mögen⁷⁴⁶.

Laut Willich komme die Pestilenz nur in seltenen Fällen durch die giftige Luft⁷⁴⁷. Es sei auch die Feuchtigkeit, die durch „die pestilenzisch giff“ entzündet wird, nicht in allen Menschen gleich, sondern sie sei abhängig von der Natur, „Complexion“⁷⁴⁸ und der Art und Weise der Feuchtigkeit eines Menschen. Desgleichen die Stärke der „furnemesten gelidmas“⁷⁴⁹, die da wären Gehirn, Herz und Leber, trage viel dazu bei. Schließlich seien jene „gelidmas“ auch am meisten durch die Krankheit in Mitleidenschaft gezogen und es schlagen auch an jenen Bereichen des Körpers, die mit diesen „gelidmas“ in Verbindung stehen, die Geschwüre aus – an Haupt und Hals vom Gehirn, bei den Achseln und Armen oder vor der Brust vom Herzen,

⁷³⁹ Schöllkraut.

⁷⁴⁰ Sauerampfer.

⁷⁴¹ Theriak = eine als Gegengift entwickelte Arznei, die Universalheilmittel gegen alle möglichen Krankheiten und Gebrechen angewandt wurde.

⁷⁴² Vgl. Ellenbog; 48.

⁷⁴³ Vgl. Ellenbog; 48f.

⁷⁴⁴ Vgl. dazu auch Feige; 53.

⁷⁴⁵ Vgl. Ellenbog; 49.

⁷⁴⁶ Vgl. Ellenbog; 50-53.

⁷⁴⁷ Vgl. Willich (1564); 30.

⁷⁴⁸ Auch: Komplexion; etwa: Art, eigene Natur, Temperament.

⁷⁴⁹ Willich (1564); 31.

bei den beiden Beinen und bei der „Schembde“⁷⁵⁰ von der Leber. Je weiter die Krankheit von diesen drei Organen weggetrieben wird, desto stärker werde sie. Befindet sich schon der giftige Dunst im Hause und entweicht nicht bald aus diesem und es kommt jemand mit unreinem Leib hinzu, so genüge dies bereits, damit derjenige an der Pest erkrankt⁷⁵¹. Desgleichen könne sich die giftige Luft in Kleidungsstücken oder Kissen durch Jahre hindurch aufgrund von Unbeweglichkeit und Kälte halten, durch die Wärme des Ortes oder durch Bewegung könne sie wieder in die Schweißlöcher der Menschen eindringen. Gelangt sie in einen unreinen Menschen, so könne sich die Feuchtigkeit beziehungsweise „feuligkeit“ wiederum entzünden. Daher müsse besonders darauf geachtet werden, dass in einem Haus oder Gemach, in dem jemand gestorben ist, die giftige Luft erhascht werde⁷⁵². Liegt der Kranke im Sterben, so müsse man etliche Fässer und Zuber voll warmen oder lauwarmen Wassers ins betreffende Gemach stellen, damit sich die fliegende giftige Luft auf das Wasser begibt. Die Luft schwimme dann auf dem Wasser ähnlich wie hineingefallener Staub und könne so nicht in die Wände oder Ritzen eindringen. Man könne die Wirkung verstärken indem man Kupferwasser in die Fässer schüttet und danach einen heißen Ziegelstein, ein Eisen oder einen glühenden Stahl ins Wasser wirft. Diese Handlung solle man mehrmals wiederholen⁷⁵³. Doch sei diese Vorkehrung nicht immer ausreichend, deshalb rät Willich dazu, die Wände, Bänke, Tische, Tücher, Kleider und Betten zu waschen, um die Luft zu reinigen⁷⁵⁴. Man solle die erwähnten Gegenstände also waschen, ausbeuteln und schütteln, auf „das der giftige dunst und lufft gar ausginge und zurflöge“⁷⁵⁵. Empfehlenswert sei es, ein großes Feuer anzuzünden, am besten aus Eichenholz, da dieses dürr ist, oder Wacholderholz, „dieweil es die lufft reiniget und subtiler macht / und darzu machet es den menschen viel lusticher / dieweil sonst die dicke lufft so durch den atem eingezogen wird / betruet / und am tage ist / das der mensch sich sehr vorenderet von der lufft wegen [...]“⁷⁵⁶. Es empfehle sich auch, wohlriechende Kräuter ins Gemach zu legen, am besten Salbei, Ysop, Lavendel und „Spicanard“⁷⁵⁷ und andere grüne oder gedörrte Kräuter. Zudem solle man ungelöschten Kalk ins Zimmer legen, „zu dempfung der giftigen lufft“⁷⁵⁸. Insgesamt solle man oftmals räuchern, mit dürrer Eichenlaub, mit Wermut, mit „Wachandelperen“⁷⁵⁹ oder mit

⁷⁵⁰ Scham.

⁷⁵¹ Vgl. Willich (1564); 31f.

⁷⁵² Vgl. Willich (1564); 33.

⁷⁵³ Vgl. Willich (1564); 34.

⁷⁵⁴ Vgl. Willich (1564); 34f.

⁷⁵⁵ Willich (1564); 35.

⁷⁵⁶ Willich (1564); 36.

⁷⁵⁷ Lavendel.

⁷⁵⁸ Willich (1564); 36.

⁷⁵⁹ Wachholderbeeren.

Weihrauch⁷⁶⁰. Ist jemand bereits an der Pestilenz erkrankt, so solle man den Kranken die Luft aus der Richtung „Orient“ und „Mitternacht“, so diese rein ist, mit geöffnetem Mund einatmen⁷⁶¹. Die Morgensonne solle man durch alle Fenster in die Kammer des Patienten scheinen lassen, dann die Fenster wieder schließen, und nachdem man die Luft mittels wohlriechender Dinge gereinigt habe, solle man den Kranken wieder ins Zimmer tragen, denn dies gebe ihm große Kraft und stärke sein Herz⁷⁶².

Wenn jemand an der Pestilenz erkrankt ist, so soll er laut Jodocus Willich zuerst zu Gott laufen und „darnach Gottes gaben gebrauchen zur gesuntheit / und alles in Gottes willen stellen / wie einem frommen Christen gebueret und gezimet“⁷⁶³. Um dies zu untermauern, zitiert Willich aus der Bibel, Jesus Sirach Kapitel 38, und legt die Stelle insofern aus: „Zum ersten sol er from werden / so er im rechtschaffenem glauben Gott anruffet / und im rechten wege nach Gottes willen leben wil / und im mit reinem herzen dienen / und danckbar sein“⁷⁶⁴. Außerdem solle er in der Gemeinde für ihn bitten lassen, dann beten und Gott für seine Wohltat danken. „Zum letzten sol er zum arzt zuflucht haben / und in nicht vorachten / dieweil in Got geschaffen hat“⁷⁶⁵, denn auch in Jesus Sirach steht: „Der Herr lest die Erzeney aus der erden wachsen / und ein vornuenfftiger voracht sie nicht“⁷⁶⁶. Erstmal solle man sich der Anzeichen der Krankheit bewusst werden, die da seien: eine plötzliche Mattigkeit in allen Gliedern, dass einen ein Schauer ankomme oder eine plötzliche Hitze, dass einen ein gewaltiger Schlaf überfalle, oder eine große Traurigkeit und Ängstlichkeit „Item so einem braune flecken ausfueren / und sonderlich / wann beulen und blattern auffgefahren weren / oder zum wenigsten ein gelidmas mehr beschweret wuerde / dann die andern. Item wann der leib inwendig heis ist / und auswendig kald. Item so im der kopff schwer wuerde ploetzlich / so im die lust zum essen vorgangen wer / so in hefftiger durst bald plaget / so im der puls klein / offter und tieff ist / vor allem sol man achtung haben / so ein wetag were an dem hals / oder bey den armen / oder bey dem geschoes und beinen“⁷⁶⁷. Wenn diese Anzeichen aufgetreten sind, so solle der Leser nicht daran zweifeln, „das in die giffit schon begriffen hat“⁷⁶⁸ und bald zur Ader gelassen werden, wobei man sich nicht irren dürfe, da dies nicht ohne merklichen Schaden abgehen würde. Die Barbieri müssen sich aufmerksam verhalten und nicht „toerlich ein itzliche adern schlagen“. „Es ist wol zu mercken das die giffit sonderlich drey gelidmas

⁷⁶⁰ Vgl. Willich (1564); 36.

⁷⁶¹ Vgl. Ellenbog; 53.

⁷⁶² Vgl. Ellenbog; 53f.

⁷⁶³ Willich (1550); 8.

⁷⁶⁴ Willich (1550); 9.

⁷⁶⁵ Willich (1550); 9.

⁷⁶⁶ Willich (1550); 9.

⁷⁶⁷ Willich (1550); 11.

⁷⁶⁸ Willich (1550); 12.

begreiffe als das gehirne das herz und die leber doch mus allezeit das herz mit not leiden dann die giffť dringet mechtig nach dem herzen“. Befindet sich das Gift im Gehirn, so treten die „Plattern“ und Beulen am Kopf und am Hals auf, befindet es sich im Herzen, so erscheinen sie am Arm und besonders unter der Achsel, ist es jedoch in der Leber, so sieht man die *apostemata*⁷⁶⁹ am Gemächť und an den Beinen. Es sei ein gutes Zeichen, wenn die Geschwüre heftiger und weiter von den genannten *gelidmas* getrieben werden, da dies bedeute, dass die Kraft derselbigen noch stärker ist⁷⁷⁰. Ein Barbier müsse stets auf jener Seite, auf der sich die Geschwüre beziehungsweise ein Beschwernis befinden, die Adern schlagen⁷⁷¹. Es folgt eine kurze Auflistung einiger Adernnamen und der Symptome, bei deren Auftreten diese am besten zu schlagen seien. Ist jemand des Adernschlagens unkundig, so könne er stattdessen die Köpfe „wol hawen und das blut doraus lauffen“ lassen. Nach dem Adernschlagen solle der Kranke mit Arzneien zum Schwitzen gebracht werden, damit das Gift ausgetrieben wird⁷⁷². Beginnt der Kranke nach Verabreichung der Medizin nicht zu schwitzen, so solle man ihn in ein neugewaschenes Bett legen, ihn mit einer Decke warm zudecken und ihm zu seinen Füßen möglichst warme Ziegel, die in nasse Tücher gewickelt sind, legen⁷⁷³. Zu diesem Zwecke können ebenfalls Bettflaschen aus Kupfer oder Zinn verwendet werden⁷⁷⁴. „Dorauff sol der kranck die fusse halten / welches nicht allein zum schweis hilfft / sondern auch die giffť vom herzen abzeucht“⁷⁷⁵. Erbricht der Kranke die Arznei, so soll man sie ihm so oft geben, bis er sie behält⁷⁷⁶. Behält er nichts, so ist das Gift zu stark und die Arznei zu schwach. Schwitzt er, so soll man darauf schauen, dass das Schwitzen vier Stunden andauert, und nach Gelegenheit und Kraft des Kranken etwas länger, jedoch soll er nicht kalt werden. Dann muss man ihm mittels Herzwasser und Ochsenzungenwasser, das man mit Tüchern auf den Kranken aufträgt, helfen; ist die Substanz eingetrocknet, so solle man den Vorgang wiederholen. Zur inwendigen Behandlung dienen *manus Christi perlatae*, das sind eingemachte Violen, Rosen, Boragenblumen, um dem Kranken gegen das Schwitzen zu helfen. Auch weiche Eier, Hühnersuppe und getrocknete junge Hühner könne man dem Kranken zur Speise reichen⁷⁷⁷. Der Kranke möge ein Quint Endivien- oder Scabiosenwassers trinken, für sehr junge Patienten reichen zwei Skrupeln davon, ebenso diene dieser Trank zur

⁷⁶⁹ Eiterbeulen, Abszesse.

⁷⁷⁰ Vgl. Willich (1550); 12.

⁷⁷¹ Vgl. Willich (1550); 12f.

⁷⁷² Vgl. Willich (1550); 13.

⁷⁷³ Vgl. auch Rommel; 186f.

⁷⁷⁴ Vgl. Rommel; 187.

⁷⁷⁵ Willich (1550); 17.

⁷⁷⁶ Vgl. Willich (1550); 17.

⁷⁷⁷ Vgl. Willich (1550); 18.

Vorbeugung⁷⁷⁸. Willich nimmt Bezug auf Galen, der in Rom von der Pestilenz befallene Menschen mit Bolus Armenicus geheilt beziehungsweise dieses Mittel bei gesunden Menschen zur Vorbeugung erfolgreich angewandt habe⁷⁷⁹. Leidet der Patient an Verstopfung, so solle man ihm etwa mit Zäpfchen und Klistieren Abhilfe schaffen. Was die Beulen betrifft, so weist Willich darauf hin, dass nicht alle Beulen von der gleichen Art seien, sondern dass die Farben der Beulen den Feuchtigkeiten entsprechen, deswegen seien diese auch unterschiedlich zu behandeln. Mit der Öffnung der Beulen solle man aber auf jeden Fall nicht zögerlich sein und auch nichts auflegen, was diese zurücktreiben könne⁷⁸⁰. „Dorumb seind die nicht nerrisch die die beulen mit einem las eisen auffreissen / und umb die geschwulst hacken / und dorauff einen kopff setzen lassen / welchs mit macht die giffit zu sich ziehen mag“⁷⁸¹. Willich nennt eine Behandlungsmöglichkeit, bei der man ausgehöhlte Zwiebeln, die man daraufhin mit Thiriak gefüllt und anschließend mit den abgeschnittenen Köpfen wieder zugestoppelt und dann in der Asche gebraten und zerstoßen hat, als eine Art Pflaster auf die Beule legen kann⁷⁸². „Denn der thiriack⁷⁸³ treibet nicht zuruecken die giffit / sondern er zeucht zu sich [...]“⁷⁸⁴. Die armen Leute können ein Pflaster aus saurem Teig, „alt schmer“⁷⁸⁵, Vitriol, Kalk und Pech machen⁷⁸⁶. „Die mögen auch schnitteln von dem rettig auflegen / und offtmals dieselbigen vornewren / dann es zeucht wol aus“⁷⁸⁷. Willich nennt noch weitere Möglichkeiten, Pflaster aufzutragen, etwa aus Gänsemist. Außerdem solle man sich, insbesondere um stärkere Medizin zu bekommen, an die Apotheke und an den geschickten Barbier wenden. Auch für schwangere Frauen weiß Willich Rat; er führt das Rezept für ein Pulver an, dass diese zu einem halben Quentin auf ein geröstetes Brot streuen und, nachdem sie ein wenig Weinessig darauf gesprengt haben, dieses morgens, insbesondere wenn sie vorhaben auszugehen, zu sich nehmen sollen. Auch sollten sie einen guten weißen Bornstein nehmen und zwei Quentin davon mit ein wenig Pulver von einem Einhorn vermischen um dieses dann zu temperieren. Dieses sollen sie mit einem „trunck Reinischen Wein“ vermischen, dieses ziemlich warm austrinken und darauf schwitzen. Anschließend sollen sie ein Ladwerge mit dem Diolsaft genießen, und dies oftmals, denn dies stärke die Frucht im Leibe und auch die Mutter. Selbst wenn Geschwüre auftreten sollten, sollten sie mit dieser

⁷⁷⁸ Vgl. Willich (1564); 52.

⁷⁷⁹ Vgl. Willich (1564); 54.

⁷⁸⁰ Vgl. Willich (1550); 19.

⁷⁸¹ Willich (1550); 19.

⁷⁸² Vgl. Willich (1550); 19f.

⁷⁸³ Gegengift, Arznei.

⁷⁸⁴ Willich (1550); 20.

⁷⁸⁵ Etwa: altes Fett.

⁷⁸⁶ Vgl. Willich (1550); 20.

⁷⁸⁷ Willich (1550); 20.

Behandlung fortfahren⁷⁸⁸. Für kleine Kinder empfiehlt Willich, von einem guten Einhorn zu nehmen, dieses zu schaben und mit ein wenig weißem Bornstein vermischen und mit Sauerampferwasser zu trinken geben⁷⁸⁹. Desgleichen solle man darauf achten, dass die Windeln rein sind „und oft verwandelt werden / wie daselbig ein verstendigs Weib wol weis zu bedencken“⁷⁹⁰. Auch solle man sich nicht scheuen, die „alten mütter umb radt“ zu fragen⁷⁹¹.

Schließlich rät Willich insgesamt dazu, zu Gott Zuflucht zu nehmen und sich auf Ihn zu verlassen⁷⁹².

Brunschwig betont, dass die Arzneien nur helfen können, wenn die Krankheit einen aus natürlichen Gründen ergriffen hat, und nicht, wenn sie eine „straff gots“ darstellt⁷⁹³. Die erste Empfehlung besteht darin zu fliehen, und, wenn dies nicht möglich ist, die bereits genannten Präventivmaßnahmen einzuhalten, sodass „der gyfft“ in so geringem Maß vorhanden ist, „das sie lychtlich durch die nachgonden ertznyen gecurriert wird“⁷⁹⁴. Auch Rommel führt als bestes Präventivmittel die Flucht an und empfiehlt, erst dann wieder zurückzukommen, wenn die Pest gänzlich zum Stillstand gekommen ist, alle Lazarette geleert worden und alle öffentlichen Plätze und Gassen sowie alle Häuser gereinigt worden sind⁷⁹⁵. Für zwei Berufe, nämlich Leibärzte und Apotheker, galt gegen Eid beim Rat das Verbot, bei Seuchenausbrüchen die Stadt zu verlassen⁷⁹⁶.

Laut Brunschwig ist es zunächst wichtig, dass man „die giff“ mit den Pulvern „thoetet“, „unnd wan die gyfft getoedt ist würt sie uß getriben durch die entledigung und purgierung und darnach gelassen und kül gehalten“⁷⁹⁷. Die zweite Möglichkeit besteht darin, das Gift nach dessen Abtöten durch den Schweiß auszutreiben. Beide Methoden seien „güt und gerecht“ und erfolgen je „nach der complex des menschen und gelegenheit des landes durch hytz / kelte / und fuchte / und durre“⁷⁹⁸. In heißen Ländern, in denen die Complexion der Menschen ebenfalls heiß und dürr sei, würden die Menschen durch den Schweiß noch hitziger und dürrer, und dadurch „würdt die natürlich fuchtikeit in gantz und gar enzogen da von das hertz gebloediget und die naturlich krafft gemyndert nit wider ston moecht solcher gyfftiger materien / darumb vast gut ist in sollichen landen und complexion von ersten euacuiert

⁷⁸⁸ Vgl. Willich (1564); 61f.

⁷⁸⁹ Vgl. Willich (1564); 63f.

⁷⁹⁰ Willich (1564); 64.

⁷⁹¹ Vgl. Willich (1564); 64.

⁷⁹² Vgl. Willich (1550); 21.

⁷⁹³ Vgl. Brunschwig; 56.

⁷⁹⁴ Brunschwig; 56.

⁷⁹⁵ Vgl. auch Rommel; 71f.

⁷⁹⁶ Vgl. Grosche/Riedel/Teichert; 23.

⁷⁹⁷ Brunschwig; 56.

⁷⁹⁸ Brunschwig; 56.

darnach die gyfft gethoet und die natur gesterckt ir widerstant zu thun dan uß getriben die vergyfftige materi die die medicin zu im gezogen hat durch purgierung und die über blyben gyfft uß getriben⁷⁹⁹ durch den Aderlass und anschließendes Kühlhalten. In kalten und feuchten Ländern seien die Menschen ebenso kalter und feuchter Natur, mit Ausnahme der Choleriker. Die Behandlungsmethode, die die jetzigen Doktoren anwenden, besteht darin, dass zuerst zum Aderlass gegriffen, dann das Gift abgetötet wird, und danach der Patient zum Schwitzen gebracht wird. Die beste und sicherste Methode besteht laut Brunschwig jedoch darin, dass Gift zuerst abzutöten und dazu zu schwitzen⁸⁰⁰. Der erste Schritt, den man, wenn man festgestellt hat, dass die betreffende Person an der Pestilenz erkrankt ist, setzen muss, besteht laut Brunschwig darin, dass man ihm die entsprechenden Pulver mit Theriak vermischt und mit Scabiosen- und Ampferwasser zu einem Trank verarbeitet verabreicht. Behält der Mensch diesen Trank nicht bei sich, so sei dies ein Zeichen „grosser vergiffung des hertzen“, weshalb der Kranke seinen Mund mit Wein oder Rosenwasser waschen soll. Anschließend solle man ihm den vorab genannten Trank erneut zuführen. Kann der Patient das Medikament wiederum nicht bei sich behalten, so solle man es mit einem anderen Mittel versuchen, und zwar so lange, bis man merkt, dass er etwas bei sich behalten hat. In der Folge soll der Kranke diesen Trank täglich zwei- bis dreimal zu sich nehmen. Gleichfalls die oftmals erwähnten Latwerge legt Brunschwig den Lesern ans Herz, und er rät zum Stuhlgang ehe man den Patienten zur Ader lässt; notfalls solle man ihn mittels „zepfflin“, aus der Apotheke oder selbst hergestellt, herbeiführen. Er begründet seinen Ratschlag damit, dass der Aderlass ansonsten eine Unsauberkeit im Körper zurücklassen würde, die daraufhin Richtung Herzen ziehen könnte⁸⁰¹. Gleichzeitig solle erreicht werden, dass die „gyfftige mattery“, die das Pulver an sich gezogen hat, durch den Stuhlgang ausgeschieden wird⁸⁰². Desgleichen spricht sich Brunschwig sehr für den Aderlass aus, insbesondere dann, wenn dieser zur rechten Zeit vollbracht wird, und er rät dazu, den Erkrankten dort zur Ader zu lassen, wo er am Körper am allermeisten beschwert fühlt. Empfindet er beispielsweise die „beschwerung“ am „houbt“, so solle man ihn die Hauptader am Arm lassen. Findet man diese Ader jedoch nicht, so solle man stattdessen ihren Ast auf der Hand zwischen dem Daumen und dem „düttfinger“⁸⁰³. Fühlt sich der Mensch am meisten in der Mitte des Leibes beschwert, so solle man ihm die Median-Ader, auch schwarze Ader genannt, lassen. Liegt die Beschwerde noch tiefer am Körper, so solle die untere Ader am Arm, die auch *Basilica*

⁷⁹⁹ Brunschwig; 56.

⁸⁰⁰ Vgl. Brunschwig; 56.

⁸⁰¹ Vgl. Brunschwig; 57.

⁸⁰² Vgl. Brunschwig; 57f.

⁸⁰³ Zeigefinger.

genannt wird, oder ihr Ast zwischen dem kleinen und dem „goltfinger“⁸⁰⁴ gelassen werden. Sind bereits *aposteme* hinter den Ohren erschienen, so solle man sich mit dem Lassen der Hauptader oder ihres Astes beeilen. Sind die Zeichen am Hals aufgetreten, so sei die „vordrige“ ader unter der Zunge zu lassen⁸⁰⁵. Lebenwaldt indes sieht den Aderlass unter der Zunge kritisch und bringt ein Beispiel, in dem solch eine Behandlung für den Patienten tödlich verlief, denn „das Bluten konnte nicht gestillet werden / biß die Seele ausgeflogen“⁸⁰⁶. Für den Fall, dass die Zeichen unter den Armen erschienen sind, so sollte die Leberader desselben Arms oder ihr Ast auf der Hand zwischen dem kleinen und dem Goldfinger geschlagen werden. Zeigen sich die *aposteme* „by dem gemecht“, so sollten die Adern des „enckels“⁸⁰⁷ desselben Fußes auf der inneren Seite gelassen werden. Vor dem Aderlass sollte man ein entsprechendes Pulverwasser oder *electuarium* verabreicht haben. Brunschwig betont die „gemeyn regel“, dass man stets die Adern auf derselben Seite, auf der die Krankheit sitzt, lassen soll. Wenn man diese goldene Regel nicht beachtet, dann bewirke dies, dass „die gift“, die die Natur ausgetrieben hat, wiederum zum Herzen gezogen werde. Generell gelte, dass jene Menschen, die große Adern haben und „wol libig“ sind und über eine gesunde Gesichtsfarbe verfügen, mehr zur Ader gelassen werden sollten als die Dürren mit gelber Gesichtsfarbe. Wenn jemand an der Pestilenz erkrankt ist, dann sollte man einen großen Aderlass, der den Patienten einer Ohnmacht nahe bringt. Möglich sei es auch, und dabei beruft sich Brunschwig wieder einmal auf Avicenna, dass man den Aderlass unterteilt und zuerst einen ziemlich großen und nach fünf, sechs, sieben oder acht Stunden einen weiteren guten Aderlass verübt. Alle Personen sollten gelassen werden, mit Ausnahme jener, die jünger als elf oder zwölf Jahre sind; bei Letzteren empfiehlt sich stattdessen das Schröpfen⁸⁰⁸. Beim Schröpfen gilt generell, dass man für die Hauptader die Schröpfköpfe hinten auf dem Hals ansetzen soll, für die Mittelader auf den Schultern, und für die unteren Adern des Arms oder die Fußknöcheln solle man die Vintusen⁸⁰⁹ über die „arßbacken“ oder in die Kniebeugen setzen. Im Falle der Pestilenz sollte viel mehr Blut herausgezogen werden als beim gewöhnlichen Schröpfen. Die Behandlung sollte in keiner Badestube erfolgen, sondern im Winter in der Nähe eines Ofens, während im Sommer die Stelle mit der Hand etwas gerieben wird, um sie zu erwärmen. Möglich sei es ebenso, stattdessen Blutegel anzusetzen oder den

⁸⁰⁴ Goldfinger = der vierte Finger jeder Hand, an dem gewöhnlich die Ringe getragen werden; Anmerkung: nach mittelalterlicher Anschauung wirkt sich an diesem Finger die Heilkraft des Goldes aus, weil von ihm eine Ader zum Herzen führte.

⁸⁰⁵ Vgl. Brunschwig; 61.

⁸⁰⁶ Lebenwaldt; 383.

⁸⁰⁷ Enkel = Fußknöchel; vgl. ankle (engl.).

⁸⁰⁸ Vgl. Brunschwig; 61.

⁸⁰⁹ Auch: Vintause = Schröpfkopf.

Arm zwischen Hand und Ellenbogen mit einem Sackbündel⁸¹⁰ derart lange und hart abzubinden, dass die Adern auf der Hand „off louffent“ und die Hand sich rötet und schwärzt. Dann nimmt man den Sackbündel wieder ab und legt ihn wiederum an. Diese Prozedur führt man am besten dreimal hintereinander durch. Anschließend ist aus dem Kraut Wilder Hahnenfuß ein „küechlin“ zu formen, dass dann auf die innere Hand gegeben und dort liegen gelassen wird. Im Winter könne man das Kraut durch Knoblauch und Senfmehl oder Deisam⁸¹¹ ersetzen. In Ermangelung eines Bäckers in der Nähe genüge der Knoblauch alleine. In jedem Fall solle man es acht Stunden lang an der Stelle lassen. Vor dem Aderlass sollte der Mensch einen Stuhlgang gehabt haben, entweder natürlich oder durch Zäpfchen oder Klystier herbeigeführt⁸¹².

Laut Andreas Ellinger sollte der Erkrankte nach der Verabreichung entsprechender Gegengifte warm zugedeckt und vom Schlafen abgehalten werden. Außerdem sei er zum Schwitzen zu bringen, und wenn dies nicht von selbst geschieht, so sollte man ihm dazu verhelfen, indem man ihm mit warmem Wasser gefüllte Flaschen an die Fußsohlen und an die Seite beider Hände legt. Erbricht er die Latwerge oder Pulver, so sind ihm erneut diese Mittel zu verabreichen, bis er sie behält und schwitzt. Vor der Eingabe solcher „schweis artzney“ sei es gut, wenn der Körper bereits durch „stuelzepfflein“ oder Klistiere „stuelfertig“ gemacht worden ist. Nach dem Schweiß, der mindestens zwei Stunden angedauert haben sollte, ist der Patient mit warmen Tüchern abzutrocknen. Es ist darauf zu achten, dass der Betroffene nicht erkalte. Sodann soll man ihm eine gute, nicht zu feiste und nicht zu sehr gesalzene Hühnerbrühe geben, die mit etwas Weinessig säuerlich gemacht worden ist. Außerdem rät Ellinger dazu, Hühnerleber zu essen und mit Borrage- und Sauerampferwasser vermischten Wein zu trinken⁸¹³.

Schwangeren Frauen sind – besonders vor dem vierten und nach dem siebten Schwangerschaftsmonat – nicht die stark expulsiven Mittel zu verordnen, und ebenso der Aderlass könnte sich in diesem Zustand als gefährlich erweisen⁸¹⁴.

Jene Personen, die man nicht zur Ader lassen kann, sollen Klistiere anwenden, und, sobald diese innerhalb von zwei Stunden ihre Wirkung gezeigt haben, Latwerge oder andere Expulsiva einnehmen. Bemerkt man ein Zeichen oder eine Beule am Patienten, so ist ihm die nächste Ader auf derselben Seite, an der das Zeichen aufgetreten ist, zu öffnen. Befindet sich die Beule hinter den Ohren, so schlägt man die Hauptader auf derselben Seite, tritt die Beule

⁸¹⁰ Schnur an einem Sack.

⁸¹¹ Sauerteig.

⁸¹² Vgl. Brunschwig; 62.

⁸¹³ Vgl. Ellinger; 34.

⁸¹⁴ Vgl. Ellinger; 33.

unter den Achseln auf, so lässt man die Median-Ader, erscheint das Zeichen in der Leistengegend, dann öffnet man die Frauenader⁸¹⁵ auf der Innenseite des Knöchels. Ist die Beule an der Außenseite des Beines aufgefahren, so ist die Brandader⁸¹⁶ unten am Bein von außen auf der Seite, auf der sich die Beule befindet, zu schlagen. Jedoch ist in jedem Fall zu beachten, wie es um die Kräfte des Kranken bestellt ist und ob dieser „blutreich“ sei. Schwangere Frauen und Erkrankte unter vierzehn Jahren soll man nicht zur Ader lassen, sondern schröpfen⁸¹⁷. Befindet sich die Geschwulst hinter den Ohren, so sind die Schröpfköpfe auf Hals und Schultern zu setzen, ist sie unter den Achseln, dann werden die Schröpfköpfe zwischen den Schultern angesetzt, ist die Beule bei der Scham aufgefahren, dann wird auf dem *n a t i b u s* oder an den Knien geschröpft⁸¹⁸. „Darnach darff man nicht warten biß die beule reiff wird / sondern lasse einen kopff darauff setzen / und mit einer flieten tieff darein hacken“⁸¹⁹, danach setze man wieder Lassköpfe an, und anschließend setze man einen Corrosiffstein darauf⁸²⁰, „das ein loechlein werde / und darueber lasse man einen Balbierer gute zugpflaster legen“⁸²¹. „Neben dem gebrauch der zugpflaster sol man das geschwuer reinigen / so wird man mit der huelffe Gottes genesen / das helffe der allmechtige“⁸²². Rommel spricht sich bei Pesterkrankten vorwiegend gegen den Aderlass aus, da dadurch dem Gift mehr Platz gemacht und Herz und Lebensgeister geschwächt werden, was sich in vielen ärztlichen Meinungen und Beispielen gezeigt hat⁸²³. Nur im Notfall und nach vorheriger reiflicher Überlegung, wenn der Patient zuvor zum Schwitzen gebracht worden ist, keine Beulen oder sonstige Zeichen zu erkennen sind, er sehr blutreich und an das Aderlassen gewöhnt ist, erst seit wenigen Stunden erkrankt ist und noch nicht geschlafen hat, könne man eine Ader auf dem Fuß oder großen Zeh oder der Hand öffnen und nur wenig Blut herausfließen lassen. Das Laßeisen darf zuvor nicht bei Infizierten gebraucht worden sein. Das Schröpfen sollte bei Pestpatienten ebenso wie das Aderlassen gemieden werden⁸²⁴, denn bei der Behandlung dieser Krankheit sei „alle Bluts = Verspielung / unnoethig / unnuezlich /

⁸¹⁵ Vena saphena magna.

⁸¹⁶ Vena cruralis (= Schenkelader) und Vena iliaca, weil man diese beiden Adern in der Krankheit des Brandes schlägt.

⁸¹⁷ Vgl. Ellinger; 37.

⁸¹⁸ Vgl. Ellinger; 37f.

⁸¹⁹ Ellinger; 38.

⁸²⁰ Vgl. Ellinger; 38.

⁸²¹ Ellinger; 38.

⁸²² Ellinger; 39.

⁸²³ Vgl. Rommel; 161 – 165.

⁸²⁴ Vgl. Rommel; 166.

und deßwegen nicht zugestatten“⁸²⁵. Als Alternative empfiehlt Rommel schweißtreibende Arzneien, die gleichzeitig dem Gift Widerstand leisten, es abtöten und austreiben⁸²⁶.

Dass keine Behandlung gefruchtet hat und eine Heilung nicht mehr anzunehmen sei, erkenne man laut Mannagetta daran, dass „alle Kraefften dahin / und die Schwachheit so groß / die Ohnmachten ihn oft ergreifen / der Schweiß kalt / oder gar nicht erfolgen wil / alle Speiß / und Artzney widerumb gebrochen werden / der Durchlauff und Bauchfluß sich nicht stellen laest / und was hinwegk gehet / schwartz ist / und sehr uebel stincket / das Angesicht gelb / gruen / und blau wird / die Carbunckel unnd Druesen = Geschwer hart verbleiben / unleidentlich brennen / oder widerum verschwinden / der Krancke unruhig abredt / und sehr phantasiert / am Beth zupfft / mit den Zaehnen knirschet / einen uebelriechenden Athem hat / darzu denselbigen tieff / und schwerlich hollet“⁸²⁷.

⁸²⁵ Rommel; 166.

⁸²⁶ Vgl. Rommel; 167f.

⁸²⁷ Mannagetta; 58.

3. Die Ernährung des Erkrankten

Der Patient solle Suppe aus Gemüse, Gerstenmehl und Essig bekommen, ebenso gesottene mit Essig vermischte Linsen, mit Weizenmehl und Mandelmilch gekochtes Gemüse, wobei die Mandeln mit Gerstenwasser ausgezogen sein sollten. Empfehlenswert sei gleichfalls Hühnerbrühe oder Brühe aus Kitzfleisch mit diversen Kräutern darin gesottenen Kräutern. Ebenso solle man die Samen der gemahlenen Kräuter in einem größeren Tuch gebunden in der Brühe beim Fleisch wallen lassen, denn dies sei gut und nützlich. Desgleichen könne man mit rotem und gelbem Sandel⁸²⁸ und mit Gaffer⁸²⁹ verfahren, denn dies stärke den ganzen Leib des Erkrankten. Auf diese Weise werde auch das Fleisch viel gesünder. Damit die Brühe noch mehr Stärke gebe, solle man das Fleisch so lange kochen lassen, „biß es sich von dem gepain schaidet“ und darin die Säfte von Limonen, Äpfeln, Ampfer, Agrest, Erbsen, Granatäpfeln oder ein wenig Essig wallen lassen. Danach sei das Fleisch auszupressen, und das Ausgepresste solle dem Kranken verabreicht werden; auch könne man ihn solch ausgepresster Brühe die gemahlenen Säfte wallen lassen⁸³⁰.

Den ersten Tag und die erste Nacht solle man den Kranken nicht schlafen lassen, außer ein wenig gegen den Morgen zu. In der darauffolgenden Nacht solle er genügend Schlaf erhalten und notfalls dazu gebracht werden. Es solle dem Patienten in der Apotheke ein Latweg⁸³¹ zubereitet werden, das das Herz kräftige. Zu diesem Zwecke könne man ein Pflaster an die Stelle legen, an der sich das Herz befindet. Währenddessen solle man ihm nur gesottenes Gerstenwasser mit Ampferwasser vermischt zu trinken geben. Ist der Patient Choleriker oder durchlebt eine hitzige Phase, so bietet sich die folgende Vorgehensweise an: man solle etliche Dukaten zum Glühen bringen und dann im Gerstenwasser löschen, und dies mehrmals wiederholen, um dann dem Kranken dieses Gerstenwasser zu trinken zu geben⁸³². Dazu könne man Rosensaft mit Rosenwasser temperiert oder Essig geben⁸³³.

Es sollen dem Kranken die Fußsohlen täglich zwei- bis dreimal mit Salz und Essig gerieben, ebenso die Innenseiten der Hände mit warmen Tüchern getrocknet werden, desgleichen der ganze Leib, wenn der Patient geschwitzt hat. Der Kranke solle solange schwitzen, bis er von selbst damit aufhört, das Haupt solle jedoch nicht unter die Decke gesteckt werden, damit er die kühle Luft einatmen kann. Durch solches Schwitzen soll erreicht werden, dass die

⁸²⁸ Sandelholz.

⁸²⁹ Kampfer.

⁸³⁰ Vgl. Ellenbog; 54f.

⁸³¹ Ein stark eingekochtes Mus aus unterschiedlichen Früchten oder Pflanzenteilen in zahlreichen regionalen Varianten.

⁸³² Vgl. Ellenbog; 55.

⁸³³ Vgl. Ellenbog; 55f.

„giffung“ den Körper verlässt. Wenn der Patient wieder erkaltet ist, so könne man ihm wieder zu essen und zu trinken geben. Ist die „giffung“ sehr stark, so solle am dritten oder vierten Tag nach ärztlichem Rat mehr zur Ader gelassen werden. Darüber hinaus solle man den Kranken zu trösten versuchen, indem man ihm „kurtzweilige froliche ding“⁸³⁴ erzählt⁸³⁵. Ebenso könne nicht zu lautes „Saitenspiel“⁸³⁶ zu dessen Genesung beitragen⁸³⁷. Laut Brunschwig sollte der Erkrankte oft essen, jedoch jedes Mal wenig⁸³⁸. Das Fleisch sollte besser gesotten denn gebraten werden, ist es dem Kranken dennoch zu stark, so solle man das Fleisch versieden und ihm die Brühe geben. Als Getränk solle man Gerstenwasser wählen; wer es vermag, der solle darin etliche Golddukaten legen oder als Alternative gelbe Sandel hineintun. Desgleichen könne man Granatapfelwein oder etwas Essig beifügen. Ein weiterer guter Trank bestehe aus der Vermischung von Zuckerrosat⁸³⁹ und Wasser⁸⁴⁰. Leidet der Erkrankte unter großem Durst und großer Hitze, so solle ihm mittels in der Apotheke hergestellter Latwerge Erleichterung verschafft werden⁸⁴¹.

⁸³⁴ Ellenbog; 56.

⁸³⁵ Vgl. Ellenbog; 56f.

⁸³⁶ Saitenspiel = das Spielen auf einem Saiteninstrument und das gespielte Stück.

⁸³⁷ Vgl. Ellenbog; 57.

⁸³⁸ Vgl. Brunschwig; 59f.

⁸³⁹ Auch: Zuckerrosei = ein Gemisch aus Zucker, rotem Sandelholz und Zimt.

⁸⁴⁰ Vgl. Brunschwig; 60.

⁸⁴¹ Vgl. Brunschwig; 63.

4. Der Schlaf des Erkrankten

Am ersten Tag solle man den Erkrankten nicht schlafen lassen, auf dass sich das Gift nicht zum Herzen ziehe. Anschließend solle man ihm den Schlaf nicht verwehren, sondern diesen vielmehr fördern, damit der Betroffene nicht weiteren Schaden nehme. Diese Faustregel betrifft die Situation, ehe die *apostemen* aufgetreten sind. Nach deren Erscheinen solle man den Kranken wiederum zum Wachen zwingen, um zu vermeiden, dass sich die „giftig matery“ wieder zum Herzen zieht. Gegen Morgen jedoch solle man den Betroffenen ruhen und Schlaf finden lassen⁸⁴². Laut Rommel sollte der Patient generell nicht zu viel schlafen, insbesondere nicht am Anfang der Krankheit. Sind die Kräfte schwach und ist sein Temperament hitzig und neigt er ob dieser Eigenschaft nicht so sehr zur Schlafsucht, so darf der Schlaf etwas länger andauern. Neigt sich die Krankheit ihrem Ende zu, so möge der Patient nach Belieben schlafen, auf dass er rascher wieder zu Kräften komme⁸⁴³.

⁸⁴² Vgl. Brunschwig; 60.

⁸⁴³ Vgl. Rommel; 195.

5. Behandlung Geheilter und deren Besitz

Ist jemand von der Pest geheilt worden, so sollte ihm laut Feige die Rückkehr in die Gesellschaft Gesunder erst nach zumindest fünf bis sechs Wochen gestattet werden⁸⁴⁴. In ähnlicher Weise meldet sich Rommel zu Wort – so sollten die Genesenen erst nach einigen Wochen Absonderung „nachdem sie vorher wohl gereinigt / und verlufftet“ und man sie zuerst an der frischen Luft, wo sich keine anderen Leute befinden, spazieren lassen hat, wieder integriert werden. Ihre Häuser und Wohnung sind vor Neubezug ebenfalls der Reinigung zu unterziehen⁸⁴⁵. Lebenwaldt zufolge sollen sie „andere Gesunde / und ihre Haeuser meiden / nicht alle Gassen muthwillig und froelich durch lauffen / damit sie nicht andern eine Furcht und Schrecken machen / und ihrem Nechsten eine Plag an Hals werffen / sie sollen noch immerzu zu einer Vorsorg etwas einnehmen / die Zimmer reinigen lassen / das Haupt waschen / Naegel abschneiden / und zum wenigsten ein Monath einhalten / im Essen und Trincken maessig seyn / alle Speiß die zur Kranckheit Anlaß geben / wie auch den Lufft 14. Tag lang / auch nit gedencken / wie die gemeinen Leut zu glauben pflegen / daß man die Pest nicht wieder ueberkommen kan / wann sie es einmahl ausgestanden / die Erfahruß bezeugt das Widerspiel“⁸⁴⁶.

⁸⁴⁴ Vgl. Feige; 32.

⁸⁴⁵ Vgl. Rommel; 67.

⁸⁴⁶ Lebenwaldt; 89.

VI. Resümee

Durch meine Diplomarbeit hat sich mir ein tiefer Einblick und eine intensive Auseinandersetzung in und mit Mentalität und Stimmungslage der Frühen Neuzeit ermöglicht. Mir ist die große Hilflosigkeit und das Ausgeliefertsein der frühneuzeitlichen Menschen, die alles Mögliche und Unmögliche versuchten oder in Erwägung zogen, um sich vor der immensen Bedrohung der Krankheit der Pest zu bewahren, bewusst geworden. Gleichzeitig lassen sich Bezüge zur Verfolgung oder zumindest Beschuldigung tatsächlich oder vermeintlich Andersgläubiger – Juden und „Hexen“ – als auch in den jüngeren Quellen ab Ende des 17. Jahrhunderts vermehrte Richtlinien für die Obrigkeiten und deren daraus resultierende und steigende Macht erkennen, während in den älteren Quellen hauptsächlich an das Individuum appelliert wird, sich vor der Pest zu schützen und deren Verbreitung einzudämmen.

Aus medizinischer Sicht war über die Jahrhunderte keine Zäsur festzustellen, sowohl der ältesten als auch der jüngsten Primärquelle liegen die antike Humoralpathologie und Miasmentheorie zugrunde. Unterschiede ergeben sich hinsichtlich des Ausmaßes der Konzentration auf die geistigen und weltlichen Obrigkeiten beziehungsweise das Individuum und der unterschiedlichen Bewertung des Einflusses der Planetenkonstellationen als Krankheitsursache.

Durch die Bearbeitung dieser Primärquellen ergibt sich eine wissenschaftlich kompakte und vergleichbare Zusammenschau bezüglich Ursache, Prävention und medizinischer Behandlung der Pest aus vier verschiedenen Jahrhunderten.

Die frühneuzeitlichen Begriffe, die im Text vorkommen und in den dazu gehörigen Fußnoten erklärt sind, wurden aus der Online-Ausgabe des Deutschen Wörterbuchs von Jacob und Wilhelm Grimm, Hirzel-Verlag, Leipzig 1854-1961, zur Verfügung gestellt durch die Universität Trier, übernommen: <http://woerterbuchnetz.de/DWB/>

VII. Literaturverzeichnis

Primärquellen:

1. Ellenbog, Ulrich:

„Hie nach volget ein gut regiment vnd ordnung vnd bewert praeseruatiua vnd ler, wie man sich wider den geprechen der pestilentz aufhalten vnd bewaren sol“

Eichstätt, zirka 1485/90

Online-Version: <http://www.digitale-sammlungen.de>

2. Brunschwig, Hieronymus:

„Liber pestilentialis de venenis epidimie. Das buch der vergift der pestilentz das da genant ist der gemein sterbent der Trüsen Blatren“

Strassburg, Grüninger, 1500

Online-Version: <http://pds.lib.harvard.edu/pds/view/7334091>

3. Willich, Jodocus:

„Wie man denen helffen sol, welche mit der pestilentische gifft begriffen seind“

Frankfurt an der Oder, 1550

Und:

„Von der Pestilentz ein nützlich Regiment“

Frankfurt an der Oder, 1564

Online-Versionen: <http://www.digitale-sammlungen.de>

4. Andreas Ellinger:

„Rathschlag des Herrn D. Andrae Ellingers zu Jena seligen wie man sich zur zeit der Pest praeseruiren und so man darmit behafft (mit Götlicher hülffe) Curiren sol“

Leipzig, 1587

Online Version: <http://digitale.bibliothek.uni-halle.de/vd16/content/titleinfo/994291>

5. Michael Feige:

„Pest-Regiment oder Außführlicher Bericht Von den Wesen oder Eigenschafft, Ursachen und Zeichen, auch praeservation und curation der erschröcklichen Seuche der Pestilentz“

Dresden, 1630

Online-Version: <http://digitale.bibliothek.uni-halle.de/vd17/content/titleinfo/469596>

6. Johann Wilhelm Mannagetta:

„Pest = Ordnung Oder der gantzen Gemein Nutzlicher Bericht und Gutacht von der Eigenschafft und Ursachen der Pestilentz“

Wien, Verlag Kürner, 1679

7. Peter Rommel:

„Der grausame, von Gott verhengte, und im Finstern schleichende, doch zimlich entdeckte Meuchel-Mörder, das ist: gründlicher Bericht von der Pest“

Frankfurt, 1680

8. Adam von Lebenwaldt:

„Land-, Stadt- und Hauß-Arznei-Buch, in welchem angezeigt und erwiesen wird, wie man denjenigen Kranckheiten, welche ein gantzes Land oder mehr Oerther anstecken, so dann durch Contagion . . . ausgebreitet werden, als da seyn: die Pest, Pestilenzial- und Petechialische Fieber, Ungarische Kranckheit, rothe Ruhr, Kinds-Blattern etc . . . Widerstand thun könne. Samt einer Chronik aller denckwürdigen Pesten . . .“

Nürnberg, Lochner, 1695; Ausgabe von 1705

9. Matthäus Gottfried Purmann: „Der aufrichtige und erfahrene Pest-Barbierer“ in:

„Der rechte und wahrhafftige Feldscherer“

Frankfurt und Leipzig, Rohrlach, 1738

Anmerkung zu den Seitenangaben der Primärquellen

Bei den Online-Ausgaben wurden die Seitenzahlen der jeweiligen Online-Version gewählt.

Ergänzende und weiterführende Literatur:

Mary Dobson: „Seuchen, die die Welt veränderten. Von Cholera bis Sars“ (2007)
Deutsche Ausgabe bei National Geographic Deutschland, Hamburg 2009

Ludwig Choulant: „Graphische Inkunabeln für Naturgeschichte und Medizin“
Georg-Olms-Verlag 2000

Claudia Eberhard-Metzger, Renate Ries: „Verkannt und heimtückisch. Die ungebrochene Macht der Seuchen“
Birkhäuser Verlag, Basel – Boston – Berlin 1996

Jacob und Wilhelm Grimm: „Deutsches Wörterbuch“
Hirzel-Verlag, Leipzig 1854-1961
Verwendung als Online-Ausgabe der Universität Trier: <http://woerterbuchnetz.de/DWB/>

Günter Grosche, Klaus Riedel, Silva Teichert: „Seuchen in der Stadt. Medizinhistorische Betrachtungen“
Lau-Verlag, Reinbek 2005

Jens Jacobsen: „Schatten des Todes. Die Geschichte der Seuchen“
Verlag Philipp von Zabern, Darmstadt – Mainz 2012

Kari Köster-Lösche: „Die großen Seuchen. Von der Pest bis Aids“
Insel-Verlag, Frankfurt am Main und Leipzig 1995

William McNeill: „Seuchen machen Geschichte. Geißeln der Völker“ (1976)
Deutsche Ausgabe bei Pfriemer, München 1978

Mischa Meier (Hrsg.): „Pest. Die Geschichte eines Menschheitstraumas“
Insbesondere die Artikel: Von Ratten und Menschen – Pest, Geschichte und das Problem der retrospektiven Diagnose“ von Karl-Heinz Leven, Seiten 11 bis 32
und

„Pestepidemien im Europa der Frühen Neuzeit (1500 – 1800)“ von Franz Mauelshagen,
Seiten 237 – 265
Klett-Cotta, Stuttgart 2005

Martin Riegel: „Lepra, Pest und andere Seuchen. Krankheit und Krankenpflege in Kitzingen
am Main zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit“
Krämer-Verlag, Hamburg 2002

Roche Lexikon Medizin
Elsevier GmbH, Urban & Fischer Verlag, 5. Auflage, München – Jena 2003
Online-Version auf: <http://www.tk.de/rochelexikon/>

Jacques Ruffié, Jean-Charles Sournia: „Die Seuchen in der Geschichte der Menschheit“
Deutsche Ausgabe bei Klett-Cotta, Stuttgart 1987

Erich Schöner: „Das Viererschema in der antiken Humoralpathologie“
Franz-Steiner-Verlag, Wiesbaden 1964

Anette Völker-Rasor (Hrsg.): „Oldenbourg Geschichte Lehrbuch Frühe Neuzeit“
Oldenbourg Wissenschaftsverlag, München 2010

Erich Woehlens: „Pest und Ruhr im 16. und 17. Jahrhundert“
Becker-Verlag, Uelzen 1954

VIII. Abstracts

Einem Überblick der Geschichte der Pest samt einzelner bedeutender Ausbrüche der Seuche als erstem Teil folgt das eigentliche Ziel der Diplomarbeit, nämlich anhand deutschsprachiger Primärquellen des 15. bis 18. Jahrhunderts die medizinischen und sozialgeschichtlichen Hintergründe der Bedeutung dieser Krankheit für die Menschen der Frühen Neuzeit aufzuzeigen. Im zweiten Teil werden damalige medizinische Vorstellungen aufgrund einer Beschreibung der Humoralpathologie und Miasmentheorie heutigem medizinischen Wissen gegenübergestellt. Der dritte Teil konzentriert sich auf die Ursachen der Pest aus frühneuzeitlicher Sicht und entsprechende Empfehlungen zur Prävention der Krankheit, während im vierten Teil die Behandlung Pestinfizierter und deren Heilung im Vordergrund steht. Die Arbeit zielt darauf ab, eine kompakte und vergleichbare Gegenüberstellung medizinischer Pesttraktate aus vier verschiedenen Jahrhunderten zu ermöglichen.

The first part of this master's thesis shows a summary of the plague's history including some important outbreaks of this epidemic. The second part consists of the revelation of the medical and socio-historical backgrounds regarding this disease's relevance for the people in Early Modern Times by reference to German primary sources from the 15th to the 18th centuries, which is the actual aim of this paper. Medical perceptions of this time like humoral pathology and miasma theory are compared to nowadays' medical knowledge. The third part focusses on early modern beliefs regarding the plague's causes and respective medical advice in order to prevent getting this disease whereas in the fourth part the medical treatment of those infected with pestilence as well as their cure are brought to attention. The paper aims at providing a compact and comparable contrast of medical plague treatises from four different centuries.

IX. Lebenslauf

PERSÖNLICHE DATEN:

Name: Veronika Lahodinski

Geburtsdatum: 18. April 1979

Geburtsort: Wien

AUSBILDUNG:

1985-1989: Volksschule Wien-Währing

1989-1993: Gymnasium 1180 Wien, Haizingergasse 37

1993-1997: Gymnasium 1190 Wien, Hofzeile 22

Ablegung der Reifeprüfung mit Auszeichnung

1997-1998: Berlitz-Vier-Sprachen-Diplom („Fremdsprachenhostess“)

1998-2002: Universität Wien, Studium Übersetzen und Dolmetschen, Englisch und Spanisch

Seit Wintersemester 2002:

Universität Wien: Studium Geschichte und Individuelles Diplomstudium

Religionswissenschaft

Zusätzlich seit Wintersemester 2003: Studium Kultur- und Sozialanthropologie